This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

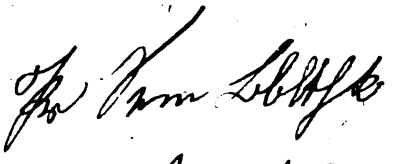
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FTSBIBLIOTHEK

.5473

ST. GALLEN



Neueste Sammlung jener Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtige Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Siebenzehnter Band.

Im Jahre 1785.

Augsburg,

hat in Kommission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann, in der Fuggerey Nro. 45. und Johann Seiz Papierhändler in der Schmiedsgasse Nro. 34.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
APR 24 1978

BR 75
N4
V. 17

Wider

den Freymaurer M***

und

sein Mörchen von 36 Seiten.

Anhang

zur

Vertheidigung

der

päbstlichen Bullen

gegen

die Maurerey.

Oebor, 1784.

Quid vobis vultis faciamus, qui, quando vobis dicimus, ut cauſam noſtram & veſtram patienter audiatis, non noſtis, niſi ſuperbire & inſanire?

Wie ſollen wir mit euch zu Werke gehen? ſo oft wir euch zureden, daß ihr unſere und euere Gründe wenigſt gutwillig anhören möchtet; ſo wiſſet ihr uns nichts, als Stolz und Unſinn entgegen zu ſetzen.

S. Auguſtinus Epiſcopus Catholicus Donatiſtis. Epiſt. 166.

Vorbericht.

Dieß ist der Charakter aller Feinde der Wahrheit, daß sie die Meynung, oder Entschließung, die sie einmal gefasset, und für die Geburt des eignen Witzes angenommen haben, ungeachtet aller Vorstellungen und Gegengründe durchzusetzen sich bestreben. Weit entfernet, den Einwendungen ihres Gegners ein Gehör zu geben, oder selbe zu beantworten, fallen sie auf seine Person hin, und glauben ihn durch Worte über den Haufen zu werfen, die nichts weiter, als ihren unerträglichen Stolz und Unsinn verrathen.

Die heilige römische und apostolische Kirche hat von einem solchen Betragen ih-

Neueste Sammlung jener Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtige Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Siebenzehnter Band.

Im Jahre 1785.

Augsburg,

hat in Kommission das Oberpostamt, wie auch Johann Georg Bullmann, in der Fuggerey Nro. 45. und Johann Seiz Papierhändler in der Schmiedsgasse Nro. 34.

reit sind, als die Wahrheiten der römisch-katholischen, alleinseligmachenden Kirche, und ihre Vertheidigung? Sind es endlich nicht diese, welche durch ihre Weise über Kirchen- und Glaubenssachen zu streiten, jedem denkenden Kopfe den deutlichsten Begriff beybringen, was der Apostel bedeuten wollte, da er geschrieben: Sie sind verdorben (Tit. III, 11.) und welche uns handgreiflich überführen, daß man die wahre Ursache ihres Widerspruches nicht in dem Verstande und Mangel der Ueberzeugung, sondern in dem Herzen und dessen Verderbnisse aufzusuchen habe?

Ich habe eben nicht wider einen erklärten Feind dieser Kirche zu kämpfen, noch gegenwärtig eine Religionscontrovers zu behandeln; doch bin ich gezwungen ein sehr heilsames und erhebliches Gesetz des apostolischen Stuhles zu vertheidigen, oder vielmehr meine vorige Vertheidigung desselben zu handhaben, und zu unterstützen; die Vertheidigung eines Gesetzes, das in unsern Gegenden angenommen, verkündet, durch höchste

Wider

den Freymaurer M***

und

sein Nörchen von 36 Seiten.

Anhang

zur

Vertheidigung

der

päbstlichen Bullen

gegen

die Maurerey.

Osbor, 1784.

Verzeichniß
der Artikel dieses Anhangs.

Seite

§. I. Gründe der päbstlichen Bullen; ob sie im Nichtwissen bestehen? = = 1

§. II. War es nicht in der geistlichen Gewalt, wider die Maurerey ein Gesetz zu machen? Erster Begriff von der Toleranz. = = = = 1

§. III. Erörterung einer Stelle des Minucius Felix. = = = = 2

§. IV. Gehört die Maurerey zu den Winkelgesellschaften? = = = 3

§. V. Wer ist wegen dem ewigen Heile der Freymaurer in Sorgen? = = 4

§. VI. Thut der Pabst unrecht, da er die Gläubigen zur Beobachtung der Gesetze weltlicher Regenten anhält? 4

§. VII Ist die Lehre des H. von Sonnenfels der Maurerey nicht zuwider? 4

§. VIII. Unverantwortliche Verläumdung des Maurers M***. = = 4

§. IX. Ganz neue Hermeneutik des Maurers M*** die Gesetze bis zur Nullität zu interpretiren. = = 5

§. X. Entartungen der Begriffe, Spöttereyen des Maurers M***. Ernstliche Zurede auf das Gewissen. = = 5

§. XI. Ungegründete Lästerung des Maurers gegen den h. Pabst Gregor den VII 7

§. XII. Schnitzer des Maurers in dem Argumente von dem Pabste Eugen IV. 10

§. I.

Gründe der päbſtlichen Bullen; ob ſie im Nichtwiſſen beſtehen?

In der Vertheidigung (Seite 7.) ſchreibt der Verfaſſer alſo: „Da ich jedes „Hauptſtück der päbſtlichen Bulle ins beſondere „zu vertheidigen gezwungen bin; werde ich hier „nur überhaupt bemerken, daß der heiligſte Va„ter ſechs Grundurſachen ſeines Geſetzes wider die „Maurerey hergenennet habe.“

Die erſte: „die Vermiſchung jeglicher „Secten und Religionen unter den Freymaurern, „wenn ſie nur Chriſten heißen.

Die zweyte: „die allgemeine Geheim„haltung deſſen, was in der Maurerey vorbey„geht, und wovon der Maurer ſelbſt erſt durch „die Erfahrung belehret wird.“

Die dritte: „die Behärtung dieſer Geheim„haltung mit einem feyerlichen Eide.

Die Vierte: „Geſetze aus dem römiſchen „und kanoniſchen Rechte wider die Geſellſchaften.“

Die fünfte: „wirkliche und beſondere Verbothe wider die Freymaurerey.

Die ſechste: „üble Meynung kluger und „frommer Leute über die Maurerverbindungen.“

Nach hergezählten dieſen ſechs Grundurſachen folgen in der Vertheidigung (S. 8.) zwo allgemeine Bemerkungen.

Die erſte, alle dieſe ſechs Stücke ſind völlig richtig, ausgemacht, von den Freymaurern ſelbſt eingeſtanden: dieſe ſind es, warum die Päbſte ihre Bullen wider die Maurerey ausgefer-

gefertiget haben: die Päbſte haben alſo nicht über Dinge geſprochen, von denen ſie zuvor keine Erkenntniß hatten.

Die zweyte, die geſetzgebende Gewalt, und die richterliche Gewalt haben in ihren Ausübungen mannigfaltigen Unterſchied. Der Richter unterſuchet: der Geſetzgeber denket, und überdenket die verſchiedenen Verhältniſſe. Zur Verdammung eines Uebelthäters werden erwieſene Fakta erfodert: zur Verdammung, die durch ein allgemeines verbiethendes Geſetz geſchieht, erflecket bloß die Gefahr, üble Fakta zu begehen.

Der Freymaurer M*** will bey dieſen Anmerkungen einen offenbaren Paralogismus (S. 51.) und die Schaale eines kahlen Sophiſten (S. 52.) entdecket haben. Das Argument in ſeiner erſten Schrift hieß: Der Grund aller dieſer ſechs Vorwürfe, lauft nach genauerer Unterſuchung auf das von der Bulle ſelbſt eingeſtandene Nichtwiſſen, und alſo auf etwas zufälliges hinaus, mithin kann auch der darauf gegründete Ausſpruch nichts anderſt als hinfällig ſeyn, oder doch nur bedingnißweiſe gelten.

Da dieſer Maurer von der Wahrheit in die Enge getrieben immer nur Abſprünge und Nebenwege ergreift; ſo will ich mit möglichſter Deutlichkeit die Fragen ausſetzen, die er zu beantworten haben wird, wenn ihn eine fernere Luſt anwandelte, wider meine Vertheidigung der päbſtlichen Bullen oder wider dieſen Anhang etwas hinzuſchreiben.

Erſte Frage.

Iſt es philoſophiſch geredet, wenn man ſagt: das Nichtwiſſen iſt der Grund der gemachten Vorwürfe, und des päbſtlichen Ausſpruches?

Antwort. Nein. Der Grund heißt jenes, woraus man in Erkenntniß kömmt, daß ein anderes Ding möglich, oder wirklich vorhanden ſey. Der Grund muß alſo in einem poſitiven Begriffe beſtehen: er muß fähig ſeyn, einen poſitiven Vorderſatz auszumachen, aus welchem eine poſitive Folge gezogen wird. Das Nichtwiſſen beſtehet in keinem poſitiven Begriffe: es iſt nicht fähig einen poſitiven Vor-

der-

derſatz auszumachen, aus welchem eine poſitive Folge konnte gezogen werden. Das Nichtwiſſen alſo kann der Grund eines anderen Dinges nicht ſeyn; wenigſt iſt es nicht philoſophiſch geredet, wenn man es für einen Grund angiebt. Nihilum eſt, ſagen die Metaphyſiker, quod ponitur omni notione ſublata: ex nihilo nihil fit. Wie ſollte alſo das Nichtwiſſen, welches in mero nihilo beſtehet, einen Grund und eine Quelle anderer Kenntniſſe oder Handlungen abgeben können? wenn auch der Richter den Beklagten losſpricht, weil das vorgebliche Verbrechen nicht erweislich iſt; ſo kann man philoſophiſch ſagen, der Grund dieſes ſententiæ abſolutoriæ ſey das Nichtwiſſen, oder das Nichtbewieſenſeyn des Verbrechens; ſondern dieß Nichtwiſſen vorausgeſetzt, liegt der Grund der Losſprechung in dem natürlichen Rechte des Beklagten, ſich zu erhalten, ungeſtört und ſicher zu leben, den guten Namen zu genießen, ſo lange das Widerſpiel nicht erprobet wird. Der Freymaurer M. vermiſchet jede Vorausſetzung und jeden Zuſtand der Dinge oder Perſonen mit dem Grunde, worauf gewiſſe Wahrheiten oder Handlungen beruhen: und eben dieſer iſt ein wahrer und unverantwortlicher Paralogismus.

Es geſchieht nur gar zu oft, daß in hypotheſi ignorantiæ oder nach vorausgeſetztem Nichtwiſſen eines Dinges andere unumſtößliche Grundſätze Platz greifen, worauf ſich die wichtigſten Rechte gründen, ohne daß man ſagen konnte, dieſe Rechte ſind hinfällig, weil ſie das Nichtwiſſen vorausſetzen, oder, wie der Freymaurer redet, weil ſie das Nichtwiſſen zum Grunde haben. Verſteht dieſer ſeichte Kopf dergleichen Zergliederungen; oder verſteht er ſie nicht? im erſten Falle iſt es Bosheit, wenn er dagegen ſchreibt, als wenn er ſie nicht verſtünde; im zweyten Falle ſoll er zuerſt in eine juridiſche Schule gehen, ehe er über das juridiſche Fach zu witzeln anfängt.

Zweyte Frage.

Wenn man ſo unphiloſophiſch redet, wie der Freymaurer M* und ein merum nihilum für einen Grund des Geſetzes angiebt; darf man gleich ſchließen: folglich iſt das Geſetz hinfällig?**

Auf keine Weiſe; ſonſt müßten alle, gar alle Verfügungen der einſehenden Gewalt (poteſtatis inſpectoriæ) ganz hinfällig und nichtig ſeyn; weil ſie allemal vorausſetzen, oder, wie der Freymaurer redet, dieſen Grund haben, daß man etwas nicht weiß, welches man entweder zu wiſſen berechtiget iſt, oder im Falle des Nichtwiſſens zu verbiethen, und zu verhindern genugſame Urſache und Befugniß hat. In der Vertheidigung von S. 9. bis 13. wurde dieſe Sache ſo deutlich auseinander geſetzet, mit helleſten Beyſpielen erläutert, auf eine unwiderlegliche Weiſe dargethan, daß er, der Maurer ſelbſt, nichts einzuwenden hatte, als dieſen elendſten, und ganz unphiloſophiſchen Ausdruck: Der Grund der päbſtlichen Vorwürfe und Ausſprüche beruhe,

in dem Nichtwiſſen; folglich iſt alles hinfällig. Man fodert von den Reiſenden Päße: man durchſuchet bey den Mauten: man errichtet Cenſuren für Bücher, die in das Land eingeführet, oder neuerdings in die Welt ausgeſtreuet werden: man verbiethet, ohne Unterſchied Gift zu verkaufen, gewiſſe Waffen zu tragen, Leute und Waaren, die wegen der anſteckenden Seuche verdächtig ſind, in das Land zu laſſen, mit den Feinden des Vaterlandes Correſpondenz zu führen; Sind dieſe und unzählige dergleichen Kirchen- Staats- Polizeygeſetze hinfällig, weil man ſie auf das Nichtwiſſen hinausſetzen kann? hatte der Maurer nicht ſo viel Einſicht, daß auf ſolche Weiſe eine Menge der heilſamſten Geſetze, ſowohl des Staates als der Kirche hinfällig gemacht würden? warum hat er auf die handgreiflichen Beyſpiele, die ich anführte, nichts geantwortet? glaubte er, ich würde wegen ſeinem ſtinkenden Stolze, und wegen der niederträchtigen Verachtung, die er in ſeinem Nachtrage gegen mich äußerte, der Wahrheit untreu werden? oder bildet er ſich ein, daß vernünftige Leute nicht im Stande ſeyn würden, meine Vertheidigung, und ſeinen Nachtrag gegen einander

der zu halten, und die Stärke der einten, und Schwäche des andern zu fühlen und zu beurtheilen? Er ſagte in ſeiner erſten Schrift (S. 20.) **über was ſoll das Kirchengericht ergehen? denn ohne ein tadelhaftes Factum zu haben, kann nicht einmal eine Action, viel weniger ein Sentenz erwachſen**; ich hatte ihn gleich im zweyten §. gewarnet, daß er die Weiſe, womit die geſetzgebende, und die richterliche Gewalt in die Ausübung kömmt, nicht vermiſchen ſollte: ich ſagte, daß die Päbſte in ihren Bullen nicht, als Richter über einen Privathandel zwiſchen ſtreitenden Partenen, ſondern als Geſetzgeber in der ſeligmachenden Kirche vorgeſchritten ſind. Was antwortet der Maurer hierauf? dieſen Unterſchied, der ſeine Sophiſtereyen in das Licht ſetzet, übergehet er völlig, und will ſolcher Geſtalt die Hauptſache in das vorige Chaos und Wirrwar zurückziehen. Was er übrigens von der geſetzgebenden Macht der Kirche ſchreibt, wollen wir nun ſehen.

§. II.

War es nicht in der geiſtlichen Gewalt, wider die Maurerey ein Geſetz zu machen? Erſter Begriff von der Toleranz.

Seine Worte ſind folgende: (S. 52.) **mit dem zweiten Beweiſe den er,** (der Verfaſſer der Vertheidigung) **von der geſetzgebenden Macht der Päbſte hernimmt, und der zugleich auch ſchon der letzte iſt, wird er wieder eben ſo unglücklich; denn es war vorſichtig, eine ſorgfältige Unterſuchung vorausgeſchickt, wie weit ſich die geſetzgebende Macht auch bey Regenten im Staat erſtrecke; da doch alle angegebene Urſachen, bis auf die erſte, mehr und eigentlich nur den Landesfürſten angehn, und ſelbſt auch die erſte nicht ſo ſehr zum Kirchlichen ſich hinneigt, nachdem der Monarch durch das Toleranzgeſchenk zeigte, was auch ſchon vorher nicht dahin gehörig war.** Der Leſer wird das Urtheil bereits ſchon gefället haben, wer aus beyden unglücklich im Beweiſen geweſen ſey. Ich zeigte auf den wahren Grund des Geſetzes mit

den

den Fingern; ich entschied den Gesetzgeber von dem Richter; und der Maurer sagt nur immer das nämliche, der Grund bestehe im Nichtwissen. Nun ihn in dem Geleise zu erhalten, wollen wir die Fragen hersetzen, die er zu beantworten hat:

Wo, und an welchem Blatte seiner Schrift steht die sorgfältige Untersuchung, wie weit sich die gesetzgebende Macht, auch bey Regenten im Staate erstrecke.

Freylich wäre dieß ein wichtiger Punkt, wenn er die Gränzen der gesetzgebenden Macht, auch bey Regenten im Staate bestimmet hätte; wie sehr würde er sich alle Rechts- und Gottesgelehrte verbunden haben? allein dieß wird, so lange die Welt steht, nimmer also geschehen, daß in der Anwendung einer solchen Theorie nicht tausend Schwierigkeiten übrig bleiben. Er sagte (S. 12.) **es kömmt bey jedem Gesetze das Meiste auf seine Grundursache an.** = = (S. 14.) **wenn ein Gesetz selbst seine Ursachen angiebt; so klärt er sich selbsten auf** = = **es verpflichtet nicht mehr, wo diese Ursachen offenbar nicht da, oder**

ſchon dahin ſind . . (S. 17.) alle in der Bulle angeführten Hauptſtücke laufen eigentlich nur auf eines hinaus, daß man nämlich nicht weiß, was die Maurerey iſt, und dieſe bleibt auch die einzige Grundurſache. Da haben wir ſchon wiederum das Nichtwiſſen, als eine Grundurſache. Man hatte die richtigſten Vernunftſchlüſſe und ſonnenklare Beyſpiele entgegen geſetzet: er übergehet alles, und bezieht ſich auf ſein Non-ens. Iſt dieſe die ſorgfältige Unterſuchung von den Gränzen der geſetzgebenden Gewalt? dieß konnte mit wenig Worten geſchehen? wgrum hat der Maurer eine Schrift von 84 vollen Seiten hingeſchrieben? und wenn mein zweyter Beweis, wie er redet, ſchon der letzte iſt, warum überſchreibt er noch 32 Seiten, und zwar nur als ein einziges unbedeutendes Nörchen? Wenn die ſorgfältige Unterſuchung über die Gränzen der Geſetze auch bey den Regenten im Staate von ihm ſchon anfangs gemacht, und vorſichtig vorausgeſchickt iſt; warum wirft er noch in der Mitte ſeiner Schrift ſo viele Fragen auf, die er unbeantwortet läßt? Warum ſagte er (S. 37.) nicht weniger iſt auch in dem Rechte der

Ober-

Oberkeiten manches höchſt zweifelhaftig, und hier ganz unbeſtimmt. Erſtlich hat die geiſtliche und weltliche Oberkeit das Recht nach jedem Dinge aufs Gewiſſen zu fragen? Sodann wie weit, und inner welchen Beſchränkungen erſtrecket ſich ihr Recht? Ferner, kann ihm nicht auch ohne ſolche Offenbarung Genüge geleiſtet werden? Dieſe Stelle iſt in der Vertheidigung der päbſtlichen Bullen Seite 59 und folgend. auseingnder geſetzet, und beantwortet worden. Nun muß der Maurer reden:

Erſtens: Iſt es nicht ein Widerſpruch, wenn man ſich rühmt, eine ſorgfältige Unterſuchung vorausgeſchickt zu haben, wie weit ſich die geſetzgebende Macht, auch bey Regenten im Staat erſtrecke, und wenn man hinten drein bekennet, daß die Gränzen dieſer geſetzgebenden Macht zweifelhaft, ungewiß, unbeſtimmet ſind?

Zweytens: Gehet es die geiſtliche Gewalt nicht an, die Gefahren des Heils und des Gewiſſens durch Geſetze aus dem Wege

zu räumen; und hat das Schaf oder der Hirt den Bescheid zu geben, ob eine Gefahr vorhanden, und wie groß und nahe sie sey?

Drittens: Hat die geistliche Gewalt nicht zu sorgen, daß durch unnöthige, unerlaubte, ungültige, oder gefährliche Eide der anbethenswürdigste Name des Herrn nicht entheiliget werde?

Viertens: Ist es nicht Pflicht und Befugniß der Vorsteher der Kirche, daß sie den Gläubigen die Beobachtung der Gebothe weltlicher Fürsten auftragen, und einschärfen? Haben also die Päbste nicht recht gethan, daß sie die Gläubigen an die weltlichen Verbothe wider die Winkelgesellschaften erinnerten?

Fünftens: Ist die geistliche Gewalt befugt, den Gläubigen so ein Betragen vorzuschreiben, daß weder die Leute, die außer, weder die, so inner der Kirche Gottes sind, sich stoßen und ärgern mögen?

Diese

Dieſe Dinge ſind allzu gewiß, und ausgemacht, als daß der Maurer eine verneinende Antwort, die er zu geben etwa Luſt fühlen möchte, mit einem Beweiſe zu belegen, jemals im Stande ſeyn wird. Es iſt alſo bloß eitel Geſchwätz ohne die geringſte Probe, da er hingeſchrieben, daß alle in der Bulle **angegebene Urſachen bis auf die erſte mehr und eigentlich nur den Landesfürſten angehn.** Aber noch weit ungereimter ſind die Worte, die er unmittelbar hinzuſetzt: **und da ſich auch ſelbſt die erſte (Urſache) nicht ſo ſehr zum Kirchlichen hinneigt; nachdem der Monarch durch das Toleranzgeſchenk zeigte, was auch ſchon vorher nicht dahin gehörig war.**

Wenn der Monarch den Irrgläubigen die Toleranz ſchenket, ſo hat er ja weder die Abſicht, vielweniger das Vermögen, alle Secten vor Gott, im Gewiſſen, und für das ewige Heil gleichgültig zu machen? Er hat weder die Abſicht, weder das Vermögen, die geiſtliche Gewalt in Rückſicht auf die pflichtmäßige Sorge für das Heil der Gläubigen zu hemmen; weder

Absicht, weder Vermögen hat er, die Gesetze der Kirche zu entkräften, in soweit selbe die einzelnen Gläubige verbinden, die Gefahr des Verderbnisses zu meiden. Schon in der Vertheidigung hatte ich dem Freymaurer M***. der noch bisher für einen Katholiken paßiren will, den Begriff und die ächten Folgen der Toleranz bestimmt. Ich sagte ihm (S. 36.) daß selbst die eigentliche Deutung des Wortes Duldung bloß auf ein negatives Betragen sich beziehe; in soferne man aus erheblichen Ursachen, oder Unvermögenheit so etwas nicht störet oder hindert, was man doch nicht gerne sieht. Ich stellte ihm einleuchtende Fragen mit diesen Worten: Wenn man doch aus dem Hause nimmer hinaus kommen kann, wo die Seuche schon eingerissen hat; folget dann daraus, daß man sich zum Pesthaften ins Bette legen darf? und kann von dem Civilumgange mit den Irrenden eine richtige Folgerung auf herzensfreundliche und geheime Verbindungen gezogen werden? Ich setzte hinzu, daß es doch sonst allemal heiße: Jus necessitatis est strictæ interpretationis. Seite 79 setzte ich mit dieser Frage an ihn: Ertheilet die Toleranz aus sich schon ein innerliches Recht, wodurch

man

man vor dem höchſten Richter ſicher geſtellet wird? Wenn die Oberkeit, geiſtliche oder weltliche, die Strafe inne hält; muß es der höchſte Gott am Tage ſeiner Rache auch thun? Ich könnte ihm das bekannte Gleichniß von der Toléranz der Hurnhäuſer beyſetzen. Allein er giebt es allmählig deutlich genug zu verſtehen, daß er von dem Lugengeiſte einer gewiſſen Rotte Scribenten ganz beſeelet ſey, welche ungeachtet aller Gegenbeweiſe, Widerlegungen, und Entwicklungen immer die alte Verwirrung der Begriffe über die heutigen Streitpunkte auf die Bahne bringen, als ob man von der Sache noch nie etwas geredet, nie etwas geſchrieben hätte.

§. III.

Erörterung einer Stelle des Minutius Felix.

Nun könnte das Gefecht mit dem Maurer M*** vielleicht hitziger werden, als es je geweſen iſt. Er legt mir zur Laſt, eine Stelle des Minutius Felix falſch überſetzt zu haben; Mangel der Kritik wirft er mir vor; ja, ſetzt er bey, Kritik ſey mir eine Sünde und Verführung.

Eine ganze Reihe von Unwiſſenheit, die ich in dieſer einzigen Stelle geäußert hätte, wird von ihm hergezählet; was aber dabey mein gröſtes Unglück ſeyn ſollte, hat er ſich nicht einmal gewürdiget, mich, oder meine Leſer, oder ſeine eignen Maurergeſellen, für die er hauptſächlich geſchrieben hat, eines Beſſern zu belehren. Dieß iſt für wißbegierige Leute eine harte Beſtrafung. Laßt uns das luſtige Hiſtörchen ganz hören.

Der heiligſte Vater ſagte in ſeiner Bulle, daß ſich auf die Geheimhaltung deſſen, was in den Zuſammenkünften der Maurer vorbeygeht, jener Ausſpruch billig anwenden läßt, welchen Cæcilius Natalis bey dem Minutius Felix auf einen andern gar ſehr verſchiedenen Gegenſtand angebracht hat: Ehrliche Dinge laſſen ſich immer gerne öffentlich ſehen. Die Laſter ſind geheim verſchloſſen.

Der Maurer antwortete auf dieſe Worte ſo, daß kein Bauernkerl gröber und ungeſtümmer reden könnte: Sind denn die Maurer Dummköpfe (ſchreyet er) und an Gelehrſam-

ſamkeit ſo leer, daß keiner den *Minutius Felix* ſollte geleſen haben, und daraus wiſſen, daß eben dieſer Innhalt des Vorwurfes die erſten Chriſten angieng?

Da dieſe Frage an Niemanden mehr, als an den heiligſten Vater konnte gerichtet ſeyn, ſo machte dieß ungeſchlachte Weſen des Maurers meine Galle auch rege; ich gab mir Mühe, nicht nur ſeinen ſtolzen Ton herabzuſtimmen, ſondern ihn, wie ers verdiente, eigentlich zu Schanden zu machen. Ich zeigte ihm ſelbſt aus dem Minutius Felix, daß das Betragen der erſten Chriſten gegen die Heyden von dem Betragen der Maurer gegen ihre rechtmäßige Oberkeit himmelweit entfernet wäre: die Chriſten ſprachen zu den Heyden: **Wir ſind keine Schwätzer in den Winkeln, wenn ihr uns öffentlich anzuhören euch entweder ſchämet oder fürchtet. Meynet ihr vielleicht, wir ſuchten zu verbergen, was wir anbethen?** *) Dieſes rückte ich dem Maurer vor, und fragte ihn, ob er dann ſo

*) Putatis autem, nos occultare, quod colimus. *n. 32.*

ſo blind ſey, daß er die Antwort der Chriſten (über den Vorwurf des Geheimhaltens) bey dem Minutius Felix nicht ſehe? Eine Antwort, welche die Unſchuld der Chriſten rettet, und die Maurerey noch mehr als zuvor in das Gedräng bringet? Die Chriſten, ſagte ich ihm, wollten unterſuchet, ſie wollten gehöret werden: ſie hatten kein Bedenken, den wahren Gott und ſeinen Eingebohrnen öffentlich zu bekennen. . . Durften auch die Chriſten, ſagte ich ihm, wenn ſie von der Oberkeit auf die Frage geſtellet wurden, ihren Glauben verbergen? Gewiß nicht. Aber die Maurer dürfen es in Anſehung ihrer Heimlichkeiten? Ich dachte, dieſe meine Vertheidigung über die Stelle der Bulle ſollte den Maurer etwas gelaßner machen. Doch ließ ich ihn noch nicht aus der Kluppe, ſondern erinnerte ſelben an gewiſſe andere Stellen des Minutius Felix, die für ihn ganz a propos zu ſeyn ſchienen. Man gab den Chriſten Schuld, erzählte ich ihm, daß ſie ſich an gewiſſen Zeichen erkennten; daß ſie ſich untereinander Brüder und Schweſtern nannten: und ich ſetzte gleich bey, daß Octavius im Name der Chriſten geantwortet habe: **Wir erkennen uns einander nicht**

an

an einem Merkmale des Leibs, wie ihr meynet (oder an äußerlichen Geberden und Winken) sondern an dem Unterscheidungszeichen der Unschuld und Zucht. Dürfen die Maurer, (fragte ich ihn) ihre geheimen Zeichen auch so platthin wegläugnen, und sich bloß auf Zucht und Unschuld berufen? Wir nennen uns Brüder (sprechen die Christen zu den Heyden) worüber ihr uns neidig seyd, weil wir alle eben denselben Gott zum Vater haben: an eben demselben Glauben Theil nehmen, und gleichmäßige Erben eben derselben Hoffnung sind. Aus diesem Grunde, (sagte ich endlich) können sich Leute von jeder Religion und Secte, wie die Maurer sind, gewiß nicht Brüder heißen, wenn sie nicht den Indifferentismus für ein Fundamentalgesetz ihrer Verbrüderung halten.

So viel gieng zwischen dem Pabste und dem Maurer, zwischen dem Maurer und mir in dem ersten Gefechte vorbey. Ich schmäuchelte mir, ihn ganz gut abgefertiget, und vielleicht auf eine stille Reue und Leid über seine Grobheit und Unehrenbietigkeit gegen den heiligsten Vater

gebracht

gebracht zu haben. Nichts war mir aber ſo unerwartet, als daß er im letzten Nachtrage ſeine eigne Wunde wider aufriß. Der Schmerzen muß halt noch nicht vergangen ſeyn. Was thut er? ein crimen falſi wirft er mir an den Hals; Die Worte: *putatis autem, nos occultare, quod colimus*, ſind falſch überſetzt: Meynet ihr vielleicht, wir ſuchten zu verbergen, was wir anbethen? falſch überſetzt? wie ſo? Herr Schulmeiſter! *Colere*, ſagt er, heißt bey dieſen Umſtänden nicht anbethen: es kann hier nicht anbethen heißen? warum aber heißt es nicht anbethen? warum kann es nicht anbethen heißen? das ſagt er uns nicht. Was anders heißt dann *colere?* und was kann es wenigſt heißen? das ſagt er wieder nicht, mit keiner Sylbe nicht. Welche ſind denn die Umſtände, daß es nicht anbethen heißet, und nicht anbethen heißen kann? auch dieß ſagt er nicht. Es wirds doch jeder Leſer erwarten, und ich erwarte es am allererſten, daß er ſeine eigne Verdolmetſchung als eine ächte angebe, da er die meinige verwarf. Dem ſey, wie es immer wolle, er ſagt es halt nicht: zum Plunder! wir müſſens doch wiſſen. Minutius Felix wird es uns

elbſt am beſten ſagen, welche die Umſtän-
ıd, in denen er das Wort *colere* gebraucht
und woraus der wahre Sinn dieſes Wor-
bzunehmen iſt. Hören wir nur die un-
lbar angehängten Worte: *Putatis autem*
ccultare, quod colimus, ſi delubra &
non habemus? Meynet ihr, wir ſuchen zu
rgen, was wir anbethen; weil wir kei-
Tempel, und keine Altäre, wie ihr,
n? Die Rede iſt von Tempeln, von Al-
, von dem Gottesdienſte; folglich wird
wohl anders nichts, als anbethen
n.

Gleich darauf redet **Minutius** von Opfern,
vom Schlachtviehe zum Opfer. Er bringt
inwendung der Heyden vor: at enim, quem
us Deum, nec oſtendimus, nec videmus.
ſagt uns, daß wir jenen Gott, den wir
rehen, weder andern vorzeigen können,
r ſelbſt ſehen. Heißt in dieſen Umſtänden
e nicht anbethen, und kann es nicht an-
en heißen? So viel von dem, ſo an der
: unmittelbar anhängt, und von dem, was
ıf folgt. Laſſet uns auch die præcedentia

bey-

bemerken; nachdem die comitantia und antecedentia ſo gut ausgefallen ſind. Die Rede iſt von den falſchen Gerüchten, ſo die Heyden wider den Gottesdienſt der Chriſten ausgeſtreuet hatten: quaſi Chriſtiani monſtra colerent, infantes vorarent, convivia inceſta miſcerent. Dieſe iſt die Beſchäftigung der Teufel, heißt es; denn von den Teufeln kömmt dieß falſche Gerücht her, und von den Teufeln wird es unterhalten. Von ihnen kömmt die Fabel, die du uns (ein Heyde den Chriſten) gehört zu haben erzähleſt, daß wir einen Eſelskopf für ein göttlich Ding halten. Was heißt hier colere monſtra? was zeigen die Umſtände? zielet nicht alles auf den Gottesdienſt, und auf eine Anbethung? *Inde eſt, quod audire te dicis, caput aſini rem nobis eſſe divinam; quis tam ſtultus, ut hoc colat? quis ſtultior, ut hoc coli credat?* da kömmt die Fabel her, die du aus dem Hörenſagen erzähleſt, daß wir einen Eſelskopf für etwas göttliches anſehen; wer iſt ſo alber, daß er ſolchen anbethe? oder vielmehr, wer iſt ſo aberwitzig, daß er ſolche Anbethung glaube? quis eſt tam ſtultus, ut hoc colat? Iſt die Ueberſetzung dieſer Worte nicht mit

Grunde,

Grunde, und ganz richtig auf die Anbethung zu machen? Was fragen wir vieles? die Sache iſt ja ſo klar und ausgemacht, als je etwas in der Welt ſeyn kann? wenn es der Maurer nicht ſagen will, was in dieſen Umſtänden das Wort *colere* endlich zu bedeuten habe; ſo ſagt es der Eſelskopf. Da haben wir nun die ſchönſte Affaire. Der Maurer M*** ſagt, *colere* heißt in dieſen Umſtänden nicht anbethen: es kann nicht anbethen heißen; und der Eſelskopf ſagt: *colere* heißt in dieſen Umſtänden anbethen; es muß anbethen heißen. Wer aus beyden hat jetzt recht? und wer geht in dieſem Grammatikalſtreite dem andern vor? natürlicher Weiſe geht der Eſelskopf voran, und den Maurer M*** ſetzt man auf den Eſel.

Hat die quäſtionirte Stelle des Minutius Felix nach allen Umſtänden betrachtet, einen andern verſchiedenen Sinn, als man ihr in der Vertheidigung der päbſtlichen Bullen angegeben hat?

§. IV.

Gehört die Maurerey zu den Winkelgesellschaften?

Ich hatte über die dritte Ursache der päbstlichen Verfällung, oder über den maurerschen Eidschwur der Geheimhaltung behauptet, daß zum rechtlichen Daseyn, und selbst zur Existenz einer beson-

---

wir suchten zu verbergen, was wir anbethen; weil wir weder Tempel, noch Altäre, wie ihr, haben? wird nun der M*** auch diesem so berühmten Manne so stolz und muthwillig in das Gesicht sagen, er habe die Stelle falsch übersezet, aus Mangel der Kritik falsch übersezet? wird er ihm auch so ohne allen Grund hinsagen, Kritik sey bey ihm Sünde und Verführung? wird er ihm den Irrwahn vorzurücken sich erfrechen, gleichsam als bildete er sich fälschlich ein: daß das Verhältniß des Christenthumes immer eben

che Jesu Christi noch ärger schänden, und er herunterſetzen *)?

§. IV.

*) Die Stelle des Minutius Felix war ſchon erörtert, wie ſie oben auf dem Papiere liegt; da dachte man erſt auf eine Ueberſetzung, die etwa ſchon lange herausgekommen wäre. Man verfiel auf das **Religions-Journal**, oder auf die **Auszüge aus den beßten alten und neuen Schriftſtellern und Vertheidigern der chriſtlichen Religion.** Man blätterte, man fand, was man ſuchte, auf das Jahr 1777. im zweyten Bande, III Stück, Seite 233. Zur Verzweiflung des Maurers fand man, daß der gelehrte und verdienſtvolle Verfaſſer dieſes Journals die im Streite befangene Stelle des Minutius Felix ſo, und nicht anders, pünktlich ſo überſetzet habe, wie es in der Vertheidigung der päbſtlichen Bullen geſchehen war: **Meynet ihr vielleicht,**

§ IV.

Gehört die Maurerey zu den Winkelgesellschaften?

Ich hatte über die dritte Ursache der päbstlichen Verfällung, oder über den maurerschen Eidschwur der Geheimhaltung behauptet, daß zum rechtlichen Daseyn, und selbst zur Existenz einer beson-

---

wir suchten zu verbergen, was wir anbethen; weil wir weder Tempel, noch Altäre, wie ihr, haben? wird nun der M*** auch diesem so berühmten Manne so stolz und muthwillig in das Gesicht sagen, er habe die Stelle falsch übersetzet, aus Mangel der Kritik falsch übersetzet? wird er ihm auch so ohne allen Grund hinsagen, Kritik sey bey ihm Sünde und Verführung? wird er ihm den Irrwahn vorzurücken sich erfrechen, gleichsam als bildete er sich fälschlich ein: daß das Verhältniß des Christenthumes immer eben

und der Beweis davon muß so leicht nicht seyn, weil er in den widerlegerischen sechs und einen halben Bogen außen geblieben ist, und wohl noch lange außen bleiben mag (S. 56.). In dieser Antwort ist die Hauptsache, die zu erproben, oder zu widerlegen war, ebenfalls außen geblieben, und wird noch lange außen bleiben. Ich redete vom förmlichen Gesellschaften im Staate, die nicht verbothene, und strafbare Verbindungen wären; und dazu, behauptete ich, sey die Einsicht, und Begnehmigung der Oberkeiten erforderlich; ich bezog mich auf richtige, und klare Gesetze. Der Maurer sagt, die Oberkeit habe kein Recht auf die geheimen Gegenstände der Maurerey zu forschen; Nun sollte er hinzusetzen, und darthun, daß dessen ungeacht die Maurerey eine förmliche Gesellschaft, nicht eine verbothene und strafbare Verbindung sey. Dieses aber ist aussen geblieben; und so lange es außen bleiben wird darf ers sichnicht verdrießen lassen, wenn man sie Winkelgesellschaften nennet, und er darf nimmer klagen, wie Seite 54. daß ich mit dem Schimpfnamen der Winkelversammlungen über-

keiten, über dergleichen Gesellschaften Einsicht zu nehmen, sagte ich, könne kein Privatversprechen, nicht einmal ein Eid präjudicirlich seyn. Ich führte allgemeine Gesetze, die in viridi observantia sind, Rechtslehrer, Publicisten darüber an: selbst die Worte der Bulle setzte ich hin, die also lauten: **Gleichsam als wäre es jemanden erlaubt, unter dem Vorwande jegliches Versprechens, oder Schwures sich zu berechtigen, daß er nicht auf Befragung rechtmäßiger Oberkeit alles heraus bekennen muß, was man immer fragt, um zu entscheiden, ob in solchen Gesellschaften etwas vorbeygehe, was wider die Religion, oder den politischen Staat, und wider die Gesetze laufe.** Was thut nun der Maurer in diesem Gedränge, worinn ihn Gesetze, Gesetzgeber, Lehrer der Gesetze gebracht haben? er sagt: Freylich kann man den Rechten der Oberkeiten nicht präjudiciren; aber **daß die Oberkeiten auf die geheimen Gegenstände der Maurerey ein Recht zu forschen, und zu dringen haben; dieses nahm man sich die Freyheit zu läugnen,**

und

ſich an, daß der Zweck und ganze Innhalt meiner Vertheidigung darinn beſtünde, daß die Oberkeit befugt ſey, auf die Heimlichkeiten der Maurerey zu dringen. Und ich wiederholte es bis viermal, daß auf der Behauptung dieſes Rechtes weder die päbſtlichen Bullen, weder meine Vertheidigung beruheten. Eben an der Stelle, da von dem Forſchungsrechte der Kirche die Rede iſt, ſetzte ich bey: (S. 52.) allein die heilige Kirche hat nicht ſo faſt darum nachgefragt (was ihre Kinder mit ihren Feinden in verborgenen Winkeln etwa unternehmen, oder unter einander ausmachen) als ein ledigliches und ſcharfes Geboth an die Gläubigen ergehen laſſen, dergleichen geheimen Zuſammenkünften von Leuten jeder Religion und Sekte beyzutreten, oder ſelben eine Begünſtigung und Hülfe zu leiſten. Eben dieß ſagte ich ſchon Seite 9. ich wiederholte es S. 66. und 75. Wie oft ſollte ichs dem Freymaurer noch ſagen?

§. V.

Wer iſt wegen dem ewigen Heile der Freymaurer in Sorgen?

Der Pabſt behauptete in der Bulle, daß durch die enge Verbindung mit Leuten von jeder Sekte, durch den Eidſchwur bey der Maurerey, und dergleichen die Religion, und das Gewiſſen in Gefahr kommen: ich hatte, um den Freymaurer M*** zu widerlegen, dieſe Gefahr genau, und alſo entwickelt, (S. 17. und folg.) daß ihm nichts übrig blieb, als die ganze Stelle von äußerſter Wichtigkeit mit einem Sprunge zu überhupfen. Seite 66. wiederholte ich aus Gelegenheit des Eidſchwures noch einmal, daß **die Sorge und Rechenſchaft davon** (nämlich über Erhaltung der reinen Glaubens- und Sittenlehre, über die Ehre des höchſten Weſens, über das ewige Heil der theuren Seelen) **vorzüglich auf dem geiſtlichen Hirten liege. Er iſt**, ſchrieb ich, **von Jeſu Chriſto unter dem Verluſte ſeines eignen Heiles verpflichtet, auf die Seelengefahren zu wachen: ihre Größe zu beurtheilen, ſie**

aus

ſich an, daß der Zweck und ganze Innhalt meiner Vertheidigung darinn beſtünde, daß die Oberkeit befugt ſey, auf die Heimlichkeiten der Maurerey zu dringen. Und ich wiederholte es bis viermal, daß auf der Behauptung dieſes Rechtes weder die päbſtlichen Bullen, weder meine Vertheidigung beruheten. Eben an der Stelle, da von dem Forſchungsrechte der Kirche die Rede iſt, ſetzte ich bey: (S. 52.) **allein die heilige Kirche hat nicht ſo faſt darum nachgefragt** (was ihre Kinder mit ihren Feinden in verborgenen Winkeln etwa unternehmen, oder unter einander ausmachen) **als ein lediglich es und ſcharfes Geboth an die Gläubigen ergehen laſſen, dergleichen geheimen Zuſammenkünften von Leuten jeder Religion und Sekte beyzutreten, oder ſelben eine Begünſtigung und Hülfe zu leiſten.** Eben dieß ſagte ich ſchon Seite 9. ich wiederholte es S. 66. und 75. Wie oft ſollte ichs dem Freymaurer noch ſagen?

§. V.

Wer ist wegen dem ewigen Heile der Freymaurer in Sorgen?

Der Pabst behauptete in der Bulle, daß durch die enge Verbindung mit Leuten von jeder Sekte, durch den Eidschwur bey der Maurerey, und dergleichen die Religion, und das Gewissen in Gefahr kommen: ich hatte, um den Freymaurer M*** zu widerlegen, diese Gefahr genau, und also entwickelt, (S. 17. und folg.) daß ihm nichts übrig blieb, als die ganze Stelle von äußerster Wichtigkeit mit einem Sprunge zu überhupfen. Seite 66. wiederholte ich aus Gelegenheit des Eidschwures noch einmal, daß **die Sorge und Rechenschaft davon** (nämlich über Erhaltung der reinen Glaubens- und Sittenlehre, über die Ehre des höchsten Wesens, über das ewige Heil der theuren Seelen) **vorzüglich auf dem geistlichen Hirten liege. Er ist**, schrieb ich, **von Jesu Christo unter dem Verlurste seines eignen Heiles verpflichtet, auf die Seelengefahren zu wachen: ihre Größe zu beurtheilen, sie**

aus

hat ſich der Freymaurer M*** von den Banden dieſer heilſamſten Geſetze loszuwinden geſucht?

Erſtens will er einen Abſprung machen. Er fragt: ob die alten römiſchen Geſetze, die man noch gelten läßt, ihre Kraft von Rom, oder von unſern neuern Fürſten haben: im letztern Falle kann uns ein Bannſtrahl von Rom aus unmöglich treffen? warum nicht? hat der Pabſt nicht Gewalt, unter dem Bannſtrahle zu verbiethen, was ſchon von weltlichen Geſetzen unter weltlichen Strafen verbothen iſt, zumal wenn noch andere Urſachen des päbſtlichen Verbothes mit dazu kommen? ſo wie entgegen die Profangewalt unter Profanſtrafen das zu verbiethen berechtiget iſt, was von der Kirche unter Kirchenſtrafen verbothen iſt. Biethen die geiſtliche und weltliche Macht nicht gar oft einander die Hand?

Ich ſagte in meiner Vertheidigung, daß die Uebereinſtimmung beyder Mächte dem Verbothe von dem wir redeten, freylich mehr Gewicht

ſten Andenkens hat wider die Maurerey die ſchärfſten Verbothe ergehen laſſen. Zweifelsohne iſt ſie als die gottſeligſte Monarchinn für das Ziel ihrer Unterthanen auch beſorget geweſen. Sie konnte ihre Sorge auch in Erſparung bringen.

Iſt dieß nicht wahrer Unſinn des Freumaurers M***? und hatte ich nicht Urſache, aus dem heiligen Auguſtin meinen Motto zu entlehnen?

§. VI.

Thut der Pabſt Unrecht, da er die Gläubigen zur Beobachtung der Geſetze weltlicher Regenten anhält?

In der Vertheidigung §. VII. Seite 67. und §. VIII. S. 75. ſind die bürgerlichen Geſetze gegen die Winkelverſammlungen genau angeführet, und aus den Grundurſachen des natürlichen Staatsrechtes erläuteret worden. Man that es dieſer Urſache halben, weil ſich die päbſtliche Bulle unter andern darauf bezog. Wie

hat

hat ſich der Freymaurer M*** von den Banden dieſer heilſamſten Geſetze loszuwinden geſucht?

Erſtens will er einen Abſprung machen. Er fragt: ob die alten römiſchen Geſetze, die man noch gelten läßt, ihre Kraft von Rom, oder von unſern neuern Fürſten haben: im letztern Falle kann uns ein Bannſtrahl von Rom aus unmöglich treffen? warum nicht? hat der Pabſt nicht Gewalt, unter dem Bannſtrahle zu verbiethen, was ſchon von weltlichen Geſetzen unter weltlichen Strafen verbothen iſt, zumal wenn noch andere Urſachen des päbſtlichen Verbothes mit dazu kommen? ſo wie entgegen die Profangewalt unter Profanſtrafen das zu verbiethen berechtiget iſt, was von der Kirche unter Kirchenſtrafen verbothen iſt. Biethen die geiſtliche und weltliche Macht nicht gar oft einander die Hand?

Ich ſagte in meiner Vertheidigung, daß die Uebereinſtimmung beyder Mächte dem Verbothe von dem wir redeten, freylich mehr Gewicht

mithin auch die maurerſchen. Die Sicherheit beruhet nicht auf der Vermuthung, ſondern der Ueberzeugung von der unſchädlichen Abſicht einer Zuſammenkunft: diejenige, welche der Polizey dieſe Ueberzeugung verweigert, muß abgeſtellet werden.

So ſchreibt von Sonnenfels §. 79. Grundſätze der Polizey.

Der Freymaurer M*** läugnet kundweg, daß die Oberkeiten ein Recht haben, über die geheimen Gegenſtände der Maurerey zu forſchen. Nachtrag S. 56.

Ich endlich behaupte in meiner Vertheidigung S. 78. man könne dem Monarchen nicht aufbürden, daß er Freymaurer werde, um die innere Verfaſſung der Maurerey in Erfahrung zu bringen.

Wenn nun ein jeder von uns dreyen, wie ein ehrlicher Mann, bey ſeinem Worte bleibt; ſo ſoll mir der Freymaurer M*** vor dem Richterſtuhle der Vernunft die Antwort geben:

Ob die Stelle des Herrn von Sonnenfels dem Syſteme (der Maurerey) keinen Eintrag thut? wie er S. 59. ſeines Nachtrages behauptet.

§. VIII.

§. VIII.

Unverantwortliche Verläumdung des Freymaurers M***.

Es giebt noch wichtigere Fragen, die mir der Freymaurer M *** beantworten muß, wenn er vor der ganzen ehelichen Welt nicht als ein offenbarer Lügner und Verläumder, erscheinen will.

Seite 60 seines Nachtrages schreibt er von dem Verfasser der Vertheidigung, **daß er etwas Staatistisches zu berühren nicht aufgelegt ist, da er über alle protestantische Mächte, weil sie die Freymaurer hold behandeln, nichts als zu schmähen weiß.** Die Frage, ob ich etwas Staatistisches zu berühren aufgelegt sey, lege ich bey Seits; weil ein Grammatiker davon nicht zu orientiren ist. Ob ich aber in meiner Schrift über die protestantischen Mächte, und zwar über alle protestantische Mächte geschmähet habe, und so geschmähet habe, daß man sagen darf, ich wisse nichts, als darüber zu schmähen, aus Ursache,

weil ſie die Maurerey hold behandeln; iſt eine Frage, deren Beantwortung weiter nichts, als geſunden Menſchenverſtand erfodert. Es braucht nur die Stellen der Vertheidigung ausſchreiben, worinn von Proteſtanten eine Meldung vorkömmt.

Seite 74. „ Der Maurer M*** um „ die Geſetze zu vereiteln, will aus dem Beyſpiele Englands darthun, daß die Maurerey „ dem Gemeinweſen nicht gefährlich ſey; weil „ daſelbſt Leute von den widrigſten Partheyen, „ Sekten, und Geſinnungen ſich als Maurer „ verbrüderten ohne geringſten Nachtheil der „ vorigen Denkensart. Allein was für den „ Staat gefährlich, oder nicht gefährlich ſey, „ muß der Geſetzgeber, nicht der Unterthan „ ausmachen. “

Heißt dieß über die proteſtantiſchen Mächte ſchmähen? über alle proteſtantiſche Mächte ſchmähen, nichts wiſſen, als über alle proteſtantiſche Mächte zu ſchmähen?

Seite 79. „ Wenn dieſe Winkelgeſell„ ſchaften in einigen Ländern geduldet werden; „ iſt dadurch dem Gewiſſen ſchon genug ge„ than? Ertheilet die Toleranz aus ſich ſchon „ ein innerliches Recht, wodurch man vor „ dem höchſten Richter ſicher geſtellet wird? „ Wenn die Oberkeit, geiſtliche, oder weltliche „ die Strafe innhält; muß es der höchſte Gott „ am Tage ſeiner Rache auch thun? Eine „ ſchöne Beruhigung eines Katholiken über die „ päbſtlichen Bullen! eine Beruhigung, die „ in bloßen factis, und hauptſächlich in den „ Beyſpielen proteſtantiſcher Orte beſtehet? „

Heißt dieß vielleicht über die proteſtantiſchen Mächte ſchmähen? über alle proteſtantiſche Mächte ſchmähen? nichts wiſſen, als über alle proteſtantiſche Mächte zu ſchmähen?

Seite 80. „ Da der Pabſt auf die „ Uebertretung ſeines Geſetzes den Kirchenbann „ geleget hat; wie kann ein Katholik, der es „ wirklich übertritt, ſich und ſein Gewiſſen da-

„ durch beruhigen, daß in London und Stock-
„ holm die Maurer bisweilen öffentliche Auf-
„ züge halten, und mit ihren Kleidungen,
„ Zierrathen und Zeichen einhergehen? “

Heißt nun dieſes über die proteſtanti-ſchen Mächte ſchmähen? über alle proteſtan-tiſche Mächte ſchmähen? nichts wiſſen, als über alle proteſtantiſche Mächte zu ſchmähen?

Ebendaſelbſt. „ Die Gewalt zu binden,
„ und zu löſen iſt auf die Nachfolger des Pe-
„ trus hinübergekommen. So viel glaubt je-
„ der Katholik; folglich auch der warme Bru-
„ der M***; wird alſo ein freventlicher Ueber-
„ treter des Geſetzes vom Pabſte, oder ſeinem
„ Geſetze gebunden; ſo werden die Freymaurer
„ in London und Stockholm ſelben gewiß nicht
„ losmachen, weder im Himmel, weder auf
„ Erden werden ſie ihn losmachen. “

Heißt endlich dieſes über die proteſtan-tiſchen Mächte ſchmähen? über alle prote-ſtantiſche Mächte ſchmähen? nichts wiſſen, als über alle proteſtantiſche Mächte zu ſchmähen?

Der

Der Freymaurer M*** wird feyerlichſt
fgefodert, nur eine einzige Stelle in der Ver-
idigung ausfindig zu machen, wo von allen
et einzelnen proteſtantiſchen Mächten nur das
ingſte Schmähwort enthalten iſt. Widrigen-
ls — —

§. IX.

ıng neue Hermeneutik des Maurers M*** die Geſetze bis zur Nullität zu interpretiren.

)a der Freymaurer M*** in ſeinem Nachtra-
ge den Leſer zikzak, im Dunkeln ganz ver-
ßlich herum führt; ſo macht er ihm endlich
b eine Kurzweil, ſo, daß der Ernſthafteſte
des Lachens nicht erwehren kann. Er be-
uptet auf einmal, daß ſeine Abſicht bey der
en Schrift nur dieſe geweſen ſey, die päbſt-
en Bullen zu intrepretiren. Er ſagt S. 65.
lege ich des Hirten Worte buchſtäblich aus:
b ſo vermeynet ein anderer, ſie verſtehen zu
ſen. S. 66. Der Oberhirt konnte es nach
i beßten Anzeigen nicht ſo meynen, wies an-
e (die ich für ſchlechte Ausleger anzuſehen alle
ſache habe) mir weiß machen wollen.

Ey doch eine neue Erfindung die Geſetze zu interpretiren! Seyd ruhig über das päbſtliche Verboth: es gilt nichts: So lege ich des Hirten Worte buchſtäblich aus.

Die zween Bannſtralen, wider die Maurerey von päbſtlichen Händen geſchleudert, müßten für die Maurerey recht vortheilhaft ausfallen; warum? Sie ſcheinen zwar nichts anders, als das Scheußliche, aus den ſchwarzeſten Farben zuſammengetragene Vorbild, wie ſichs das Vorurtheil des tollen Haufens vorſtellte, für ächt zu erkennen, und nicht geringers, als deſſen plözliche Zernichtung vollführen zu wollen; doch müßten ſie für die Maurerey recht vortheilhaft ausfallen. Warum doch? Weil ohne Gewichte der Urſachen nichts nachdrücklich, ohne Witz des Geiſtes nichts einſchärfend gerathen mag (Beruhigung S. 14. 15.) das heißt: weil ſie ungültig ſind. So lege ich die Worte des Hirten buchſtäblich aus.

Alle

Alle in der Bulle angeführten Hauptſtücke laufen eigentlich nur auf eines hinaus, daß man nicht weiß, was die Maurerey ſey; und dieſes bleibt auch die einzige Grundurſache; ſoll ſie nach dem Gewichte des Heiligthums hinlänglich ſeyn? Ich glaube doch nicht. (Beruh. S. 17).

Dieſer Vorwurf (des Pabſtes wegen dem Eidſchwure) giebt das Nichtwiſſen alſobald durch das Gemenge verworrener, nicht zuſammenſchließender, und unbeſtimmter Begriffe zu erkennen. — — Um des Himmels willen, wie könnte man ſich da ſo entſchloßen äußern, daß man mit Kirchenblitz darein zu wittern befugt ſey? (Beruh. S. 36.) So lege ich die Worte des Hirten buchſtäblich aus.

Man muß freylich — — um etwas Großes und Verdammliches herauszubringen in alle Winkel und Mauslöcher mit nachgucken, bis man ein ſolches Forſchrecht entdecket, deſſen Verletzung Blitz

und Hölle verdiente (Beruh. S. 44.) Die fünfte Urſache (von dem Verbothe weltlicher Fürſten gegen die Maurerey) hängt eigentlich mit der vorigen zuſammen, ſo wie jene auf andern bodenloſen, und baufälligen Gründen aufgeführet war. — — Dieſe Urſache muß wiederum zur Steuer der Unwiſſenheit dienen. (Beruh. S. 60.) So lege ich des Hirten Worte buchſtäblich aus: ich habe alle Urſache andere für ſchlechte Ausleger anzuſehen.

Du biſt doch in der That ein Mann von Hermeneutik. Wo haſt du ſie doch gelernet? Von mir ſagſt du in dem Nachtrage S. 62, daß ich mich nur anſtellte, als wäre ich ein Mann von Hermeneutik, der ich doch von Herzen gram und ſpinnenfeind ſeyn muß, weil ſie eine Schweſter der Kritik iſt. (Nachtrag S. 62). Nur im Vorbeygehen will ich dich recht freundſchaftlich erinnert haben, von meiner Kritik mit keinem Worte mehr zu reden, nachdem die deinige an dem Eſelskopfe ſo erbärmlich geſcheiteret hat. Jetzt auf das vorige zu kommen, ſag doch einmal,

ial, wo haſt du dieſe Hermeneutik gelernet? haſt du ſie in deinem Paradieſe aufgeklaubt? Spaß a part. Der Teufel im Paradieſe hatte das Verboth des Herrn eben ſo ausgelegt. Von dem Baume der Wiſſenſchaft des Guten und Böſen ſollſt du nicht eſſen: denn ſofern du eines Tages davon eſſen wirſt, ſtirbſt du unfehlbar *). Die Schlange aber ſprach zu dem Weibe: Ihr werdet keinesweges ſterben: ſondern Gott weiß, daß euch, wenn ihr eines Tages davon eſſet, alsbald die Augen aufgethan werden: Gutes und Böſes werdet ihr wiſſen, und alſo den Göttern gleich ſeyn **). So war die Auslegung des Verbothes fertig. Sie aßen. Da giengen beyden die Augen auf ***); oder was eben ſo viel iſt, ſie wurden aufgeklaret.

*) Erſt. Buch Moſ. II, 17.

**) Ebendaſelbſt III, 4. 5.

***) Ebendaſelbſt 7.

Da du aber nicht nur ein Mann von Hermeneutik, ſondern auch von Juriſtik biſt: ſag mir einmal her, gehört dieſe Doctrinal - Interpretation ad *declarativam*, oder *extenſivam*, oder *reſtrictivam* interpretationem? Zweifelsohne zu keiner Art von dieſen vermoderten Schulfuchſereyen; ſondern es iſt eine ganz neue von dem Freymaurer M*** erfundene *interpretatio annihilativa legis.*

§. X.

Entartungen der Begriffe, Spöttereyen des Maurers M***. Ernſtliche Zurede auf das Gewiſſen.

Dieſe glückliche Erfindung Geſetze zu interpretiren, muß den Maurer von der Excommunication der päbſtlichen Bulle ſchützen. **Wie trift den eine *Excommunication*, der keine Halsſtärrigkeit erzeiget, ſondern nur ſagt: der Oberhirt konnte es nach den beßten Anzeigen nicht ſo meynen, wies andere — — mir weiß machen wollen. S. 66.** Er will ſo viel ſagen: Ich weiß zwar das päbſtliche Verboth

oth gegen die Maurerey: ich weiß eben ſo gut ie darauf gelegte Bannſtrafe: ich ſchreibe da- wider: ich handle dawider: weder von meiner Meynung, weder von meinen Handlungen laſſe ich mich abwendig machen; aber halsſtärrig bin ch nicht.

Die Bulle verbietet zwar die Maurerey *ſub pœna excommunicationis per omnes, ut ſupra, contrafacientes ipſo facto absque ulla declaratione incurrenda*, und die Caſuiſten leh- ren, daß in ſolchem Falle bloß die vorläufige Kenntniß einer ſolchen bedrohten Strafe, wenn man dagegen handelt, ſchon für eine Halsſtärrig- keit gelte. Allein bey mir geht dieß nicht an; weil ich nicht ſo faſt gefliſſentlich wider das Ge- both handle, ſondern das Gebothe ſelbſt vom Grunde zu zernichten, oder zu interpretiren ſuche. Dieß iſt keine Halsſtärrigkeit, wenn das Gebothe mir, nicht ich dem Gebothe nachgeben muß.

Da haben wir eine neue Beſtimmung von der Halsſtärrigkeit. In dergleichen Begriffent- artungen iſt der Maurer überaus glücklich; man

ſagte

ſagte ihm, ja ſelbſt der groſse Pabſt Benedikt ſagte es ihm, daß man, um das Aergerniß zu tilgen, auf wiederholte Verbothe gegen die Maurerey ſtark gedrungen habe. Dieß, ſpricht der Maurer, waren nur **wahnſüchtige Köpfe**. Man ſagt ihm, viele Maurer hätten Buße gethan, und um die Losſprechung von dem Kirchenbanne geflehet: dieſe Buße, ſchreibt er, war nur **Vorurtheil**. Man ſagte ihm, daß die Maurerey bey klugen und frommen Leuten im übleſten Rufe ſtehe: und daß ſolche Leute endlich auch Einſicht und Beleuchtung von obenherab erhalten, und das Gute vom Böſen zu unterſcheiden wiſſen. Flugs iſt er mit der Antwort fertig: dieſe eingebildete Gabe die Geiſter zu unterſcheiden, wäre der fruchtbarſte Samen zu unzähligen Zerrüttungen, und überträfe alle Inquiſitionsungeheuer. Beweiſet aber der Maurer auch ſeine groſsmächtigen Ausſprüche? dieß wäre Einfältigkeit; die Kanonen der heiligen Kirche nennt er **erſtummte Orakel**; er ſelbſt iſt das redende Orakel; Nur Schade, daß dieſes Orakel ſo oft erſtummt, wenn es auf die Frage geſtellet wird. Wir wollens noch einmal probiren.

Ich

Ich hatte in der Vertheidigung S. 94. von der geſetzgebenden Macht des Pabſtes geredet, und hinzugeſetzet, daß im Falle er ſelbe dem Statthalter Jeſu Chriſti wollte ſtreitig machen, er ſich nur deutlicher erklären ſollte: ſo würde man kein Bedenken tragen, mit ihm hierüber anzubinden. Da wäre nun das mauterſche Orakel am Zeitpunkte geweſen, über die geſetzgebende Macht des Pabſtes Rede und Antwort zu geben.

Gab er auch eine Antwort über dieſe Gewalt des Pabſtes? Nichtsweniger, er thut einen jächen Sprung auf die päbſtliche Perſonäluntrüglichkeit: er bezieht ſich auf Begebenheiten, die hieher nicht den geringſten Bezug hatten; den zweyten und vierten Satz der franzöſiſchen Kleriſey in der bekannten Declaration vom Jahre 1682. führt er an; und da er über dergleichen Dinge ohnehin begrifflos iſt, ſo belegt er ſolche Declaration mit dem Name einer pragmatiſchen Sanction. Er hat alſo die Antwort auf folgende Frage zu geben:

Iſt die perſonälunfehlbarkeit des Pabſtes und ſeine oberſte Gewalt Kirchengeſetze zu machen, einerley Ding?

Dieſer Gewalt Kirchengeſetze zu machen, und der Wirklichkeit dieſer Geſetze, beſonders wenn ſie unſtreitig ſchon in die Uebung gebracht, und ſelbſt von weltlichen Fürſten durch eigne Verordnungen unterſtützet werden; entſpricht die unläugbare Pflicht eines Rechtgläubigen, dem Geſetze zu gehorſamen. Dieſe eben ſo große als ausgemachte Wahrheit erpreſſet mir eine intereſſante Apoſtrophe an den Freymaurer M***.

Du haſt etwa vor ſieben oder acht Jahren in meiner, und der angeſehenſten akademiſchen Lehrer Gegenwart, als wir dir den philoſophiſchen Grad ſchenkten, feyerlich geſchworen, in dieſen formalien geſchworen: *Romano Pontifici Beati Petri, Apoſtolorum Principis ſucceſſori, ac Jeſu Chriſti Vicario veram obedientiam ſpondeo ac juro.*

merſt du dich dieſes Eides? kannſt du ohne Schauder und Zittern deſſelben ? Der römiſche Pabſt, der Nachfolger lelfürſten, der Statthalter Jeſu Chriſti s genaueſt, und in Kraft des heiligen ns, den du ihm feyerlichſt geſchworen ſt keiner, gar keiner der Chriſtgläubigen s immer Vorwande und geſuchten Schei- laurerey beytrete, ſelbe unterſtütze, ver- *). Geh hin zum Richterſtuhle deines ewiſſens, und beantworte zugleich vor gläubigen Welt folgende Frage, ſo ich ſtelle:

Sie kannſt du nach ſolch geleiſtetem he Dinge zu Gunſten der Maurerey t thun, ſondern in die Welt hinein- , als du wirklich gethan, und ge- haſt, ohne offenbar meyneidig, nbar infam zu werden?

Ich

*) ricte & in virtute ſanctæ obedientiæ.

Ich hatte meine Vertheidigung der päbſtlichen Bullen wider deine Beruhigung mit den Worten des heiligen Cyprians an den Abtrünnigen Pupianus geendet, und dir die bedenklichen Worte dieſes großen Biſchofes hineingeſchrieben *). Du haſt darüber nur geſpottet; **Solchen Verzug** (bis an den Richterſtuhl Gottes) **würde ich mir meiner Seits wohl verbitten. Wie lange müßte es dort hergehen, wenn ſolche Brochüren ſollten abgeleſen werden? man würde in Jahr und Tage mit wenig Menſchen fertig werden.** (Ich weiß zwar nicht, ob und was endlich dem heiligen Biſchofe der Pupian geantwortet habe; doch kann ich mir unmöglich vorſtellen, daß er über die wichtigſte Erinnerung ſo bübiſch, wie der Freumaurer M*** werde gedacht, oder geſchrieben haben. **Der Heiland ſprach einſt: Wegen eines jeden müſſigen Wortes, das der Menſch redet, wird**

*) Habes tu litteras meas, & ego tuas. In die judicii ante tribunal Chriſti utrumque recitabitur. S. Cypr. Ep. LXIX.

wird er am Gerichtstage Rechenſchaft geben *). Darf man nun darauf antworten: das verbitte ich mir: wie lange müßte es dort hergehen, wenn jede müßigen Worte wieder auf die Bahne kommen ſollten? Man würde in Jahr und Tage mit wenig Menſchen fertig werden. O das unerſchaffene Licht, wie vieles iſt es vermögend auf einmal, im helleſten Lichte darzuſtellen? allein dieſe Gedanken ſind für den Maurer allzu verdrüßlich. Er klagte ohnehin über den Eingang meiner Schrift, der ihm, ihm allein (nicht andern) jammervoll ſchien: in der Behandlung meines Stoffes entdeckte er einbilderiſche Schwermuth. Da der Kirchenbann hauptſächlich nur pœna medicinalis iſt, die Verbrecher in Betrachtung ihres elendes Zuſtandes, auf gute und gottesfürchtige Gedanken zu bringen; ſo ſagte er, ich habe den ächten Sinn des göttlichen Wortes miskennet und gemisbraucht, als ich ihm die Stelle vortrug: Neque tu times Deum; quod in eadem damnatione es? **)

*) Matth. XII. 36.

**) Luc. XXIII. 40.

Nur wahnsüchtige Leute waren es, welche die Verfällung der Maurerey, und die päbstlichen Bullen erwirkten: die, so selbe vertheidigen, werden bey ihm aus gleichem Grunde wahnsüchtig seyn; die, so selbe annehmen, selbe in Vollziehung bringen, und befolget zu seyn verlangen, ebenfalls wahnsüchtig. Nur von dem Verbothe der höchstseligen Kaiserinn kann er schweigen. Entgegen möchte er wider mich und meine Schrift die Majestät mit voller und schreckbarer Macht in Harnisch bringen. Wie das Brüllen des Löwen (sagt er aus dem Buche der Sprüche XX. 2.) so auch der Schrecken des Königes, der ihn herausgefodert, sündiget auf seine Seele. Warum denn? er will aus meiner Schrift herausklügeln, daß der Monarch beschuldiget sey, als kröchen unter seinem Schutze allerhand Unthiere hervor. Wie übel würde es nicht nur mit den Monarchen und Fürsten aller Jahrhunderte, sondern auch mit Päbsten und Bischöfen stehen, wenn man Unthiere der Irrthümer, Spaltungen, und Laster, weil sie unter ihrer Regierung entstanden, eben darum auf ihre Rechnung schreiben, und ihrem

Schutze

Schutze zuſchreiben müßte oder könnte? Daß die Maurerey unter dem Schutze des Monarchen ſey, iſt mir nie zu Sinne gekommen: und dem Freymaurer kann es nicht unbekannt ſeyn, daß meine Vertheidigung aller Orten und ungeſtört paßirt habe: beſonders muß ich ihm zu tröſtlichem Wiſſen beyſetzen, daß ſie häufigſt in proteſtantiſche Orte verſchleiſet worden; welches ſo ſtille und ungehindert nicht würde hergegangen ſeyn, wenn ich nichts gewußt hätte, wie er behauptet, als über alle proteſtantiſche Mächte zu ſchmähen.

Dieß zeigt bey ihm große Verlegenheit ſeiner Sache an, daß er wider mich allenthalben um Hülfe ſchreyt. Er preiſet das Toleranzgeſchenk des Monarchen; nur wider mich wünſchte er ihn, als einen Löwen aufhetzen zu können. Er muß mir die ſchöne Stelle des Ambroſius noch einmal hören; weil er bey ſelber gar ſo ſtille vorbeygegangen iſt: **Sieht es ſo aus in der aufgeklärten Welt** (ſchrieb ich S. 99.) **und bey der heutigen Preßfreyheit?** *Semperne de cæſare ſervulis Dei invidia com-*

movetur, (ſchrieb ſchon längſt der große Ambroſius) *& hoc ad calumniam ſibi arceſſit impietas, ut imperiale nomen obtendat* *).

Was aber ſeine und ſeines Handels und Sinnes Schwachheit am meiſten an den Tag leget, iſt die niederträchtige Spötterey, mit welcher er meine Perſon zu beſchimpfen ſucht. Es kömmt ihm vor, meine Vertheidigung ſey zu **großmaulig**, **ſchnalzend**, **hochtrabend** abgefaſſet. Da mir ſonſt unpartheyiſche und verſtändige Leute viel mehr zu große Gelaſſenheit in meinen Schriften vorrückten; ſo überlaſſe ich das Urtheil über die Vertheidigung ganz dem Publikum. Nur muß ich es erſuchen, daß man von ſelber nicht ungeſehen, etwa aus dem gegenwärtigen Anhange urtheilen wolle. Denn hier habe ich einmal der Laune ein Bißgen Freyheit vergonnet. Dieſe Laune hatte ich größtentheils dem maureriſchen Nachtrage zu verdanken; der mich, und gewiß jeden denkenden Leſer die Stärke meiner Vertheidigung erſt kennen lehrte.

Wenn

*) Ambroſius de Baſilicis non tradendis.

Wenn übrigens ein Redner oder Schriftſteller auf feſtem Fuße ſteht, wenn er nicht wankend, umſchweifend, zweydeutig, dunkel, nicht zaudernd, nicht ohne Ordnung, nicht ohne vorgeſtrecktes Ziel, ſondern frey, mit Zuverſicht, von ſeinem Thema durchdrungen, genau auf ſein Ziel hin, mit gehöriger Zergliederung, mit Probe, Nachdrucke und Eifer redet, oder ſchreibet; darf man ja nicht ſagen, wies der Maurer thut, daß er großmaulig, hochtrabend, oder prahleriſch handle; ſonſt müßten wir die größten Redner und Schriftſteller ſowohl im geiſtlichen als weltlichen Fache ſo verachten, wies der Maurer gegen mich geäußert hat.

Ferner ſtellet ſich der Maurer an, als hätten an meiner Vertheidigung mehrere Hände und Köpfe gearbeitet. **Man merkts der Schreibart ab,** (ſchreibt er S. 50.) **und weiß es zum Theil aus ſicherer Nachricht, daß ihrer mehrere über dem ruhmvollen Producte ſchwitzten.** Dieſer Kritiker verſtoßt ſich ſchon wieder den Kopf, wie oben und noch weit mehr, als an dem Eſelskopfe. Gleichwie ich aber

am beßten vergwiſſert bin, daß in meine Schrift keine Sylbe einer fremden Hand mit eingeſchlichen ſey; ſo wird der vernünftige Leſer bald merken, dieſes Geſchwätz des Maurers ſey nichts weiters, als ein niederträchtiger Kunſtgriff, den Verfaſſer der Vertheidigung zu verkleinern; wobey er aber der Vertheidigung ſelbſt weit mehr Ehre erweiſet, als er im Sinne hat. Er redet von meiner Vaterſtadt, und träumet von Rhabarbara, wovon ich mein Lebenlang nichts gehört habe. Dieß Herrchen ſagt er von mir, das in Rückſicht auf ſeine Perſon gewiß nicht phyſiſch kann verſtanden werden. Er nennt mich einen Ritter, und was das ungeſchickteſte iſt, ſetzt er hinzu, der nicht einmal ſäuberlich einherzugehen weiß; juſt ſo, als wollte ich den Maurer einen Füßilir heißen, der auf einer Schindmäre hockt. Genug für den Ritter, wenn er gut zu Pferd ſitzet: genug, wenn er in dieſen Finſterniſſen des Zeitlichen mit den Waffen Gottes ausgerüſtet iſt, damit er an dem ſchlimmen Tage widerſtehen könne, und nach vollendetem ganzen Siege das Feld behauptet: Genug, wenn

er

er ſeine Lenden mit der Wahrheit umgürtet, und den Bruſtharniſch der Gerechtigkeit anziehet; Genug, wenn er in einer Hand den Schild des Glaubens hält; durch welchen er alle feurige Pfeile des Boshaften auslöſchen kann, und mit der andern das geiſtliche Schwert (Gottes Wort) gut führet? Genug endlich, wenn er mit dem Helme des Heiles bedecket iſt*); ſo wird er den kriechenden Unthieren ganz gewiß Meiſter werden. Ich bitte Gott um dieſe Gaben, und dachte bey der maureriſchen Stelle den Spruch des frommen Thomas von Kempis: *Bene equitat, quem gratia Dei portat.* Wer übrigens das Unglück gehabt hat, den lebendigen Unform des maureriſchen Perſonals recht in die Augen zu faſſen; wird es unmöglich begreifen können, wie dieſes verſchnittene und rotzige Subject von der Säuberlichkeit und Artigkeit etwas daher zu ſchnufeln ſich unterfängt. Eben ſo unbegreiflich iſt es, wie der Maurer von der Weltweisheit, und zwar von einer geläuterten, prüfen-

*) Epheſ. ult.

den, und beweiſenden Weltweisheit (Nachtrage S. 62.) zu reden unternimmt, da er doch notoriſch in dieſem Fache immer unter den niedrigſten Füſilieren umherkroch, da er, et ſelbſt bis gegen das vierzigſte Jahr ſeines Alters nur von einer rußigen Grammatik Profeſſion machte, und noch vor wenig Jahren das philoſophiſche A B C nicht verſtund. Iſt er dann per ſaltum ein Philoſoph geworden? oder woher hat er dieſe Wiſſenſchaft erlernet? ich glaube aus der Trivial-Scene, woſelbſt er zweifelsohne ſeine philoſophiſche Sprache (Schabernak, Scherwenzel) aus dem Munde des Meviſtophilus, oder Hannswurſtes wird aufgefangen haben.

Da übrigens der Maurer über das gegen die Maurerey allerhöchſte Verboth Ihrer K. K. Apoſt. Majeſtät ſo ſtille vorbey geſchlichen iſt, als wüßte er gar nichts davon; will ich es ihm aus einer authentiſchen gedruckten Copie buchſtäblich herſetzen:

Aller-

ſtermaßen Ihro Röm. Kaiſerl. Königl.
Apoſt. Majeſtät vermög eines ex ſu-
mo Juſtitiæ conſilio vom 8. elapſi an
auch K. K. OOes Landesgubernium ge-
ten Hofdecrets ſich gerechteſt entſchloſſen,
in allen Dero K. K. deutſchen Erblan-
kund machen zu laſſen, allergnädigſt
:fohlen, daß alle und jede Dero Unter-
ten, weſſen Standes dieſelben ſeyn mö-
, welche a dato der Kundmachung die-
Dero allerhöchſten Entſchließung und
erſagung ſich in die ſogenannte Freymau-
und Roſenkreuz Bruderſchaften einlaſſen
den, wann dieſelbe eigene Bedienſtung
en, ipſo facto derſelbigen verluſtiget,
zu all und jeder andern Ihro K. K.
ſt. Majeſtät Bedienſtung hiemit ohnfä-
bleiben; wann ſie aber noch keine der-
Bedienſtung hätten, zu derenſelben Er-
gung ohnfähig ſeyn ſollen.

Als wird euch ſolche Allerhöchſte von dem OO. Landesgubernio unterm 20ſten dieß zu weiterem Wiſſen und Verhalt hiemit kund gemacht. Daran beſchieht unſer Will und Meynung. Datum J. den 9. November 1766.

Der R. K. K. Apoſt. Majeſtät ꝛc. Präſident, Canzler und Räthe des Regiments deren OO. Fürſtenthümern und Landen.

P. Graf von W.

J. J. von H.

A. J. von T.

§. XI.

Ungegründete Läſterung des Maurers M*** gegen den H. Papſt Gregor den VII.

Der Freymaurer hatte unter andern unehrenbiethigen Ausbrüchen gegen den heiligen apoſtoliſchen Stuhl zu Rom auch Gregoren den VII. berupfet. Denn dieß erfoderte die Mode gewißer aufgeklärter Köpfe unſerer Zeiten, daß in den hübſchen Produkten ihres Witzes und Religionseifers immer Gregor der VII. und die Jeſuiten, und Ex-Jeſuiten auf die Bühne geſtellet werden. Auch dieſe vergaß der Maurer nicht mit einer Anekdote zu beehren; nur Iſidor der Sünder oder Krämer iſt ihm entwiſchet; denn dieſer iſt ſonſt gemeiniglich auch dabey, wenn es wider die Geſetze und Gebräuche der alleinſeligmachenden Kirche luſtig zugeht. Vielleicht aber hatte der Maurer auf den Iſidor wenigſt ſticheln wollen, da er in der Beruhigung geſchrieben, daß gewiſſe Kanonen beſſer erſtummte Orakel heißen ſollen.

Freylich hat es dem Maurer viel Denkens gekoſtet, den heiligen Pabſt des eilften Jahrhunderts in das Maurergefecht des achtzehenden einzuflechten; er mußte ſelben, wie einſt Cincius zu Rom in der heiligen Weihnachte bey den Haaren ergreifen, und auf ſeine Abſicht fortſchleppen. Seine Abſicht aber war zu beweiſen, daß die heilige Kirche über die maureriſchen affaires nichts zu unterſuchen, nichts zu gebiethen, oder zu verbiethen hätte. Und dazu mußte Gregor der VII. herhalten.

Wenn die Kirche (ſchreibt er) die weltlichen und politiſchen Verfaſſungen, die in ſo viele ſeltſame Umſtände eingeſchrauber ſind, zu durchſpüren ſich eine Schuldigkeit ſelbſt auflegte, um zu ſehen, wie alles mit dem Geiſtlichen übereinſtimmte, und von ihrem Werthe oder Unwerthe auszuſprechen; wie viel Gefahren falſcher Gerichte und ungerechter Entſcheidungen müßte ſich die Kirche ausſetzen? und da würde die geiſtliche Gewalt und Behandlung von der weltlichen wenig mehr unter-

terſchieden ſeyn, ſondern Gregor der *VII.* nun erſt ſeine Abſicht beydes Weſen vereinbaret beherrſchen zu können, erreichen.

Meine Antwort auf dieſe künſtliche Vergeſellſchaftung Gregors des VII. mit den Freymaurern war erſtens: daß die Winkelgeſellſchaften der Maurer nicht zur politiſchen Verfaſſung gehörten, ſondern ſelber vielmehr entgegen ſtünden. Die Schlüſſe der Maurer, ſetzte ich hinzu, und die Kabinete der Fürſten ſind ganz verſchiedene Dinge.

Zweytens, daß Gregor der *VII.* die Abſicht gehabt, beydes Weſen (das weltliche und das geiſtliche) vereinbaret zu beherrſchen, „ſey die ſchwärzeſte und gräßlichſte Ver„läumdung wider denſelben, eine Verläumdung, „welcher der Maurer nie im Stande ſeyn wird, „den geringſten Schein einer Wahrſcheinlichkeit „anzuſtreichen; eine Verläumdung, die ſich durch „die Worte und Thaten des heiligen Pabſtes, „und durch die ganze Geſchichte derſelben Zeiten „von ſelbſt widerleget.„ Vertheidigung S. 97.

Nun

Nun hatte natürlicher Weise der Maurer das **onus probandi** auf sich. Dazu ward er deutlich genug aufgefodert; er mußte sich der Bürde unterziehen, wenn er die Infamität eines offenbaren Verläumders nicht tragen wollte. Es hat das Ansehen, dieses letztere sey ihm noch erträglicher, als das **onus probandi** vorgekommen; nach meinem Urtheile gehört seine Infamia wenigst unter die Möglichkeiten; aber der Beweis: daß Gregor beydes Wesen vereinbaret zu beherrschen, jemals die Absicht hatte; ist lediglich unmöglich.

Nun was thut der Maurer in dieser Angst? Anfänglich nennt er meine Stelle **weis nicht was für Aufhebensmachung.** Gut! desto leichter sollte es für ihn seyn, mich herunter, und wider Gregor den Beweis zu machen. Er sagt: **weis nicht was für Aufhebensmachung, aber doch ohne alle benöthigte Pragmatik, die bey ihm so seichte aussieht, daß er nicht einmal von Gregor des *VII.* Schriften etwas weis.**

Da haben wir ſchon wieder einen Satz, der nicht nur in der völligen Blöße ohne allen Beweis da ſteht, ſondern der nicht einmal erweislich, oder beweisfähig iſt. Ob ich von Gregors Schriften etwas wiſſe, oder nichts wiſſe, iſt *negativa facti*, die geradehin nicht einmal zu erweiſen iſt. Dieſes Ding iſt aber zu hoch für den Maurer.

Nichtswiſſen von Gregors Schriften? Ich habe mich in der angeführten Stelle auf ſeine Worte und Thaten, und auf die Geſchichte ſeiner Zeiten mit vollem Muthe bezogen. Wie konnte es ein Nichtswiſſender thun ohne äußerſter Verſtellung und Unverſchämtheit; welchen Charakter der Maurer weder aus meiner Schrift, weder aus meinem übrigen Betragen nimmer herauspreſſen wird. Ich behauptete eben daſelbſt, daß es um ein präciſes Urtheil von dem Betragen Gregors des VII. zu fällen, nothwendig ſey, ſich in die zuſammengehäuften Umſtände des eilften Jahrhunderts mit den Gedanken zurücke zu ſetzen. Ich ſetzte Fragen hinzu, die eben von ſo großer Bedeutung und Wichtigkeit waren,

als ſie von einem Nichtswiſſenden unmöglich konnten aufgeworfen werden. Da ſie der Maurer ganz unbeantwortet gelaſſen; auf wen von uns Beyden wird wohl die Vermuthung des Nichtswiſſens fallen? Er muß mir noch einmal daran ſchnufeln *).

Erſte Frage: Warum redet man nur immer von dem letzten Schritte Gregors des VII?

Zweyte Frage: Warum ſagt man nichts von den vorläufigen Schritten der Reichsfürſten, und ihrer Zuſammenkünfte? nichts von ihren Grundſätzen und Verfügungen, die ſie wider Heinrich den IV. getroffen hatten?

Dritte Frage: Warum redet man nichts von den häßlichſten Ausſchweifungen, Grauſamkeiten, Unzuchten, Eidesverletzungen, Gotteskräubereyen Heinrichs des IV?

Vierte Frage: Warum erzählet man nicht, daß dieſer unglückliche, und von ſeinen üblen Rathgebern betrogene Fürſt an dem Pabſte ſeinen beſten Freund, ſeinen Gönner, und Fürſprecher geſucht und gefunden habe?

Fünfte

*) Ein Ausdruck, der nur auf den Maurer M*** paſſet.

Fünfte Frage: Warum verſchweiget man den weſentlichen Umſtand, daß die Reichsfürſten Heinrichen von der Regierung entſetzet, und nachgehends zur Wahl eines neuen Königs geſchritten ſind, ohne Wiſſen, ja wider den Willen des Pabſtes?

Sechste Frage: Warum verhehlet man die öffentlichen Geſetze, welche damals dem Kirchenbanne ſo weit ausſehende Wirkungen beygelegt hatten?

Wer wird wohl dieſe Fragen in die Welt hineinſchreiben, wider einen Gegner ſchreiben, vor dem er ſich zu ſeiner Zeit darüber zu verantworten hätte, ohne etwas von Gregors Schriften zu wiſſen, die aber der Sache den Ausſchlag geben müßten?

Dem ſey nun, wie es immer wolle; wenn ich von dem H. Pabſte Gregor und ſeinen Schriften nichts weiß; ſo weiß ich doch etwas, etwas Merkwürdiges über den Freymaurer M*** und ſeinen Nachtrag S. 70; etwas, ja etwas, ſo in Rückſicht auf die Wichtigkeit des vorliegenden Streitpunctes noch über den Eſelskopf bey dem **Minutius Felix** iſt.

Nachdem er ganz ſicher hingeſchrieben hatte, daß ich von den Schriften Gregors nichts wiſſe, giebt er mir eine Anweiſung, wo ich mich zu erkundigen hätte, bey Harduin T. VI. Concil. item Baronius ad ann. 1076. num. 31. und fügt hinzu: In dieſen ſteht jene meine ſchwarze und gräßliche Verläumdung zu leſen.

Zum Glücke hat er bey dem Baronius nebſt dem Jahre die Numern angezeigt, worauf er deutet. Was ſteht dann dort N. 31.? eben das, was bey Harduin VI. 1304. Wer ſollte es glauben? zur Entſcheidung einer ſo wichtigen Frage, wozu er aufgefodert wurde, weiſet er mich und die Leſer auf eine ganz unſichere, und folglich in allem Betrachte unzureichende und ungültige Zeugſchaft. Baronius und Harduin bringen daſelbſt den ſogenannten *Dictatum Gregorii VII.* vor, oder eine Sammlung von 27. verſchiedenen Artikeln, die dem heiligen Pabſt, vor Zeiten zugeſchrieben wurden: aber ohne Grunde ohne Wahrſcheinlichkeit, ohne Beweis der Authenticität. Man hat keine einzige Probe,

(ſagt Fleury) daß ſelbe von Gregor dem *VII.* herkommen *). Sie ſind den Geſinnungen und Handlungen des H. Pabſtes ſogar entgegen geſetzt, ſagt Natalis Alexander, und beweiſet es ausführlich **). Baronius führt ſie an, aber ohne einige Zeugſchaft, ohne wahrſcheinlichen Grund, wie Pagius ſchreibt ***). Und der Maurer, der ſich für einen Kritiker über fremde Kritiken aufwirft, der pochet ganz dreiſt, und ſchreyt: in dieſen, in dieſen ſteht jene meine ſchwarze und gräß-

 liche

*) Hiſt. Eccl. L. LXIII. §. XI. nec ullum ſuppetit argumentum, eos (articulos) Gregorium VII. vel in Concilio a. 1076. vel alio tempore dictaſſe. Unde propria auctoritate deſtituti ſunt.

**) In Hiſt. Eccl. Sæculi XI. & XII. Diſſ. III. Art. unico: Gregorii VII. venerando nomini ſuppoſitum eſſe dictatum, oſtenditur contra D. Chriſt. Lupum.

***) Critica in Baron. T. IV. ad ann. 1077. n. VIII.

liche Verläumdung zu leſen. O Schande! wie wird er ſie beym Tagelichte tragen? unter dem Angeſichte ehrlicher Leute tragen, die über dieſen Handel Bericht erhalten? Was noch das ärgſte iſt; ſo darf man kein Bedenken tragen, ihm auf gegenwärtigem Falle die Aechtheit dieſer Artikel paſſiren zu laſſen, und folgende Frage zu beantworten geben:

In welchem Artikel aus den 27 ſteht dann geſchrieben, daß Gregor der VII die Abſicht gehabt habe, beyde Weſen vereinbaret zu beherrſchen?

Der Maurer mag den **Chriſtianus Lupus in Canonem vel articulum XII.** über den **dictatum Gregorii** nachſchlagen; und da wird er beſonders über meine vorhergehende ſechste Frage Licht genug bekommen. - Am Ende über dieſen Streitpunct ſpricht der Maurer den Finalſententz über mich, daß **ich allenthalben zeige, keinen ſo ſyſtematiſchen Kopf zu beſitzen, womit Gregor der *VII.* zu Werke gieng, und durfte mich alſo bey Zeiten näher zum Ziele legen.** Seite 71.

Ich

Ich will dem Maurer mit den Worten des Calmet und Berti antworten; jener sagt *): Niemand darf behaupten, daß unser Gregor nur aus dem Triebe eines wilden und feindseligen Gemüthes gethan habe, was er wirklich zu thun unternommen hatte. Er regierte die Kirche nach solchen Grundsätzen, auf welche er ganz sicher bauen zu können glaubte. Wir sehen aus seinen Briefen, daß er von Natur eine gute, und sehr leutselige Gemüthsart hatte = = = ist er in seinem Betragen (gegen die Fürsten) zu weit gegangen; so muß man es einem Fehler seiner Meynungen, nicht einer verkehrten Neigung seines Herzens zuschreiben; in dem er gewisse Dinge als ausgemacht annahm, die doch falsch, oder wenigst zweifelhaft waren. So schreibt Calmet. Berti sagt **): wir setzen die Untersuchung über die höchste Gewalt der Regenten bey Seits: aber die Lästerungen leiden wir keinesweges, die von den Feinden der allein seligmachen-

*) Hist. Univers. Vol. VIII. in fine.

**) Breviar. Hist. Eccl. Sæc. XI. C. I. in nota.

den Kirche wider ihn ausgestoßen werden. Der Maurer M*** will zwar ein Sohn dieser Kirche seyn; aber leyder! ein Sohn, der die Vergehungen des allgemeinen Vaters der Gläubigen aus unächten Quellen aufsucht, und wie Cham, über die Blöße desselben Gespötte treibt. Als einem Katholiken, wofür er sich ausgiebt, sollte es ihm genug seyn, daß Gregor der VII. von der Kirche Jesu Christi als ein Heiliger, und lieber Freund Gottes geehret wird, welcher im Leben und nach dem Tode mit den herrlichsten Wundern geleuchtet hat. Ich bin also berechtiget, an den Maurer die Frage des Völkerlehrers zu stellen: **Wer wird die von Gott erwählten anklagen? wenn Gott einen Menschen rechtfertiget; wer wird ihn verdammen** *)?

Damit er sich übrigens einen Begriff von dem Regierungssysteme Gregors des VII. machen könne,

*) Quis accusabit adversus electos Dei? Deus, qui justificat; quis est, qui condemnet. Rom. VIII. 33.

könne, will ich nur einige Stellen aus den Briefen dieſes heiligen Vaters anführen, mit vorläufiger Erinnerung, daß Gregor ſchon lange vor, als er den päbſtlichen Thron beſteigen mußte, von dem Zuſtande der Kirche, beſonders im deutſchen Reiche die genaueſte Kenntniß, und zwar meiſtens aus eigner Beobachtung und Erfahrung hatte: die ſchweren Pflichten der päbſtlichen Würde, und die ſtrenge Rechenſchaft, die er als Statthalter ſeinem Principalen vor Gerichte einſt zu geben hätte, waren ihm auch beſtändig vor Augen: auf die Verheißungen Jeſu Chriſti, deſſen Stelle er vertrat, und auf die Fürbitte des heiligen Petrus, deſſen Nachfolger er war, ſetzte er volles Vertrauen. Und daher entſprang jene Stärke des Geiſtes, welche durch die heftigſten Stürme der Verfolgungen nicht zu erſchüttern war.

An die Fürſtinn Beatrix und ihre Tochter ſchrieb er mit folgenden Worten:

Nach der Lehre des heiligen Gregorius des Großen iſt bey dem höchſten Richter für jeden Menſchen eben ſowohl das Maaß der Trübſal als

das Maaß des Glückes bestimmet; es ist vorhin nein ausgemacht, wie viele Bitterkeiten der Mensch, und wie viele süße Tröstungen er in seinem Leben zu verkosten habe. Wer sich von dem Wege der Tugend entfernet, entweders aus Begierde glückselig zu seyn, oder aus Furcht, unglücklich zu werden; der giebt von selbsten zu erkennen, daß er zur Richtschnur seines Lebens nicht Gottes Wort genommen habe = = es steht ja geschrieben: wenn ihr wegen Gott auch etwas zu leiden habt; so seyd viel mehr froh, und achtet es für euer Glück *).

In eben dem Briefe erzählet er, daß die Bischöfe in der Lombardey einen Mann zum Erzbischofe erhoben hätten, der offenbar mit dem Laster der Simonie und mit dem Kirchenbanne behaftet war; und setzet hinzu:

„Wie gefährlich es sey, mit solchen Bischöfen gemeinsame Sache zu machen, oder selben, sich geneigt zu erzeigen, kann Eure Klugheit aus den Worten des heiligen Gregorius abneh-

*) Regist. Gregorii VII. L. I. Epist. 11.

nehmen, der es für nichts geringers ansieht, als selbst für die Glaubensverläugnung, wenn man sich solchen Mishandlungen nicht auf die möglichste Weise entgegen setzet. . . . Lasset euch ja durch keine weltliche Absichten, die ohnehin nichts als Eitelkeit, nichts als vergänglich und betrügliches Wesen sind, irre machen. Denn durch die Erbarmung Gottes und des heiligen Petrus werden euch die Tücke der Feinde so lange nicht schaden können, als euer Gemüth durch ein gutes und beschwertes Gewissen geschützet wird. „

Wir haben ein merkwürdiges Schreiben dieses heil. Pabstes an die verwittwete Kaiserinn Agnes, die mit einigen Bischöfen die Reise von Rom bis in Deutschland angetreten hatte, nur aus der Absicht, Heinrichen ihren Sohn auf bessere Wege zu bringen. Die Bemühung schien glücklich ausgefallen zu seyn; Heinrich Versprach all gutes, und that auch so etwas im Werke *). Gregor wartete nicht, bis die Kaiserinn zurück kam, sondern schickte ihr ein Glückwünschungsschreiben entgegen folgenden Innhalts:

*) Ebendaselbst.

Wir erfreuen uns, und frohlocken im Herrn, daß das Licht Eurer Werke ſeine Stralen bis zu uns her verbreitet hat, und daß die Frucht Eurer Arbeiten, ob ſie gleich den Begierden nicht gänzlich entſprochen haben, dennoch dem höchſten Gott zur Verherrlichung und Ehre, uns zur Freude, Euch zur Krone einer vollkommnen Vergeltung erwachſen iſt. Wir müſſen unſere Hoffnungen nicht gleich beſchränken, oder ſinken laſſen, obſchon Eure heiligen Abſichten nicht alles im Werke auszuführen vermögend waren, worauf ſie zielten. Bey Gott hat derjenige alles vollbracht, welcher den guten Willen auf alles erſtrecket, und nichts vorbey gelaſſen hat, ſo in ſeinen Kräften ſtund. . . Uebrigens muß ich Eure Hoheit berichten, daß wir uns bey dieſen Umſtänden für die Sache des heiligen Apoſtelfürſten Petrus in großer Bedrängniß befinden, und daß die Beatrix, die gegen Euch alle Unterthänigkeit bezeigt, wie auch die Mathildis, die wir beyde unſere Töchter nennen,

auf

auf alle Weiſe Tag und Nacht uns Hülfe zu leiſten beſorget ſind. Sie treten dieß-falls in Eure Fußſtapfen, und folgen als getreue Schülerinnen dem Beyſpiele, daß Ihr ihnen als Frau und Lehrmeiſterinn vor die Augen leget. Ihr erneuert alſo ein Beyſpiel, worüber man vorlängſt Freude gefühlet hat; indem Ihr Uns jene Frauen wieder in das Gedächtniß bringet, die den Herrn im Grabe aufgeſuchet haben. Gleichwie dieſe Frauen von Liebeshitze außerordentlich entzündet vor andern Jüngern zum Grabe des Heilandes herbeygeeilet ſind; ſo ſuchet Ihr aus heiliger Liebe getrieben, die Kirche des Heilandes, welche im Betrübniſſe begraben zu ſeyn ſcheint, vor vielen andern, ja vor allen Großen dieſer Welt zu beſuchen. Ihr ſehnet Euch mit allen Kräften, daß ſich dieſe heilige Kirche zum vorigen Freyheitsſtande wieder erhebe; und als hättet Ihr von den Engeln dazu einen Auftrag erhalten; ſo rufet Ihr die übrigen herbey, der bedrangten Kirche aufzuhelfen. Ihr

dürfet alſo ohne Aengſtlichkeit auf den Augenblick warten, in welchem Euch die himmliſche Glorie, und das ewige Leben, ſo in Chriſto Jeſu iſt, offenbar werden wird. Die Gnade deſſelben wird Euch ſeine Gegenwart darſtellen, welche Ihr in Geſellſchaft jener Frauen unter den engliſchen Schaaren in ewigen Freuden genießen werdet *).

In

*) De cætero ſciat Eminentia Veſtra, nos his temporibus pro cauſa beati Petri apoſtolorum Principis in labore non parvo poſitos, & veſtram in omnibus Beatricem, nec non & communem filiam noſtram Mathildim diu noctuque in noſtro multum adjutorio deſudare, ut vos ſequentes, vos ſicut dominam & magiſtram diſcipulæ fideliter imitantes. Per vos itaque novum exemplum antiquæ lætitiæ, per vos, inquam, illæ mulieres quærentes dominum in monumento, ſæpe nobis in memoriam redeunt. Nam ſicut iſtæ præ cunctis diſcipulis ad ſepulcrum Domini miro caritatis ardore venerunt; ita vos Eccleſiam Chriſti

quaſi

In einem Briefe an Rudolphen Herzog in Schwaben äußeret der heilige Pabſt ſein herzliches

quaſi in ſepulcro afflictionis poſitam præ multis, imo pene præ omnibus terrarum principibus pio amore viſitatis, & ut ad ſtatum libertatis ſuæ reſurgat, totis viribus annitentes, quaſi angelicis inſtructæ reſponſis ceteros ad ſuffragium laborantis Eccleſiæ provocatis. Unde & revelationem ſupernæ gloriæ, & æternæ vitæ, quæ eſt in Chriſto Jeſu, non dubie exſpectabitis, & conſortes mulierum illarum præſentiam Salvatoris noſtri inter angelorum agmina pace perpetua fruentes, ipſo præſtante invenietis. Reg. L. I. Epiſt. 85. Der ungeſittete M*** ſoll dieſe Stelle zweymal leſen, und etwas ähnliches von der Dame denken, die er in ſeinem Nachtrage wiederholtemale zu beleidigen getrachtet hat. Da es übrigens ein einzelner, dem Maurer nicht unbekannter öffentlicher Lehrer iſt, der die Vertheidigung der päbſtlichen Bullen unternommen, und mit ſelbem angebunden hat; ſo ſoll er ja den Geifer ſeines Stolzes und Unſinnes nicht auf Leute ausſpeyen, denen er Ehrfurcht ſchuldig iſt.

liches Verlangen, die Kirche und das Reich zu guter Verſtändniß und Einigkeit zu bringen: Gleichwie, ſchreibt er, zwey Augen ſind, wodurch der menſchliche Leib vermittelſt des materiälen Lichtes regieret wird; ſo erfährt man es bey dieſen zwoen Mächten, (der geiſtlichen und weltlichen) wenn ſie in der reinen Religion einſtimmig ſind, daß der Körper der ganzen Kirche mit dem Lichte des Geiſtes erleuchtet und geleitet werde *). Allein weil bey dieſer Eintracht der

*) Sicut duobus oculis corpus humanum temporali lumine regitur; ita his duabus dignitatibus in pura religione concordantibus corpus eccleſiæ ſpirituali lumine regi & illuminari probatur.

Nach der Verläumdung des Maurers M*** hatte der heilige Pabſt die Abſicht gefaſſet, den Körper der Kirche einäugig zu machen, oder wie er ſich ausdrückt, beydes Weſen vereinbaret zu beherrſchen. Nichts

r Kirche und des Staates nichts ver-
ltes, nichts, was nicht völlig rein iſt,
laz haben darf; ſo ſcheint es uns ganz
chſam zu ſeyn, daß wir über dieſe
mſtände uns mit Euch, mit der Kai-
tinn Agnes, mit der Gräfinn Beatrix,
id mit dem Biſchofe von Como, und
idern gottesfürchtigen Perſonen fleißig
nterreden, damit wir euch unſern Wil-
n deutlich vor die Augen legen: ihr
ber unſern Anſchlägen beyfallet, wenn
r ſie für gut anſehen werdet: ſolltet
r aber der Meynung ſeyn, man müß-
denſelben etwas beyfügen, oder weg-
nehmen;

Nichts iſt gewiſſers, als daß Gregor ſich immer auf die alten Kanonen ſteifte, und das vorige Kirchenſyſtem behaupten wollte; nach welchem er mit dem Pabſte Gelaſius ſchrieb: Zwo Mächte ſind es, durch die die Welt vorzüglich regiert wird, das geiſtliche Anſehen der oberſten Prieſter, und die Gewalt der Könige. L. 8. Epiſt. 21.

nehmen; ſo werden wir mit Gotteshülfe bereitwillig ſeyn, eurem Rathe zu folgen *). Ich

*) Sed quia concordiam iſtam (ſacerdotii & imperii) nihil fictum, nihil niſi purum decet habere; videtur nobis omnino utile, ut prius tecum, atque cum Agnete imperatrice & cum Rainaldo Epiſcopo Cumano & cum aliis deum timentibus de his diligentius tractemus: quatenus voluntate noſtra bene a vobis cognita, ſi rationes noſtras juſtas eſſe probaveritis, nobiſcum conſentiatis: ſi vero rationi noſtræ aliquid addendum vel ſubtrahendum eſſe vobis viſum fuerit, conſiliis veſtris, Deo conſentiente, parati erimus aſſenſum præbere. L. I. Epiſt. 19.

Nichts weniger, als Eigenſinn, oder Verſtecktes war bey dieſem heiligen Manne anzutreffen; immer bediente er ſich des Rathes anderer, und ſolcher Rathgeber, als ſelbſt die Mutter des Heinrichs war, würde er wohl nie gewählet haben, um ſeine Abſicht zu vollziehen, den Thron der weltlichen Fürſten zu untergraben, an ſich zu ziehen, und beydes Weſen vereinbaret zu beherrſchen.

Ich will noch einen Auszug aus dem Briefe an Wifreden einen meiländischen Ritter herſetzen, woraus der Maurer über die Denkensart, und das Syſtem des H. Pabſtes ſeine Gedanken machen kann.

Schon manche ſind uns oft in den Ohren gelegen, wir ſollten mit dem Könige Deutſchlandes Friede machen. Unſere Antwort war immer dieſe, daß wir Unſerer Seits willig ſind, mit ihm friedlich zu leben, wenn nur auch er trachten würde, mit Gott Friede zu machen, und wie wir ſchon ſo oft an ihn gedrungen haben, all dasjenige abzuſtellen, was er zum Nachtheile der heiligen Kirche, und zum Uebermaße ſeiner Verdammung angerichtet hat. Da wir aber unſere Hoffnung, unſere Zuverſicht, und unſer ganzes Gemüth nicht auf einen Menſchen, ſondern auf die Macht der Wirkung Gottes bauen; ſo erinnern wir dich, daß du in Anſehung des Muthes und der Stärke, die du zur Ermunterung der Parthey Chriſti neuer-

dings gefasset hast, gleichfalls mit festem Vertrauen auf Gott hoffest, und sicher gewärtig seyst, daß die Hülfe und Tröstung Gottes weder dir, weder jemanden anderen, der Gerechtigkeit und Gottesgesetz am Herzen hat, nie ausbleiben werde, oder daß die Diener des Teufels unsrer guten Sache mehr schädlich zu seyn vermögen, als es Gott zuläßt. Sieh, wie nun die Hölle offenbar in der Welt die Herrschaft ausübt! wie sie sich freut, daß alle ihre Diener durch sie den Kopf in die Höhe strecken? allein der, welcher gesprochen hat: seyd gutes Muthes: ich habe die Welt besieget; eben der gebe euch die gewisseste Zuversicht, daß er seiner Kirche gar bald zu Hülfe kommen, und die Glieder des Teufels völlig zu Schanden machen werde. Denn wir mögen die verschiedenen Umänderungen, die in den alten, oder unsern Zeiten vorgegangen sind, zu Gemüth führen; so finden wir allemal guten Grund zu behaupten, daß die Herrschaft

des

des Teufels je von ſo kürzerer Dauer geweſen iſt, je mehr ſie ſich empor zu heben und wider die Religion Jeſu Chriſti die Oberhand zu gewinnen ſchien *).

*) Cum rege Alemaniæ de componenda pace multis jam vicibus quidam aures noſtras interpellaverunt; quibus nos reſpondimus, cum eo nos pacem velle habere, ſi ipſe cum Deo pacem ſtuduerit habere, & ea, quæ ad periculum ſanctæ Eccleſiæ, & ad cumulum perditionis ſuæ commiſit, juxta quod ſæpe a nobis admonitus eſt, emendaverit. Sed quia in potentia divinæ virtutis magis, quam in homine fidem, ſpem, & omnes cogitatus noſtros collocavimus; volumus, ut tu etiam, quem ad confortandos Chriſti milites animum & fortitudinem reſumſiſſe intelligimus, firmiter in Deo confidas; & exſpecta, ejus auxilium & conſolationem tibi, & omnibus juſtitiam & legem Dei diligentibus adfuturam, & Diaboli membra non niſi, quantum Deus permiſerit, innocentiæ noſtræ nocitura. Ecce! diabolus palam in mundo dominatur; ecce! omnia membra ſua ſe exaltaſſe lætatur. Sed,

§. XII.

Schnitzer des Maurers M * * * in dem Argumente vom Pabſte Eugen dem IV.

Nur ein Artikel iſt noch übrig, worinnen von dem Pabſte Eugen dem IV. zu reden iſt. Der Maurer hatte ſelbem zur Laſt geleget, daß er den ungariſchen, und pohlniſchen König Uladislaus von dem durch das Evangelium Amurath dem *II.* beſchworenen Stillſtande losgeſprochen. Ich habe in meiner Vertheidigung das factum oder die Begebenheit ſelbſt nicht in Zweifel gezogen, ſondern

---

Sed, qui dixit: confidite, ego vici mundum, det vobis certiſſimam fidem, feſtinanter ſe eccleſiæ ſuæ ſuccurrere, & diabolum & membra ejus omnino confundere. Antiquas enim, & noſtri temporis conſiderantes permutationes, probabiliter invenimus, dominium diaboli tanto minus duraviſſe, quanto magis viſum fuit exaltari, & in Chriſtianam religionem prævaluiſſe. Reg. Gregorii VII. L. III. Epiſt. 15.

ern nur behauptet, die maurerſche Anſchwär-
ung ſey eben nichts neues, und ließe ſich gut
iderlegen; wie ich es auch wirklich darzuthun
ich befleißigte. Der Maurer hat entgegen ſo
iele Falſchheiten und Ungereimtheiten vorge-
racht, daß es Beſchwerniß macht, ſelbe mit
em eigentlichen Name zu betiteln, und auf eine
eſtimmte Zahl zu bringen. Wir wollen ſie nach
em Charaktere des Erfinders nur Schnitzer
eißen, und die gröbſten an den Fingern her-
ählen; wozu uns freylich nur eine Hand nicht
klecken wird.

Erſter Schnitzer.

wider die Treue eines Scribenten.

Die Treue eines Scribenten, der mit einem Gegner im Kampfe ſteht, läßt nicht zu, ieſem etwas aufzubürden, was er nie behaup-
t hat; ich hatte in meiner Vertheidigung nie-
als behauptet, daß der Maurer den Calvini-
en Morney weder gekannt, noch geleſen, oder
ine Beſchuldigung gegen den Pabſt Eugen aus
m geſchöpfet habe; ſondern nur ſo viel behaup-

tete ich, daß er wider den Pabst nichts weiter vorbrächte, was nicht ein offenbarer Feind unserer Kirche vor ihm vorgebracht hatte. Da wir in der römisch-apostolischen Kirche immer auf die alten Grundsätze fest halten, und die Neuerungen verwerfen; so ist es bey den Katholiken von den ältesten Zeiten üblich gewesen, den Neuerern zu beweisen, daß ihre Meynung von andern Irrgeistern schon lange wäre ausgedacht, aber von der Kirche auch schon lange verdammet worden. Man wollte dabey eben nicht behaupten, daß die Neuerer nurch aus den Alten abgeschrieben haben, derer Werke meistentheils schon in ewige Finsternisse versunken sind. Schlecht genug für einen Katholiken, wenn man eben das lehrt, oder erzählt, was diejenigen lehren oder erzählen, so die Kirche verworfen hat. Wies in Glaubenssachen geschieht; so gehet es in gewissem Verhältnisse bey einer Menge historischer Streitpunkte. Man weiß, wie vieles die Feinde unserer Kirche wider die Päbste erdichtet, oder übel ausgedeutet haben; und für den Maurer ist es noch etwas über die bloße Unehre, wenn er selben beystimmet, besonders heute, da

man

an auf den heiligen apoſtoliſchen Stuhl mit
ößter Verbitterung und mit einer Art von
aſerey losſtürmet, und alles aufſuchet, ſein
nſehen zu verdunkeln, und ſeine Rechte zu
immeln.

Zweyter Schnitzer.

Wider die moraliſche Wahrheit.

Gleichwie der Maurer gleich anfangs bey ſei-
nem Nötchen die lügenhafte Verſtellung
raucht hat, daß an meiner Schrift mehrere
pfe geſchwitzet haben; ſo ſagt er bey dieſem
treitpunkte über den Pabſt Eugen, daß ich
Namen des Kalviniſten Morney, und alles
rige, was ich noch anbringe, nur aus Gret-
Schriften aufgefangen habe. (Nachtrag.
72. und S. 80. ſchreibt er): Dieſer letz-
Anhang hier gehörte eigentlich weder
kritiſchen Recenſion der Hauptſchrift,
ch zu den verſprochenen Anmerkungen
rüber: ſondern war die Zugabe einer
n dem Widerleger, ſo zu ſagen, ohne
n Wiſſen und Willen aus Gretſern ver-

anlaßten hiſtoriſchen Controvers; daher ſie auch länger ausgefallen iſt, als bey den übrigen die Abſicht ſeyn konnte.

Was aus Gretſern genommen iſt, habe ich genaueſt vom Anfange bis an das Ende angezeigt, und dabey den Ort angeführt, nämlich das LXIII. Hauptſtück Examinis myſterii Pleſſæani. Hätte ich mehrers dabey gefunden, würde ich auch mehrers angezeigt, und mir die Mühe erſparrt haben, alle übrige Punkten theils bey andern Geſchichtſchreibern aufzuſuchen, theils ſelbſt auszudenken. Man muß es mit Händen greifen, daß der Maurer auf ſo ſchlechte und lügenhafte Kunſtgriffe nur aus der Abſicht verfallen ſey, um ſeinen Gegner herabzuſetzen.

Dritter und vierter Schnitzer.

Wider die Kritik und den Wohlſtand.

Unter dem Namen Kritik verſtehe ich die Kenntniß oder Wiſſenſchaft, die Quellen und Merkmale der Wahrheit recht zu gebrauchen. Dieß voraus geſetzt, lehrt die Kritik, bey den hiſtoriſchen

ſchen Fragen um taugliche Zeugſchaften umzuſehen, und ſelbe gut zu benutzen, und bey den Rechtsfragen, auf die Gründe der Vernunft und andere paſſende Quellen nachzuſpüren.

Ob Eugen der IV. den Eidſchwur des Königs über das gemachte Bindniß aufgelöſet, oder nicht aufgelöſet habe, iſt eine hiſtoriſche Frage, bey deren Unterſuchung freylich zeitgenoſſene Scribenten überhaupt die beßten Dienſte thun. Ob aber der Pabſt bey Auflöſung des Eides recht, oder unrecht gehandelt habe, und ob die Niederlage des Königes von dem Himmel zur Strafe dieſer Auflöſung erfolget, oder aus einer andern Urſache erfolget ſey; iſt keine hiſtoriſche, ſondern eine rechtliche Frage, bey deren Unterſuchung man ſich wider die Kritik verſündiget, wenn man auf zeitgenoſſene Scribenten und ihre Privatmeynung pochen will.

Dieſe Sünde hat der Maurer begangen, da er eine ganze Reihe der Scribenten herſchreibt, und ſelben, weiß nicht was für ein Gewicht zu geben, beyfüget, daß ſie zu gleicher Zeit mit

dem Uladislaus, und in deſſen Staaten lebten. Sind ſie darum ſchon tüchtiger geweſen, die vorliegende Rechtsfrage zu entſcheiden? oder haben ſie in die Rathſchlüſſe Gottes dieſer Urſache halber tiefer eingeſehen, als wir einzuſehen vermögend ſind? noch mehr, haben ſie daraus auch den Schluß gemacht, den wirklich der Maurer zu machen ſcheinet, daß es außer den Gränzen der kirchlichen Gewalt ſteht, über die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit der Eide zu ſprechen? aber dieſes beyſeits geſetzt, frage ich, ob die Nachkommenſchaft über die Rechtsfragen, der vorlängſt geſchehenen Handlungen großer Herren, wenn ſie von den Umſtänden genugſamen Bericht hat, ein Urtheil zu fällen, nicht eben ſo gut berechtiget und aufgelegt ſey, als zeitgenoſſene Scribenten, welche gemeinen Vorurtheilen und verſchiedenen Leidenſchaften weit mehr, als die unintereſſirte Nachkommenſchaft unterworfen? Bonfinius, den der Maurer unter den zeitgenoſſenen Authoren ausdrücklich nennt, erzählet eben an dieſem Orte, das eine alte Hexe ſchon vorhergeſagt habe, Uladislaus werde bey Varna gute Stöße kriegen; der Reſt der Armee aber

würde

ürde darnach wider die Türken ſiegen. Weiter
gt er, daß allerhand böſe Zeichen vorhergegan-
n ſind: denn da ſich der König zur Schlacht
ſten wollte, ſo ließ der Diener die Sturm-
ube fallen, die der König aufſetzen wollte:
s Pferd bezeigte ſich gegen den aufſitzenden
önig wider ſeine Gewohnheit ungemein wider-
enſtig: es entſtund bey hellem Wetter ein
turmwind, welcher die königliche Fahnen zer-
ß; und gleich als im Kriegsrathe der Friedens-
ch beſchloſſen worden, verſpürte man Erdbe-
n, und ungewöhnliche Ueberſchwemmungen der
üſſe. Dieſe Facta mögen wohl ihre Richtig-
it haben; aber iſt es auch ſo richtig, daß ſie
che Vorbedeutungen geweſen ſind, und wirk-
he Bedrohungen der wegen dem Friedensbruche
vorſtehenden Niederlage? was ſagt die heutige
ritik dazu?

Ich hatte aber über dieſe Rechtsfrage das
theil des gelehrten und verdienſtvollen Gretſers
geführt, und zwar in ſeinem Namen, den ich
Anfang der Stelle anſetzte, und am Ende
derholte mit den Wörtchen. So viel Gretſer.

(Ver-

Vertheidigung Seite 102). Was thut der
rer? er würdet itzt des Gretſers Urtheil m
wie er einandermal meine Gedanken dem
ſer zuſchreibt: Ich ſagte aus deſſen Mund
„wäre das Treffen bey Varne für die C
„glücklich ausgefallen; ſo würde von
„Kritikern jedermann geprieſen und ang
„werden, den Pabſt und ſeinen Geſandt
„Kardinal Julianen allein ausgenommen.
„es unglücklich geweſen, hat Niemand die
„daran, als Eugen der Pabſt. Der K
„und Plauderer, ſeines gleichen (ſchreibt
„ſer) ſehen nur auf den Ausgang der
„und gedenken nicht auf die unerforſ
„Rathſchlüſſe Gottes, wodurch es in dieſ
„ben nicht ſelten geſchieht, daß der ger
„Handel den Kürzern zieht. Haben di
„ken ſonſt nie über die Chriſten ge
„Warum muß dann in dieſen Umſtände
„Eugen der Pabſt, nicht vielmehr die C
„der Chriſten Urſache an der Niederlage ſe
So viel ſchreibt Gretſer *). Dieſe A

*) In Examine Myſterii Pleſſæani c. LX

kung in einer verborgenen Sache, als die Rathſchlüſſe Gottes ſind, war gewiß nicht zu verachten, vielweniger ſpottenswürdig. Der Maurer führt gemeldte Stelle zum Theile an; läßt aber meine Zwiſchenworte (ſchreibt Gretſer) weg, und ſpottet alſo: Ha, das iſt der rechte Scherwenzel, dem Pöbel das Maul voll anzuſchmieren, und mit blindem Vorwande hübſch durchzukommen: denn mit politiſchen und moraliſchen Gründen langt er (der Widerleger der Beruhigung) unmöglich aus. (Nachtrag S. 74.) Verſtändige und geſchickte Leute werden ohne meine Erinnerung bey ſich denken, daß den Gretſer, deſſen Name ich bey dieſer ganzen Stelle ausdrücklich anführte, und zum drittenmale anführte, ſeine Gelehrſamkeit, große Verdienſte und Unſträflichkeit des Wandels wider dieſes ungeſittete Geſpötte genug hätten ſchützen ſollen. Man muß alſo hier dem Maurer wenigſt einen doppelten Schnitzer auf die Rechnung ſchreiben, einen wider die Kritik, den andern wider den Wohlſtand.

Fünfter und ſechſter Schnitzer

wider die geſunde Vernunft, und offenbare hiſtoriſche Wahrheit.

Hier ſtehen wir bey dem Hauptumſtande der ganzen Begebenheit in Contraſte, der Maurer und ich. Laſſet uns die Worte ſeines Nachtrages pünctlich herſetzen:

S. 74, und 75. Er giebt zwar vor, (der Widerleger des Maurers in der Vertheidigung S. 103.) der König von Ungarn und Pohlen hätte ohne Wiſſen und Willen der Intereſſenten, des Pabſtes, der Venetianer, Genueſer, des Herzoges von Burgund, und des Kaiſers in Konſtantinopel keinen Frieden ſchließen können. Das iſt aber eine Geſchichtverfälſchung, die wir keinem Kalviniſten würden hingehen laſſen, wenn wir ihn darauf ertappten. Wer weiß nicht aus aller ermeldter Scribenten Erzählung, daß die beſagten Intereſſenten erſt nachmals, da der Friede ſchon geſchloſſen war, wollten

Alliirte

Alliirte werden; weil ſie aus dem glücklichen Laufe der ungariſchen Waffen, dazu ſie zuvor nichts beygetragen, ſich Vortheile verſprachen?

Der Maurer ſieht es wohl ein, und ſcheint es unbeſchwerlich zuzulaſſen, daß der Eidſchwur über den verſprochenen Frieden leicht konnte aufgelöſet, oder vielmehr, als nichtig erkläret werden, wenn ſelber ohne Wiſſen und Willen der Intereſſenten wäre geleiſtet worden. Nun aber iſt der Eid ohne Wiſſen und Willen der Intereſſenten geleiſtet worden; ſchlüßlich konnte er leicht aufgelöſet, oder als nichtig erkläret werden. Der Maurer ſagt: die beſagten Intereſſenten wollten erſt nachmals, da der Friede ſchon geſchloſſen war, Alliirte werden. Ich konnte kaum meinen Augen trauen, als ich dieſe Stelle in dem maureriſchen Nachtrage las; hat dann dieſen Menſchen, dachte ich, nicht nur Rechtſchaffenheit und Gewiſſen, ſondern auch Sinn und Vernunft ganz verlaſſen? Iſt etwas bey dieſer Geſchichte ſo gewiß, als daß vor geſchloſſenem Friede, ja noch vor, als

Amu-

Amurath ſelben zu ſchließen ſchickliche Wege ſuchte, die Intereſſenten mit dem Könige gemeinſame Sache zu machen, übereingekommen ſind? War nicht eben dieſe die erſte, und wichtigſte Bewegurſache des Amuraths, Frieden zu ſuchen; weil er ſo viele Kräfte Europens wider ſich vereiniget ſah? Bezeugt es Bonfinius nicht ausdrücklich *)? Der Friede oder Waffenſtillſtand wurde

*) Dec. III. L. VI. p. 481. Edit. Baſil. 1568. Ingruente jam vere Uladislao, Corvinoque placuit, per legatos omnes principes admonere, qui in ſalutari hac expeditione claſſem, auxilia, pecuniasve ultro promiſerant, ut in primo tempore promiſſa præſtarent; inprimis conſtantinopolitanum Imperatorem, ut - - præſto quoque ipſe cum auxiliaribus copiis adforet; inſuper Eugenium Pontificem maximum, Venetos & Genuenſes, ceterosque, ſocios, qui comparandæ claſſis negotium ultro ſuſceperant - - quod & impigre ab illis factum eſt. - - Succenſa ſunt ad hoc bellum chriſtiana ſtudia, cum ſecum reputarent, non modo Europicos per ſe maximum in hoc bello foedus

urde im Brachmonate geſchloſſen, und ſchon
. Anbeginn des Frühlings gefiel es dem Kö-
ge und dem tapferen Corvinus, an jene Für-
n Geſandſchaften zu ſchicken, daß ſie die ver-
ochene Hülfe, Geld, Flotte bey guter Zeit
ſchaffen: auch dem Kaiſer in Konſtanti-
pel wurde es angedeutet, wann und wo er
e Hülfstruppen herzuſtellen hätte. Dazu kam
ch die einſtimmige Hülfe der Aſiaten von Sei-
des Fürſten in Carmanien. Dieſe ſo mäch-
e Allianz war es, die den Amurath auf fried-
liche Gedanken verleitete.

Und dieſe Intereſſenten wollten erſt
ehmals, da der Friede ſchon geſchloſſen
ar, Alliirte werden?

fœdus iniviſſe, ſed Aſiaticorum quoque (Carmaniæ Principis) ex inſperato auxilia accepiſſe. -- Amurathes penſitatis quoque Carmani viribus - victoriam deſperabat. Succurrebant Italorum opes cum Burgundionum viribus una conjunctæ. -- Quare nihil utilius veniebat in mentem, quam conjurante in ſe uno tempore ſimul Europa, & non parva ex parte Aſia, de pace cogitare.

Hat nicht der Kardinal von Florenz, welcher mit seiner Flotte schon im Hellespont war, und selbst der Kaiser von Konstantinopel, die von dem gähling geschloßnen Frieden nichts wußten, den König benachrichtiget, und aufgemuntert, daß wirklich die beßte Gelegenheit vorhanden sey, den Türken aus ganz Europa hinauszujagen: und hat nicht der König mit den Seinigen über diese Nachricht, den Friedensschluß äußerst bereuet, den er ohne Wissen und Willen der Alliirten eingegangen hatte? und hat er nicht schon damals, ehe der Kardinal Julian den Eid als nichtig erklärte, eingesehen, daß er dadurch wider die Treue des Bindnisses gehandelt habe *)? Und

*) Confecta jam pace Cardinalis Florentini literæ allatæ sunt - - se ad Hellespontæ fauces in tempore adfuisse, & ex fœdere promissa præstitisse - - adveniunt quoque Constantinopolitani Imperatoris tabellarii, recitatis utriusque in Senatu literis tanta regem, cunctosque proceres facti pœnitentia mox incessit, ut nullius unquam rei vehementius puderet, pigeretque. - - Inita

Und der Maurer ſagt: die Intereſſenten ſollten erſt nachmals, da der Friede ſchon geſchloſſen war, Alliirte werden?

Hat nicht der Kardinal Julian, da er über den gemachten Frieden zu reden anfieng, darauf am meiſten gedrungen, daß es nicht faſt um ein Bündniß zu brechen, ſondern daß es nicht zu brechen zu thun ſey; weil das hergehende Bündniß mit den Alliirten augenſcheinlich verletzet, und gebrochen würde, wenn man das mit Amurath eingegangene, gültig anſehen wollte? Hat endlich auf die Rede des Kardinals nicht ſelbſt der König mit dem ganzen Kriegsrathe einhellig den Ausſpruch gethan, man müſſe das Bündniß mit den Türken bey Seits ſetzen, um dasjenige halten zu

 können,

Inita cum Turca pace invitis inſciisque ſociis - - vindices dudum ſanctæ fidei, - - nunc violatores ſocialis fidei & latini græcique fœderis immemores. Ibid. p. 482. 483.

können, das sie mit den christlichen Fürsten eingegangen hätten *) ?

Und

*) Siquis vestrum, Proceres, fortasse miretur, quod de rescindenda pace ac violanda fide sum verba facturus; is primum intelligat, me nil aliud hodie, quam de servando fœdere vobiscum acturum. - - Pacem cum Turca fecimus infideli, ut sanctam fidelium fidem violaremus, & sacrosanctum cum summo Pontifice, sociisque principibus initum ante fœdus rescinderemus. - - Quid Imperatori Constantinopolitano, qui ex composito jam primo tempore fuit in castris - - quid Pontifici Maximo? Quid Venetis & Genuensibus, qui classem instructam habent - - quid Burgundionibus - - qui nunc in Hellesponto navigant, respondebitis? - - Juliani oratione, abrogandam Turcarum pacem, omnes exclamarunt: initam cum Christianis Principibus societatem, a quibus ipsi opem implorarant, nullo modo violandam. Ibid.

Und der Maurer ſagt: Die Intereſſenten wollten erſt nachmals, da der Friede ſchon geſchloſſen war, Alliirte werden?

Iſt aber dieſe Behauptung des Maurers nebſt der offenbaren Falſchheit nicht zugleich ganz ungereimt, und wider die geſunde Vernunft? Wenn der Friede ſchon geſchloſſen war, und zwar auf zehn Jahre geſchloſſen war; wozu ſollte das Bündniß dienlich ſeyn? Und wie konnten die Alliirte ſich auf einige Vortheile Hoffnung machen? Wie viele Hypotheſen muß der Maurer ganz aus dem Kopfe erdichten, um dieſe Ungereimtheit zu bemänteln, oder zu entſchuldigen? Er hat alſo im gegenwärtigen Argumente wenigſt einen doppelten Schnitzer hineingeſudelt: denn der hiſtoriſche könnte wohl für ein Dutzend angerechnet werden.

Siebenter Schnitzer.

Wider die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit.

Unter andern Urſachen den geſchloßnen Waffenſtillſtand mit den Türken für nichtig anzuſehen, führte ich das Bündniß an, welches Uladislaus mit dem Fürſten von Caramanien eingegangen hatte; und ſagte, wie es in der That ſo war, daß eben zur Zeit casus foederis exiſtirte, dieſem Bündniſſe getreu zu bleiben. Zur Bekräftigung meines Satzes nannte ich nicht nur die Stelle, ſondern auch die Worte des Rainaldus; welcher ſeine Quellen auch kund machet, die der Maurer hätte nachſuchen und widerlegen ſollen. Allein wenn es um fremdes Anſehn zu thun iſt, ſo verhehlet er alles, und will nur mit mir raufen: wenn er auf meine Gründe antworten ſoll, ſo miskennt er mich, und ſchreibt es auf Rechnung anderer. Nun zur Sache.

Der Maurer ſagt, dieß Bündniß des Königs mit dem Fürſten von Caramanien ſey erdichtet? Warum? Weil der König ſonſt keine Gewiſſensbiſſe über den Friedensbruch hätte fühlen können.

Nach der Erzählung des Bonfinius hat der König und ſein Rath nicht über den Bruch des Bündniſſes, ſondern über das Bündniß ſelbſt Gewiſſensbiſſe empfunden. Ueber keine andere Sache, ſchreibt Bonfinius, hat der König und die Großen, ſo viel Reue und Verdruß emals gefühlt, als über das Bündniß mit den Türken.

Was für Gründe bringt der Maurer ferner? Kardinal Julian, ſchreibt er, hätte nur dieſen Grund zur Beruhigung vorſtellen dürfen; — — er bediente ſich ganz anderer Ausflüchte, daß nämlich der ungariſche König ohne Pabſt nichts vornehmen könnte. Dieß iſt eine handgreifliche Falſchheit; denn der Kardinal bezog ſich hauptſächlich

auf das vorhergehende Bündniß mit anderen Alliirten. Der Maurer beziehet sich auf pohlnische Scribenten, von welchen Bzovius angemerkt, daß sie überhaupt dem neuen Feldzuge entgegen waren, und aus dem Ausgange über die Gerechtigkeit der Sache geurtheilet haben. Die mehr Klugheit hatten, schreibt er, gaben ganz andere Ursachen des unglücklichen Erfolges an *). Der Maurer hat also das, was aus den Umständen, und Zeugschaften glaubwürdig ist, durch unglaubwürdige Zeugschaften angestritten. Dieß ist unstreitig ein Schnitzer in einem historischen Argumente.

Achter

*) Bzovius ad a. 1444. n. XCVIII.

Achter Schnitzer.

Wider das Völkerrecht.

Ich habe von dem Maurer einen gegründeten Beweis gefodert, daß die Türken damals, als die griechischen Kaiser ihren Thron, obgleich mit schwacher Macht behaupteten, schon als eine des Völkerrechtes fähige Nation, und nicht vielmehr als eine Räuberrotte, und barbarischer Schwarm müßten angesehen werden, und daß sie damals von den christlichen Fürsten und dem Pabste also angesehen wurden. Ich setzte hinzu: die zum Vortheile einer Räuberbande geschwornen Versprechen könnten doch von einer höhern Macht rescindirt werden.

Nun was für einen Beweis hat der Maurer geliefert? Er schreibt also; Hatte dann Johann Paläolog einem auswärtigen Souverainen gegen die Türken etwas an seinem Eide zu rescindiren? Antwort: Die ganze Scheibe verfehlt! ich dachte wohl nim-

nimmer, daß Johann Paläolog dem Uladislau seinen Eid hätte reſcindiren können oder ſollen weil man je, wenn die Gültigkeit des Eide zweifelhaft ſchien, ſich bey dem geiſtliche Gerichte zu melden pflog; und hatte nich der Kardinal Julian im Namen des Pabſte über den Eid des Königs wirklich geſpro chen?

Ferners ſchreibt der Maurer, daß ſchon Bajazet das faſt einzig übrige Konſtan tinopel zinsbar gemacht habe? Da ſteckt der Schnitzer wider das Völkerrecht. Hob dann die Zinsbarkeit die höchſte Gewalt und Majeſtät des Kaiſers von Konſtantinopel auf, und machte ſie die Türken ſchon zu einem des Völkerrechtes fähige Nation, ſo daß ſie andere Fürſten als eine ſolche anerkennen mußten? Der Maurer mag die Poſitiones des H. von Martini de Jure civitatis §. LXVI. nachſchlagen.

Zum

Zum Beſchluſſe habe ich den Maurer noch zu erinnern, daß er ſich ja nicht wolle beygehen laſſen, mich durch eitel Geſchwätz, durch Beſchimpfungen, Bedrohungen und dergleichen niederträchtige Kunſtgriffe überraſchen oder irre machen zu können. So geringe er auch meine Kräfte achtet, wird die Wahrheit und gute Sache allemal ſtark genug ſeyn, ihn zu Schanden zu machen; und ſo muß er es ſeinem Stolze und Unſinne beymeſſen, wenn er auf den Eſel geſetzet wird.

Etwas
von gewissen
Freymaurern.

1785.

Decipimur ſpecie recti.

Hor.

I. Brief.

Mein Freund!

Obſtupui, ſteteruntque comæ, & vox faucibus hæſit!

Ich kann ihnen nicht beſſer, als dieſer Vers ausdrücken, wie mir zu Muthe ward, als ich die Landesherrliche Verordnung vom 22ſten Juni zu Geſichte bekam: denn ſo unbeſtimmt auch dieſes Mandat (vermuthlich mit Abſicht) abgefaßt iſt; ſo belehrte mich doch der Brief, daß es eigentlich dem heiligen, unſchuldigen Freymaurer Orden gelte.

Iſt denn aller Muth, aller hohe Wahrheitsſinn von unſern Brüdern gewichen, daß

ſich in ihrer zahlreichen, glänzenden Loge nicht Kraft genug vorfand dieſen Streich abzuwenden? wie werden wir im Stande ſeyn unſre vortrefliche, die Menſchheit beglückende Entwürfe auszuführen, da wir uns nicht einmal erhalten konnten? O mein Freund! die Schläge des Fanatismus, als ſie plump und laut waren, ſchadeten unſerm Orden nicht viel; nun aber hüllt ſich die Verfolgung in Politik, und ſchwerlich, ſchwerlich werden wir es gegen ſie aushalten.

Ich begreife nicht, wie die vornehmſten Mitbrüder unſerer Loge bey ihrer ſtäten Aufmerkſamkeit auf alles, was uns, und den Staat betrift, dieſe Verordnung nicht hätten unterdrücken können. Sollten ſie nichts davon erfahren haben? Unmöglich. Wir haben ja Mitbrüder in allen, auch den geheimſten Collegien, die bisheran ihre Pflicht redlich erfüllten, und alles an Handen gaben, wovon die Loge Gebrauch machen konnte. Sind nicht alle Rathsſtuben aus unſerm Orden beſetzt? War unſre Loge dadurch nicht mittelbar

bär die höchſte, thätigſte Stelle im Lande? Hat ſie nicht durch das treue Einverſtändniß ihrer Mitglieder, die ein Geiſt, ein Grundſatz belebte, die wichtigſten Aemter beſetzt, die wichtigſten Proceſſe geſchlichtet und ſelbſt für die Zukunft geſorgt? Woher nun auf einmal dieſe Ohnmacht? und eben zur Zeit, da unſer Einfluß am ſtärkſten, und unſer Anſehen durch die mächtigſten Freunde unterſtützet war? Es muß ſchon lange ein verborgener Dämon über unſerm Verderben gebrütet haben; gewiß hat eine Kabale einen Weg gefunden, der noch verborgener, und ſicherer, als der unſrige war. O! daß unter ſo vielen politiſchen Naſen keine einzige den Unrath roch! geben ſie acht, es wird aufkommen, daß wir die Quelle unſers Verderbens entweder ſelbſt gegraben, oder ihrer anſcheinenden Unwichtigkeit halber all zu ſehr verachtet haben. Wer in unſerm Geſchäftkreis groſſe Sachen unternehmen will, muß ſeine Anſtalten verſteckt halten, oder ihnen wenigſt einen Anſtrich von Inconſequenz geben; gegen dieſen politiſchen Grundſatz fehlten wir.

Es gab Mitbrüder unter uns, die, wenn ſie ihre drey, oder vier Bouteillen Wein unterm Knopfloch hatten, mit Bachantenwuth jedem verdächtigen Profanen Tod, und Verderben ſchwuren. Sie wiſſen, daß ich aus dieſem unbeſcheidenen Drohen, und all zu lautem Emporſtreben unſrer Wirbelköpfe ſchon lange ſchlimme Händel weisſagte, und ihre Verſicherung, „ daß wir nichts zu befürchten hätten, weil in ganz Bayern kein denkender thätiger Kopf übrig, der nicht mit uns verbrüdert, oder garantirt wäre, „ konnte mich nie ganz beruhigen: Ueberdas bemerkte ich, daß viele unſerer Zöglinge nicht genug in den Geiſt unſrer Loge eindrangen; die Schürze, der Stern, der Brudername gefiel ihnen; wenn es aber darauf ankam, der Loge zu dienen, wichtige Nachrichten ihr zu entdecken, ſo faßte ſie das zurückgebliebene Vorurtheil bey den Haaren. Sie zitterten, dem Vater ein Geheimniß abzulauſchen, oder einen geheimen Aufſatz zum Behuf der Loge in Abſchrift zu nehmen, und die es thaten, bereuten es wieder,

der, ihre kindiſche Angſt verrieth ſie: ihr Eifer ſchadete uns mehr, als er nutzte.

Ich war immer gegen die unvorſichtige Aufnahme junger Leute, weil ich wuſte, daß die Einweihung in unſerm Geheimniße nicht allemal die alten Erbſünden von Patriotismus, und Fürſtenliebe zu vertilgen im Stande iſt. Es gehört langes Nachdenken dazu, bis man ſich dieſer ſeichten, grundloſen Volkspflichten entwöhnet, und mit ſtarkem Geiſtesſchwung zu jenen allein ſeligmachenden Grundſätzen wahrer Weisheit erhebt: jeder Jüngling wird zurückſchaudern, wenn man ihm die Grundſätze der Cyrenaiker, oder Theodorer erklärt, nach und nach aber wird er ſie mit Enthuſiasmus umfaſſen.

Mein ehemaliger Vorſchlag, eine Vorbereitungsklaſſe zu errichten, worinn man die jungen Leute mit ächtem Pyrrhonismus erfüllt, und ſie zu unſern Abſichten geſchickt gemacht hätte, ſcheint mir noch immer der beſte: Dieſe Lehre, ſo weit ſie ein Jüngling faſſen kann,

hätte uns Subjecte geliefert, tauglich zu jeder Form, und Wendung. Sie behaupteten damals, daß die Schul-Philoſophie zu dieſer Abſicht noch dienlicher ſey, weil ſie gar keinen Eindruck auf das Gemüth macht, und den Kopf nur mit Worten füllt, denen man nachher im praktiſchen Leben jede beliebige Bedeutung geben kann; Sie ſagten ſcherzweiſe, daß der Staat ſelbſt durch ſeine Univerſität, und Gymnaſien für unſere Vorbereitungsklaſſe geſorgt hätte, beſonders, da man darauf zu ſehen habe, die wichtigſten Lehrämter aus unſerm Orden zu beſetzen: doch die ſtärkſte Einwendung blieb immer das Geld, weil ſie mit gutem Grund dafür hielten, junge Leute würden nur für die würkliche Aufnahme zahlen. Da muſte ich ſchweigen, denn ich weiß, daß man mit dieſer Salbe Thüre ſprengen muß, und Mäuler ſperren, Finger bewegen, und Köpfe betäuben. Wie aber, wenn man die jungen Herrn nach der Aufnahme ein paar Jahre lang mit Ordensbändern, Simboln, ꝛc. ꝛc. ſpieſen, und nach und

nach

noch nur die tauglichsten zu unsern Geheimnißen hätte eintreten lassen?

Ich weiß wohl, daß das im Politischen immer geschah; dieß war stets der Vorbehalt des engeren Ausschußes, und die übrigen waren nur Werkzeuge; aber auch im Scientifischen hätte man die nämliche Vorsicht brauchen sollen. Nur wenig Köpfe waren fähig unsre Lehre zu fassen: es gehört lange Vorbereitung, und eignes Denken dazu, um sich in Grundsätze zu finden, die von den gemeinen so weitentfernet sind, wie die Wahrheit vom Irrthum.

Einige unserer Jünglinge erstaunten, als sie Sätze vortragen hörten, die ihr schulmäßiger schüchterner Verstand nicht von ferne zu ahnden wagte; andere konnten ihr inneres Frohlocken nicht bergen, als sie fanden, daß jene Lebensart, die sie aus natürlichem Trieb, und Temperaments-Drang schon vorher geführt hatten, nun von einer systematischen Philosophie gut geheißen werde: jene wurden

nachdenkend, schwermüthig; der Vater fand seinen Sohn, die Frau ihren Mann geändert, sie fand, daß er es seit seinem Eintritt in unsern Orden sey; sie fluchten auf uns. Die andern wurden ausgelassen, predigten unsere Grundsätze, wenn sich kein anderer Zuhörer vorfand, den Mädgen in der Küche, thaten geheimnißvoll, und verriethen dadurch das Geheimniß, und auch diese brachten den Fluch ihrer Familie auf uns.

Auch gab es andere, die überall, wo sie sich befanden, aus übergroßem Enthusiasmus ihre Ohren so merkbar in die Höhe reckten, um jedes Wort deutlich aufzufangen, daß diese Anspannung aus ihrem Gesichte ein sprechendes Spionengesicht machte: Hieher gehört vorzüglich der Herr ich weiß nicht von was, den uns Regenspurg, oder Maynz gesandt hat. Er hat die wahrhafte Physiognomie eines abgerichteten Spürhundes: jeder Hausvater wird sich vor ihm segnen. Wenn sie glaubten, daß er der Loge nützlich seyn könnte, so hätten sie ihn allzeit an der Schnur lei-

ten

ten ſollen; ſo aber verſcheuchte er mehr, als er entdeckte.

Quo diverſus abis? aber ich könnte ewig ſo fortſchreiben, wenn mir das Mandat immer vor den Augen läge.

Ich leſe, und leſe es wieder, und finde zwar, daß dieſes Stuck Papier uns eigentlich nicht viel zu ſchaffen machen würde, wenn nicht Anlaß, und Folgen dabey in Erwägung kämen. Schüchterne Leute, die nur die Hoffnung einer Beförderung an uns hielt, werden zurücktreten; der Enthuſiasmus der andern wird aus Mangel an Nahrung erlöſchen, die Bande ſind aufgelößt, innerer Zwiſt wird uns ſchwächen, getrennt werden wir, unter dem Anfalle der Verfolger erliegen. Ja wenn wir Predigen und Beichte hören dürften, ſo ließ ſich mit Gewißheit ſagen: Portæ inferi non prævalebunt, aber wir haben Weib, und Kinder, Geſchäfte, und Hoffnungen, Verbindungen, und Verhältniſſe, und werden dadurch gezwungen den Mann, den Vater, den Bürger, den Beamten zu ſpielen.

Und

nachdenkend, ſchwermüthig; der Vater fand ſeinen Sohn, die Frau ihren Mann geändert, ſie fand, daß er es ſeit ſeinem Eintritt in unſern Orden ſey; ſie fluchten auf uns. Die andern wurden ausgelaſſen, predigten unſere Grundſätze, wenn ſich kein anderer Zuhörer vorfand, den Mädgen in der Küche, thaten geheimnißvoll, und verriethen dadurch das Geheimniß, und auch dieſe brachten den Fluch ihrer Familie auf uns.

Auch gab es andere, die überall, wo ſie ſich befanden, aus übergroßem Enthuſiasmus ihre Ohren ſo merkbar in die Höhe reckten, um jedes Wort deutlich aufzufangen, daß dieſe Anſpannung aus ihrem Geſichte ein ſprechendes Spionengeſicht machte: Hieher gehört vorzüglich der Herr ich weiß nicht von was, den uns Regenſpurg, oder Maynz geſandt hat. Er hat die wahrhafte Phyſiognomie eines abgerichteten Spürhundes: jeder Hausvater wird ſich vor ihm ſegnen. Wenn ſie glaubten, daß er der Loge nützlich ſeyn könnte, ſo hätten ſie ihn allzeit an der Schnur leiten

tun ſollen; ſo aber verſcheuchte er mehr, als er entdeckte.

Quo diverſus abis? aber ich könnte ewig ſo fortſchreiben, wenn mir das Mandat immer vor den Augen läge.

Ich leſe, und leſe es wieder, und finde zwar, daß dieſes Stuck Papier uns eigentlich nicht viel zu ſchaffen machen würde, wenn nicht Anlaß, und Folgen dabey in Erwägung kämen. Schüchterne Leute, die nur die Hoffnung einer Beförderung an uns hielt, werden zurücktreten; der Enthuſiasmus der andern wird aus Mangel an Nahrung erlöſchen, die Bande ſind aufgelößt, innerer Zwiſt wird uns ſchwächen, getrennt werden wir, unter dem Anfalle der Verfolger erliegen. Ja wenn wir Predigen und Beichte hören dürften, ſo ließ ſich mit Gewißheit ſagen: Portæ inferi non prævalebunt, aber wir haben Weib, und Kinder, Geſchäfte, und Hoffnungen, Verbindungen, und Verhältniſſe, und werden dadurch gezwungen den Mann, den Vater, den Bürger, den Beamten zu ſpielen.

Und

Und da, woher dieſe Verordnung kam, werden ſich Augen finden, die über unſre Betragen forſchen, und vielleicht dem Tempo entgegen ſehen, um den Hauptſtreich auf uns zu führen. **Wenn es wahr iſt, daß einige unſrer Abſichten, und Entwürfe in ungeweihte Hände gerathen ſind, und wenn dadurch das Mandat veranlaßt worden, ſo iſt es allzu glimpflich um zu trauen.** Man hat nur die Hand erſt aufgehoben: es gehört Vorſicht dazu dem Schlage zu entgehen. Mein Rath wäre, alle Verſammlungen vor der Hand zu unterlaſſen, und eine andre Art ausfindig zu machen, wie das Band der Eintracht bis zu beſſern Zeiten unter den Brüdern erhalten werden kann: ich wünſchte auch, daß wir unſers Hauſes in Athen * mit guter Art los, würden; denn das macht zu viel Aufſehens, und Geld wäre uns dermal nützlicher.

Verhüten Sie, ſo viel ſie können das unvorſichtige Zuſammenrotten, Ohrenflüſtern ꝛc.

ꝛc. der

* München.

ꝛc. der Brüder an öffentlichen Orten, wodurch sie sich allzu sehr vor den Profanen auszeichnen, und die Aufmerksamkeit des Publicums erregen. Es gab Leute, die ganz zuverläßig den Tag angeben konnten, an welchem dieser, oder jener in unsern Orden aufgenommen würde; sie bemerkten nämlich, daß der Mann auf einmal von den unsrigen mit Brüderküssen überhäuft ward, da sie ihn Tags vorher über die Achsel ansahen.

Das breuste, ungestümme Raisonniren über das Mandat taugt unsrer Sache eben auch nicht viel. Male cuncta ministrat impetus: besser wärs, die jungen Enthusiasten hätten geschwiegen. Ihre Declamation soll Wort vor Wort zur höchsten Stelle gebracht worden seyn. Warum nahmen wir nicht vielmehr die Mine der Gleichgültigkeit an, gleichsam als beträfe uns der Verboth auf keine Weise?

Ich vertraue in allem auf ihre Einsicht; ihre ausgebreitete Verbindung mit den Matadors unsers Landes giebt ihnen tausend Wege

an

an die Hand die erſchütterte Maſchine wie in Gang zu bringen.

In Erwartung einer tröſtlichen Antw bin ich ꝛc. ꝛc.

Epheſus * den 1ſten *Thirmeh* **

* Ingolſtadt. ** Heumonat.

II. Brief.

Rex eſt, qui nihil metuit. Ich reiſſe m aus meinen Geſchäften, um Ihnen r ein paar Worten ihre Furcht zu benehm Wenn nicht alles verlohren iſt, ſo iſt gar nic verlohren. Manche nützliche Entdeckung bl ohne das Mandat ungemacht. Nun ken ich unſre zuverläßigen Mitbrüder, nun ken ich unſre Feinde: Wehe dem, der bey die Gelegenheit frohlockte, er hat Verderben a ſein Haupt gelacht.

Ich habe die Tage der Zerſtörung benu und unſrer Rache ein Diarium gehalten. Me dann 50 Namen ſtehen ſchon darinn aufgezei

t

net dem Verderben, und — wenn eine Mine erſtickt, ſo laß ich die andere ſpringen. Wir haben groſſe Freunde; einige aus Neigung, andere aus Furcht, weil ich ihre Schande im Schreibpult liegen habe. Das Band iſt ſtärker, als Liebe. Sie müſſen mit, und für uns ſtreiten, unſre Gegner unterdrücken, und wenn ich wollte, morden. Wer ſich immer unſerm Fortgang in den Weg ſtellt, wird zertretten: wenn auch tauſend Opfer der guten Sache fallen; Millionen gewinnen.

Ich ſchwöre es heilig, und feſt, mein eigner Vortheil ſoll mir nicht ſo ſehr angelegen ſeyn, als das Verderben unſrer Feinde: es ſoll werden, nihil intereſt, quo modo.

Das Band iſt noch nicht ſo ſehr zerriſſen, als Sie glauben: wir haben ja noch die mildthätige Geſellſchaft. Wer will uns hinter dieſem heiligen Schild anfallen? Das Mandat hat uns nur von der Spreu gereiniget, unſer Syſtem hat nicht das geringſte gelitten.

Was mich einigermaſſen in Verlegenheit bringen könnte, iſt der zu befürchtende Mangel künftiger Beyträge. Unſer Geldvorrath wird bald alle, und von was wollen wir unſern Diomedes beſolden? Sie wiſſen, wie nutzlich er uns war, und iſt: Dahin müſſen wir jezt mit allen Kräften denken.

Haben Sie indeſſen einen, oder den andern verdächtigen Profanen wahrgenommen, ſo bereichern ſie mein ſchwarzes Regiſter mit ſeinem Namen!

Uebrigens arbeiten ſie muthig fort, Concordia res parvæ creſcunt; erhalten ſie die Eintracht der Brüder in Epheſus, und nehmen ſie jeden tauglichen auf! Vergeſſen ſie nie, quod Rex ſit, qui nihil metuit.

Athen den 8ten *Thirmeh.*

Vorſtehende Briefe kamen mir von ungefähr zur Hand, als ich bewogen durch die allgemeine Unzufriedenheit des profanen Publikums, und durch das Churbayriſche Verboth

vom

vom 22ten Brachmonat mir vorgenommen hatte, einige Gedanken über Freymaurerey überhaupt, und über den esprit de Corps der gegenwärtig herschenden Loge in Bayern zu entwerfen. Jene Briefe stehen nur als Beyträge, nicht als der Grund meiner Abhandlung da.

Weit entfernt, daß meine Absicht aus einer partheyischen Gesinnung gegen den Orden, oder irgend einem andern Vorurtheile entspringen sollte, so gebe ich mich hier vielmehr öffentlich, und ohne Menschenfurcht meinen ehemaligen Mitbrüdern aus der ächten wahrhaften Loge de la Magnanimité zu N** als ihren Bruder Berengarius mit dem Symbol: avida est periculi virtus zu erkennen.

Man schildert die Freymaurerey überhaupt als eine auf Grundsätze, und wechselseitige Pflichten gegründete Verbrüderung, deren Endzweck Tugend, und Wahrheit ist, nach welchen sie unter dem Schirm des undurchdringlichsten Geheimnisses zu gelangen trachtet. Worzu das undurchdringliche Geheim-

niß? — weil der groſſe Hauſe zu kurzſichtig iſt, um alle Wahrheiten zu faſſen, weil es zu viel böſe, dumme, fanatiſche Menſchen giebt, als daß der rechtſchaffene öffentlich den Weg der Wahrheit wandeln könnte.

Ich gab einſt als Privatmann, einer ſolchen Verbrüderung meinen ganzen Beyfall, und lernte in der That Männer kennen, von welchen ich noch ſagen muß: ego illos veneror, & tantis nominibus aſſurgo.

Mein jugendlicher Enthuſiasmus, den man durch angenehme Bilder und Lieblingstäuſchungen mehr anzuflammen wußte, ließ mich nicht wähnen, daß auſſer dem Orden ein tugendhafter Mann auf Erden lebe: Voll des Wunſches, die ganze Welt zu beglücken, war ich intolerant gegen meinen nächſten Nachbar, weil er ein Laye war. O des armen Blendwerks! wer das Wohl der ganzen Menſchheit mit einemmal vor Augen hat, ſchielt allezeit über den Kreis, in dem er wirken könnte, hinweg: meiſtens ſchadet er den Naheſtehenden

en durch ſeine närriſche Geberden überall wir-
en zu wollen. Aber

Nil adeo magnum, nec tam mirabile
uicquam principio, quod non minuant
mirarier omnes paulatim.

Erfahrung und Nachdenken brachten mich
on meinem Irthum zurück. Ich fand, daß
ls auf das Geheimnißvolle keine einzige
ruderſchaft in der Welt der obigen Schilde-
ng weniger entſpräche, als die Freymaure-
y, wie ſie von den meiſten Logen getrieben
rd. Ich fand, daß jene wirklich verehrungs-
rdige Männer nur von ihren ſchwachen
eiten mit dem Orden zuſammen hiengen.
ine wichtige Bemerkung, und eben ſo wahr!
hr Ehrgeiz, ihre Herrſchſucht, und andere
hlerhafte Neigungen fanden in der Loge, was
: auſſer derſelben nicht gefunden haben wür-
ı, Nahrung, und Mittel, ſich ſelbſt we-
gſt auf eine blendende Art zu ſättigen: was
Edles, Groſſes an ſich hatten, daran hat-
der Orden nicht den mindeſten Antheil.

Was ſie Tadelhaftes an ſich hatten, gehörte ganz dem Orden: hieher gehört Leſſing: wer mir das läugnet, gab ſich gewiß nicht ſo viel Mühe, als ich, ihn von dieſer Seite zu prüfen.

Ich fand ferner, wenn ich in mich ſelbſt zurückgieng, daß ich in der Würde des Staatsbürgers um eben ſo viel herunter fiel, als ich in der Würde des Maurers zu ſteigen glaubte.

Es ergab ſich in meinen Augen eine ſo groſſe Kluft zwiſchen einem patriotiſchen Mitgliede ſeines Staats, und der Geſellſchaft, und einem heutigen Maurer, daß ich es für unmöglich halte, beyde zu vereinigen. Vaterland, Landesfürſt, Aeltern, Verwandte, Freunde, werden dem Maurer ganz ſinnleere Namen, denn ſein Kosmopolitengeiſt umfaſſet das All, und achtet der nähern häuslichen Pflichten nicht.

Ihr Weltverbeſſerer! zeigt eure Thatkraft erſt zwiſchen euren vier Pfählen, erfüllt eure bürgerlichen Pflichten genau, und redlich, und bleiben euch dann noch Kräfte übrig, ſo ladet euch fremde Pflichten auf!

Nun

Nun dünkt mir, kömmt folgender Satz nicht mehr ganz unvorbereitet: **Daß keine weiſe Regierung eine Freymaurerloge ohne gewiſſe Bedingniß) in ihrem Lande dulden ſoll.**

Schwärmer! lärme nicht über Intoleranz, und Fanatismus! komm, laß uns die Sache unterſuchen! —

Was ſucht ihr durch eure zahlreiche geſchworene Verbrüderung unter der Decke des finſterſten Geheimniſſes? hohe Weisheit, und Tugend? — gut. Wenn nun aber eure Philoſophie von der Art wäre, daß ſie der eingeführten Religion, den Pflichten der Geſellſchaft, den Geſätzen des Staates gerade widerſpräche? wenn ihr z. B. (wovon im erſten Briefe Meldung geſchiehet) Cyrenaiker, oder gar Theodorer wäret, die dafür hielten, daß der Diebſtal, Kirchenraub, Unzucht, und alle Arten von Ausſchweifungen dem Weiſen erlaubt ſeyen, wenn ſie ihm Nutzen und Vergnügen brächten.* Seyd ihr das nicht? —

* κλέψειν τε καὶ μοιχεύσειν καὶ ἱεροσυλήσειν ἐν καιρῷ· Diog. Laert, in vita Ariſtippi L. I. Segm. 99.

wer versichert dem Staat euer Betragen
re Handlungen? — Es giebt aber unter
so wie in jeder zahlreichen Gesellschaft
Bösewichter, als Rechtschaffene, und
Thatsache, daß mancher Nichtswürdige,
cher Niederträchtige in euern Logen nich
aufgenommen, sondern bey immer wachs
Nichtswürdigkeit sich zu höhern Grader
ritirt habe, das läugnet nicht! denn jede
hat wenigst einen Beweiß davon in
Mauren.

Ist Freymaurerey eine eigne Schul
Weisheit? — welche sind ihre Grund
Der Staat hat unfehlbar, so, wie bey
Erziehungs- und Schulanstalt, bey jeder
meinde, das Recht darnach zu fragen,
Bürger darf Wissenschaft davon erlangen
weigert ihr euch, sie öffentlich zu gebe
könnt ihr nicht über Verfolgung klagen,
man euch als Verräther ꝛc. ꝛc. behandelt.
der toleranteste Staat schränkt allezeit die
heit zu denken auf den einzelnen Privat
ein; will er einen Anhang, eine Sekte,

Gemeinde errichten, ſeine Grundſätze andern predigen, ſo muß er auctoriſirt ſeyn, oder er läuft Gefahr, aus dem Lande geſtäupt zu werden, — und das mit Recht; Dürfte wohl einer in Berlin den Alkoran lehren, und heimliche Moſcheen halten? — ob nun Religion, oder Philoſophie der Gegenſtand eurer geheimen Zuſammenkünfte ſind, (ich wills nicht wiſſen,) ſo kann das eine ſo wenig als das andere dem Staate gleichgültig ſeyn: Denn auſſer der von ihm geduldeten, und gutgeheiſſenen Religion iſt jede andere nichts mehr, und nichts weniger, als Philoſophie: aus beyden entſpringen Handlungsgrundſätze, um welche der Staat bekümmert ſeyn muß.

Nichts iſt ſo abſcheulich, daß nicht von einer Religionsſekte geglaubt, oder von einer Philoſophenſekte behauptet, und in Handlung gebracht worden wäre; bedenken wir nur, was ein Cyniker auf öffentlicher Straſſe that, und zwar in der Ueberzeugung wohl zu thun.

Das Betragen euerer meiſten Mitbrüder zeugt wider euch, und eure Lehre; das Volk

ist überall gegen euch, die wenigen Ri
schaffnen wären es ausser dem Orden eben a
oder wohl noch mehr: Das alles ist Thats
und wenn die Vermuthung von der Schäd
keit des Freymaurerordens gegen die Ver
thung von seiner Unschädlichkeit sich wie 1
100 verhielt, so wäre das Grund ge
daß eine weise Regierung ihn nicht dulde,
sey dann, daß irgend ein offenbarer N
seines Daseyns überwiege, welches der O
zu erweisen hätte.

Ihr nennt euch Illuminaten, erleuc
Menschen, und gebt vor, aus euerm M
käme Aufklärung unter das Volk: woher
ihr das Licht? wer gab es euch? zeigt uns
nur einen einzigen unter euch, der so
und tugendhaft ist, daß man keinen ebe
weisen, und tugendhaften Profanen ihn
die Seite stellen könne. Zeigt uns unter e
Schriften, mit denen ihr jezt die Welt
schwemmt, nur eine einzige, die an Geist
Wahrheit sich dem Mittelmäßigen näh
wenn eure Weisheit mit unsrer Religion

ſern Geſellſchaftsgrundſätzen harmoniret, ſo
reſteckt ſie nicht, theilt ſie uns mit: Si cum
ac exceptione detur ſapientia, ut illam
cluſam teneam, nec enuntiem, rejiciam.
ſo dachten die Weiſen von jeher: nichts war
nen mehr zuwider, als Alleingenuß und
inſterniß.

Iſt aber eure Weisheit unſrer Religion
nd unſern Geſellſchaftsgrundſätzen zuwider;
o ſeyd ihr ſchleichendes Gift im Staatskör-
er, ihr untergrabt ſeine Grundfeſte, zerreißt
ine Bande.

Nehmen wir an, es könne ein weiſer Mann
ach langem Nachſinnen ſich mit Wahrheit
berzeugen, daß unſre Religions- und politiſche
Verfaſſung ganz, oder zum Theil ein Gewebe
on Irthümern und Vorurtheilen ſey. Wir
ulden ihn, ſo lange er dieſe höchſtgefährliche
Wiſſenſchaft für ſich behält: fiel es ihm aber
in, eine wöchentliche läppiſche, dunkle Zu-
ammenkunft zu halten, und darinn jungen
nd alten Gecken von gemeinen, und weniger
ls gemeinen Verſtandeskräften ſeine Lehre

vorzutragen, ſo verdient er Galgen und Rad: denn welch ein Hauſe loſen Geſindels und unglücklicher Schwärmer würde aus dieſer Loge ausgehen?

Sehet da den Ausfluß euers Lichtes! wir nahmen an, was einem wahren Weiſen nicht möglich iſt. Ein ſolcher hat nie eine geheime Schule errichtet.

Ita finitima ſunt falſa veris — — ut in præcipitem locum non debeat ſe ſapiens committere.

Nie hat ein Deiſt ꝛc. ꝛc. aus Ueberzeugung Proſelyten geworben: das thun nur ſolche, deren Deismus ꝛc. ꝛc. aus einer verderbten Einbildungskraft, und aus einem laſterhaften Leben entſpringen. Dieſe raffen ſich ein paar Sätze von dieſem, und jenem Philoſophen zuſammen, pfuſchen eine Lehre daraus, die ihrem boshaften Verſtande, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt, freuen ſich mit ihren Geſellen über den gefundenen Schatz, und lachen über die Unilluminirten.

Wir laſſen, ſagt ihr, die Religion und Geſetze des Staats unberührt, und beſtreben uns nur die Vorurtheile zu verbannen. — Was nennt ihr aber Vorurtheile? Wer ſichert den Staat, ob ihr nicht auch das, was er mit Grunde für heilig gehalten wiſſen will, für ein Vorurtheil haltet.

Wiſſet ihr nicht, Thoren, daß Glaube und Vorurtheile die Lücken der Erkenntniß füllen, und zum Glücke der Menſchen nöthig ſind? Wer den Nebel der Vorurtheile von den Menſchen, wie ſie ſind, ungleich an Geiſteskräften, verderbt in ihren Neigungen, verwahrloſt von Mutterleibe an, wer, ſage ich, den Nebel der Vorurtheile von dieſen Menſchen hinweg ziehen könnte, würde eine Unordnung, einen Greuel ſehen, daß er gar bald die barbariſchen Zeiten der Dummheit zurückwünſchen müßte. Gebt erſt allen Menſchen gleiche Faſſungskraft, ehe ihr ihnen reine Wahrheit prediget! Ihr reißt den Verſtand aus ſeinen Schranken, ſtatt ihn zu bilden. Ihr nehmt dem Menſchen Vorurtheile, und gebt

ihnen

ihnen nichts beſſeres, keine überzeugende K
kenntniß dafür: dadurch entſteht eine Leer
die ihn aller Ruhe, alles Glückes auf ew
unfähig macht: Hier, glaub ich, iſt das Rä
ſel gelößt, warum Sittenverderbniß gleich
Schrittes mit der Aufklärung geht. Was
nem Menſchen, um glücklich und gut zu ſey
an Weisheit abgeht, das muß durch Glaub
oder Vorurtheile erſetzt werden: Bildet ſe
Vernunft, erweitert ſeine Erkenntniß du
Erziehung, er wird die Schädlichen bald a
gen, laßt ihm die Uebrigen, wenn ſich
Geiſt ſelbſt nicht daran wagt! Ihr aber h
weder den Beruf, noch den Willen, Hand
dieß große Werk zu legen, ihr macht nach
gendünkel, ohne dem Staat, und euern M
bürgern Rechenſchaft abzulegen, alles
Vorurtheil, was euch als Wahrheit nicht
leuchtet, oder nicht gefällt: wäre euer Sa
auch gut, ſo ſäet ihr ihn doch auf jeden Gru
und muß da nicht Mißwachs werden?
gut iſt er nicht, ſonſt könnte er nicht la
Schierling bringen. Bona jam nec naſc
cet, ita corrupta ſunt ſemina.

Ihr verkauft jedem hirnloſen Stuzer, je-
m müßigen Pflaſtertreter für das Aufnahm-
ld gerade ſo viel Vernunft, daß er nun kühn
les, was ihr, und er für Vorurtheil haltet,
legen kann. Er bezahlt ſeinen Eintritt,
ebt Wachs, und Handſchuh her, läßt ſich
n wenig für einen Narren halten, und ſiehe
Bunder, der weiſe Mann iſt fertig, der nun
i hohe Wahrheit eingeweiht werden ſoll!

Aus euren Logen ſtröhmt ein Haufen zer-
ſtreter Phantaſten; lachend über Religions-
ebräuche, und Religion, über Geſäze, und
ſtlicht raiſonniren ſie dem gutmüthigen Bür-
er ſeinen beſten Troſt weg, geben ihren Ael-
rn Arroganz ſtatt Dankes zurück, ſpotten
er väterlichen Ermahnung, weil ſie es nun
eſſer wiſſen. Nichts iſt ihnen heilig, nichts
leibt unangetaſtet.

Eheu cicatricum, & ſceleris pudet, fra-
rumque: quid nos dura refugimus Ae-
as? quid intactum nefaſti liquimus? Un-
le manus juventus metu Deorum con-
inuit? quibus pepercit aris?

Sol-

Solche Tugend lehrt eure Kunſt: denn wenn euer Orden mit der wahren Tugend etwas gemein hätte, wär es möglich, daß dieſe immer deſto ſeltner wird, je mehr ſich jener verbreitet? Freymaurer wachſen wie Schwämme hervor, und der rechtſchaffnen Menſchen werden weniger. Unter dem vielen Unkraut ſollte man ſagen, kann kein Gutes Gewächſe zur Reife kommen. Ueberhaupt iſt die Tugend, ſeit dem man ſie durch Worte lehrt, zum leeren Worte geworden. Simplex illa & aperta virtus in obſcuram, & ſolertem Scientiam verſa eſt. Jene großen tugendhaften Männer, die uns die Geſchichte als Wohlthäter, Erreter, und Befreyer ihrer Mitbrüder zu kennen giebt, wußten nichts von Philoſophie, nichts von Freymaurerey. Die Sätze unſrer Philoſophie ſind ſo fein, und ſpitzig, daß jene einfältige große Tugend nicht darauf ruhen kann.

Zween Scheingründe unterſtützten bisheran den Orden; der erſte iſt die affectirte Mildthätigkeit der Logen gegen die Armen.

Jede

Jede Loge pflegt jährlich ein Gewiſſes unter die Armen auszutheilen; aber gewiß iſt, daß dieſe Spende nicht den zehenden Theil des Geldes ausmacht, welches das Jahr hindurch auf Bankets, auf läppiſche Zierathen, auf Privatabſichten, u. d. gl. verſchwendet wird. Man macht mit dieſen Thaten ſo viel Aufſehens, als nur möglich, und wenn man den Lärm davon abziehen wollte, ſo blieb ihnen nicht viel am Guten übrig. Mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quæ ſine venditatione, & ſine Populo teſte fiunt. Es würde unſchwer erwieſen werden können, daß 100 wackere Profanen von gleichem Stande, und Vermögen alljährlich eben ſo viel, und wohl mehr unter die Armen vertheilen, als durch eine Loge von 100 Brüdern geſchiehet.

Der zweyte Scheingrund beſtehet in jenem Vorurtheile, welches wohl ein Bonmotiſt unter das Volk gebracht hat: nämlich: die Freymaurer ſagen ihr Geheimniß nicht, weil ſie keines wiſſen.

Man ſollte nicht glauben, daß dieſes Sprüchwort manchen Groſſen, und Staatsmann in Betref des Ordens eingeſchläfert hat: das Geheimniß, denkt man, reizt die Neugierde junger Thoren, qui mirantur ex intervallo fallentiæ, und ſchaft dem Orden Proſelyten. Wenn dieſe die Einweihung erkauft haben, lachen ſie über ſich ſelbſt; unterhalten aber das Geheimniß mit Fleiß, damit auch andere ihre Thorheit büſſen. Sie drücken ſich künſtlich die Hände, letzen ſich an Hierogliphen, und an Mitriaſchen Löwen, ſchwätzen mit unter ein wenig von Erleuchtung, Gefühl, Tugend, u. d. gl. und das iſt alles. Wollte Gott! es wäre nichts, als Thorheit! die Neugierde wirbt dem Orden die meiſten Anhänger, das iſt wahr, auch gebe ich gerne zu, daß vielleicht 10000 Freymaurer nichts anders wiſſen, als, daß ſie nichts wiſſen: aber innerhalb des Heiligthums werden Entwürfe gebrütet, von da werden Abſichten ausgeführt, wobey die übrigen nur unwiſſende oft unſchuldige Werkzeuge abgeben müſſen.

Einige

Einige Landesfürſten glaubten ſich gegen
ie Schädlichkeit dieſer geheimen Verbrüde-
ung hinlänglich geſichert zu haben, wenn ſie
ich ſelbſt, oder einen vertrauten Miniſter in
ieſelbe aufnehmen ließen: was fanden ſie?
lnſchuldige Tändeleyen, oder wohl gar eine
ute, lehrreiche Beſchäftigung, weil man ſie
erade das, und nichts anders wollte ſehen
ſſen. Sie zahlten den Betrug, und blie-
en ruhig. Andere wurden für den Orden
ingenommen: die brüderliche Gleichheit in
en Logen gefiel ihnen, ihr an Prunk ge-
öhntes Auge fand Vergnügen an dem ge-
chmackvollen Blendwerk, das meiſtens in
olchen Verſammlungen herrſchet: ſie amu-
irten ſich gar herrlich, indeſſen die Anfüh-
er der Rotte auf einen Plan ſannen, wie
in braver Miniſter geſtürzt, und ein Schuft
us ihrem Mittel an deſſen Stelle gehoben
erden könne.

Eine jede Loge in Europa beſchuldiget die
brigen des Betrugs: ein jeder Maurer nennt
ie andern auſſer ſeiner Loge alle Pfuſcher,

lein, ſagt man, kann uns unſre Freyheit, und unſer Glück erhalten und widergeben! und auf der andern Seite diſponirt in jedem Staate eine geheime Verbrüderung über wichtige Angelegenheiten, über Glück und Unglück. Sie kann verrathen, verläumden, verfolgen, und morden im Dunklen: der Nutzen der Publicität iſt noch nicht ſo erwieſen, als die Schädlichkeit des Staates im Staate bey jeder Regierungsart. Holland fühlt jezt die Folgen geheimer Verbindungen; der Kongreß in N. Amerika hat den Cincinatusorden zum Glück ſeiner Ruhe, und ſeiner Freyheit vertilget.

Man lärmt über Mönchsorden, will ſie aufgehoben wiſſen, weil ſie unnütz ſeyn ſollten; duldet aber einen geheimen unſancirten Orden, der ohne allen Zweifel ſchädlich ſeyn muß.

Daß der Orden von einigen Monarchen geduldet, und ſo gar geſchützt wird, beweiſet weiter nichts, als daß ſich da vielleicht gute, ächte Freymaurerey erhalten hat; oder viel

mehr,

Sein Name dient nunmehr zum Vorwand bey Errichtung ſchädlicher Komplote. Faſt alle unſre Logen ſind nichts anders. Die Rädelsführer derſelben bilden, und brauchen ihre Mitbrüder zu ihren Abſichten, ſie lehren ſich ſelbſt. — In jeder Loge herrſchen die Grundſätze der Obern. Sind dieſe ehrgeizige, rachſüchtige Menſchen, (und ein biderer, wohldenkender Mann hält nichts auf das Komplotmachen) ſo zügelt ſich eine Brut von Schurken im Staate, die wie das Ungeziefer, ſich durch ſich ſelbſt vermehren, und unvertilgbar ſind.

So viel Zuſammenhang iſt bey dem Orden nicht mehr, daß ein großes Unternehmen von ſeinen vereinten Kräften zu befürchten wäre, welches doch in folgender Stelle geſagt wird.

„Man hat dem Freymaurerorden mit „Fug und Recht unter vielen beträchtlichen „Vorwürfen auch dieſen gemacht, daß ſie bey „der Aufnahme der Perſonen ihr Augenmerk

„nur auf Geld richten: ſo wie der Ordens-
„Candidat nichts als die Beförderung ſeines
„Eigennutzes zur Abſicht hat: daß der Ein-
„tritt in den Orden, und die verſchiedenen
„Grade ein theures Geld koſten, daß dieſes
„Geld mit andern von Zeit zu Zeit eingebet-
„telten Collecten, und Abgaben, meiſtentheils
„in gewiſſe Privatbörſen fließet; daß die un-
„ter dem Vorwand der Beförderung nützlicher
„Dinge zuſammengeſcharrten Gelder mit Wu-
„cher auf Häuſer gelegt werden, um ſich der-
„maleinſt die Inſel Corſica oder Maltha (ſo
„war der Antrag vor einigen Jahren) oder
„was immer für einen Staat zu erkaufen,
„und dort die Deſpoten-Klaſſe zu vermeh-
„ren; daß ſie wirklich in allen Staaten den
„gefährlichſten Staat errichtet haben; daß ſie
„mit Ehre, Vermögen, Glück und Unglück
„der Menſchen unumgeſchränkt herrſchen; daß
„es genug iſt, um glücklich zu ſeyn, wenn
„man ihr Freund iſt, ſo wie ſie nicht eher ru-
„hen, bis ſie denjenigen aus dem Wege ge-
„raumt haben, den ſie für ihren Feind hal-

„ten

ten, oder von welchem sie glauben, daß er ihr Feind werden könnte: daß sie gewisse Federn beständig in Sold haben, um ihnen Lobsprüche anzustimmen: daß sie nur dann eine gute Handlung begehen, wenn sie versichert sind, daß diese Handlung in Journalen, und Zeitungsblättern ausposaunt wird; daß sie manchen Schurken zu den ersten Staatsstellen erheben, und manchem verdienstvollen Manne den Hals brechen, und daß alle Schurken auf der Welt entweder Freymaurer seynd, oder sich wenigstens für Freymaurer ausgegeben haben.

Giebt es einen triftigern Beweis von Nichtswürdigkeit, als wenn man prahlt geheime Tugend, und Weisheit zu besitzen, und dennoch fürs Geld jeden Schurken, jeden Dummkopf zum Bruder, und Mitgenossen aufnimmt? Welch ein Widerspruch in unsrer Denk- und Handlungsart! Auf der einen Seite schreyt man laut für Publicität, man will, die Gerichtsstuben sollen ihre Verhandlungen dem Publicum mittheilen, Publicität al-

lein, ſagt man, kann uns unſre Freyheit, und unſer Glück erhalten und widergeben! und auf der andern Seite diſponirt in jedem Staate eine geheime Verbrüderung über wichtige Angelegenheiten, über Glück und Unglück. Sie kann verrathen, verläumden, verfolgen, und morden im Dunklen: der Nutzen der Publicität iſt noch nicht ſo erwieſen, als die Schädlichkeit des Staates im Staate bey jeder Regierungsart. Holland fühlt jetzt die Folgen geheimer Verbindungen; der Kongreß in N. Amerika hat den Cincinatusorden zum Glück ſeiner Ruhe, und ſeiner Freyheit vertilget.

Man lärmt über Mönchsorden, will ſie aufgehoben wiſſen, weil ſie unnütz ſeyn ſollten; duldet aber einen geheimen unſancirten Orden, der ohne allen Zweifel ſchädlich ſeyn muß.

Daß der Orden von einigen Monarchen geduldet, und ſo gar geſchützt wird, beweiſet weiter nichts, als daß ſich da vielleicht gute, ächte Freymaurerey erhalten hat; oder vielmehr,

mehr, daß diese Monarchen selbst die ersten Triebfedern, und Vorsteher der von ihnen angeheissenen Logen seynd. Gewiß hat eine solche Loge kein Geheimniß für den Monarchen, und sein Ministerium, folglich in Rücksicht auf den Staat gar keines. Dieses sind vielmehr ehrenvolle Versammlungen der ersten Staatsbedienten, und besten Köpfe, worinn von gemeinnützigen Gegenständen gesprochen, und dem Monarchen in Ausführung guter Entwürfe hilfreiche Hand gereichet wird: fern von Kabaln, und Intriguen, sind diese sogenannte Freymaurerlogen vielmehr, als gute, löbliche von den Monarchen gelenkte Kollegien anzusehen. Und dieß ist die Bedingung, unter welcher einzig, und allein eine Freymaurer-Loge von einer weisen Regierung geduldet werden kann.

In Bayern aber hatte die daselbst herrschende Loge mit dieser Beschreibung so wenig gemein, daß man endlich gezwungen war, sie als ein schädliches Komplot durch eine Verordnung aufzuheben. Nicht Intoleranz, oder

„Ich verbinde mich zu ewigem Stillschwei-
„gen, und unverbrechlicher Treue, und Ge-
„horsam allen Obern, und Satzungen des
„Ordens. Ich thue auch hier treuli-
„che Verzicht auf meine Privateinsicht,
„Eigensinn, wie auch auf allen einge-
„schränkten Gebrauch meiner Kräfte,
„und Fähigkeiten. Ich verpflichte mich
„das beste des Ordens als mein eigenes
„anzusehen, und bin bereit solchem, so
„lange ich ein Mitglied davon bin, mit
„meinem Gut, Ehre, und Blut zu die-
„nen.

„Sollte ich jemals aus Ueberlegung, Lei-
„denschaft, oder gar Bosheit gegen die Sa-
„tzungen, und das Wohl der erlauchten Ge-
„sellschaft handeln: so unterwerfe ich mich
„allen Ahndungen, und Strafen, so mir von
„meinen Obern zuerkennet werden.

„Ich verspreche weiters, daß ich in den
„Angelegenheiten des Ordens, nach bestem
„Wissen und Gewissen, mit Aufopferung mei-
„nes eignen Privatvorurtheils rathen, und

„han-

l decken wollte. Nebſt dieſer hatten ſie uch noch die Abſicht, durch dieſe Verläum- ung die zerſtreuten Glieder des ehemaligen eſuitenordens zu verfolgen; auch in andern ällen bedienen ſie ſich dieſes Mittels mit em beſten Erfolg. Derjenige iſt unwieder- ringlich verlohren, der das Unglück hat den roll eines Logenobern auf ſich zu ziehen; enn alle Mitglieder ſchwören auf die Wor- e der Meiſter, und wem dieſe Fluch ſpre- hen, über den macht ſich gleich die ganze Rotte her. Man verläumdet ihn, und ru- et nicht, bis er als ein Abſcheu des ganzen ethörten Publikums unter der mächtigen Ver- olgung unterliegt.

Die Loge iſt zahlreich: in München al- ein zählt ſie über 300 Mitglieder, und auf em Lande hat ſie die vornehmſten Pfarrer, nd Beamten geworben. Ihr Hauptweſen eſtehet in Beutelſchneiderey; denn wer Geld at, ſey es der verächtlichſte, liederlichſte Kna- e, iſt ihr willkommen. Du kannſt kaum nen ausſchweifenden Purſchen vom mittel-

einem Menſchen zu erwarten, der ſich ganz mit allen Leibs- und Seelenkräften dieſer Rotte, dieſem fremden Staate im Einheimiſchen ergeben hat.

Es mag eine Verbindung geſchehen, welche da wolle, und unter was immer für einem Formulare, und Endzweck, ſo ſollte der Staat doch darum wiſſen; denn es liegt ihm daran, daß alle einzelnen Verbindungen in die ſeine paſſen, und nicht auf der einen Seite das wieder verdorben werde, was er gut gemacht hat; und ſo lange der Staat nicht darum weiß, und er es nicht gebilliget hat, ſo lange kann keine ſolche Privatverbindung, und Privatverpflichtung zu einer Winkelkommunität Kraft und Verbindlichkeit haben. Das iſt aber hier der Fall.

Doch wir wollen dieſen allgemeinen Satz an dieſer Stelle ungerüget, und unangewendet laſſen; ſo fallen in dem obangezogenen Verbindungsformulare Dinge genug auf, die von den Leuten, die ſich unter dieſen Geſinnun-

„als ein Menſch, daß ich alles übrige, und „mehreres, gleichwie ich es durch meine Ne„benmenſchen erhalten, eben auch durch ſie „wieder verlieren kann. Daß mir alſo aus „dieſem Grunde der Beyfall, und die Ach„tung meiner Nebenmenſchen unentbehrlich „ſey, und daß ich ſolche nach aller Möglich„keit zu erhalten ſuchen werde. Nie werde „ich meine ſowohl gegenwärtige als künftige „Macht, und Anſehen zum Nachtheil des all„gemeinen Beſten gebrauchen. Wohl aber „den Feinden des menſchlichen Geſchlechts, „und der bürgerlichen Geſellſchaft nach meinen „Kräften widerſtreben.

„Ich bekenne, und verſpreche ferner, daß „ich alle Gelegenheiten der Menſchheit zu die„nen ergreifen, meine Erkenntniß und Willen „verbeſſern, und meine nützlichen Einſichten „allgemein machen wölle; in ſo fern es das „Wohl, und die Statuten gegenwär„tiger Geſellſchaft von mir fodern „werden.

„Ich

ner Nebenmenſchen deſto mehr Nachſicht zu haben, und ſich ſelbſt ſo gut, als möglich, vor Fehltritten zu hüten; ſondern der neuzugegangene Bruder muß deßwegen ſeine natürliche Schwäche und Unvermögenheit erkennen, damit er deſto blinder dem Willen ſeines Ordensvorgeſetzten gehorche, alle von ihnen gemachten und zumachenden Interpretationen für baar Geld annehme, und ſich, ſo wie ein geduldiger Ochs in das Joch des Ordenſyſtemes ſchmiege.

II. Daß ich mit allem Range, Ehren, und Titeln, die ich in der bürgerlichen Geſellſchaft fodern kann, nichts weiters bin, als ein Menſch. —

Welche hohe Philoſophie!!!

III. Daß ich alles übrige, und mehreres, gleichwie ich es durch meine Nebenmenſchen erhalten, eben auch durch ſie wieder verlieren könne.

Läßt ſich denn alles durch Nebenmenſchen erhalten und verlieren? — auch Tugend?

auch

„handeln, wie auch alle Freunde und Fein„de der Gesellschaft als meine eigne „betrachten, und gegen diese aber mich „auf keine andere Art betragen wolle, „als mir nach der Anweisung der Gesell„schaft wird aufgetragen werden.

„Nicht weniger bin ich bereit, auf alle „erlaubte Art, und Weise auf ihre Vergröf„serung, und Vermehrung bedacht zu seyn, „und meine Kräfte dahin nach Möglichkeit „zu verwenden. Und alles dieses versichere „ich demnach, und sage es zu ohne allen ge„heimen Vorbehalt, gänzlich nach Inten„tion der Gesellschaft, die von mir dieses Ver„sprechen fodert, so wahr ich ein ehrlicher „Mann bin, und ewig bleiben will.„

So lautet es von Wort zu Wort. Jeder ehrlicher Mann, jeder Fürst, jeder Freymaurer überlege diese Urkunde, und dann sage einer unter ihnen, ob die zahlreichste, entschlossenste Räuberbande einem Staate schädlicher seyn kann, als so eine Verschwörung? Fürst, und Vaterland haben nichts mehr von

einem

einem Menſchen zu erwarten, der ſich ganz mit allen Leibs- und Seelenkräften dieſer Rotte, dieſem fremden Staate im Einheimiſchen ergeben hat.

Es mag eine Verbindung geſchehen, welche da wolle, und unter was immer für einem Formulare, und Endzweck, ſo ſollte der Staat doch darum wiſſen; denn es liegt ihm daran, daß alle einzelnen Verbindungen in die ſeine paſſen, und nicht auf der einen Seite das wieder verdorben werde, was er gut gemacht hat; und ſo lange der Staat nicht darum weiß, und er es nicht gebilliget hat, ſo lange kann keine ſolche Privatverbindung, und Privatverpflichtung zu einer Winkelkommunität Kraft und Verbindlichkeit haben. Das iſt aber hier der Fall.

Doch wir wollen dieſen allgemeinen Satz an dieſer Stelle ungerüget, und unangewendet laſſen; ſo fallen in dem obangezogenen Verbindungsformulare Dinge genug auf, die von den Leuten, die ſich unter dieſen Geſinnun-

ungen verbrüdern, nichts anders als die gefährlichſten Unternehmungen erwarten laſſen.

Der Anfang heißt.

I. Ich N. N. bezeuge hier vor Ihnen, würdiger Bevollmächtigter des erlauchten Ordens, in welchen ich verlange aufgenommen zu werden, daß ich meine natürliche Schwäche und Unvermögenheit erkenne. —

Wenn es ein groſſer Schritt zur Vervollkommung ſeiner ſelbſt iſt, ſeine natürliche Schwäche und Unvermögenheit zu erkennen. — Wer erkennet dieſe nicht, oder ſoll ſie nicht erkennen? — Oder iſt es etwa blos eine Pflicht des Ordens, und nicht eine Pflicht der ganzen Menſchheit, ſeine natürliche Schwäche und Unvermögenheit zu erkennen? — Aber der läuft dieſe Kenntniß ſeiner natürlichen Schwäche und Unvermögenheit nicht dahinaus, um, weil man ſelbſt ſchwach und unvermögend iſt, mit den Schwachheiten ſeiner

ner Nebenmenſchen deſto mehr Nachſicht zu haben, und ſich ſelbſt ſo gut, als möglich, vor Fehltritten zu hüten; ſondern der neuzugegangene Bruder muß deßwegen ſeine natürliche Schwäche und Unvermögenheit erkennen, damit er deſto blinder dem Willen ſeines Ordensvorgeſetzten gehorche, alle von ihnen gemachten und zumachenden Interpretationen für baar Geld annehme, und ſich, ſo wie ein geduldiger Ochs in das Joch des Ordenſyſtemes ſchmiege.

II. Daß ich mit allem Range, Ehren, und Titeln, die ich in der bürgerlichen Geſellſchaft fodern kann, nichts weiters bin, als ein Menſch. —

Welche hohe Philoſophie!!!

III. Daß ich alles übrige, und mehreres, gleichwie ich es durch meine Nebenmenſchen erhalten, eben auch durch ſie wieder verlieren könne.

Läßt ſich denn alles durch Nebenmenſchen erhalten und verlieren? — auch Tugend?

auch

uch das Bewußtſeyn rechtſchaffen gehandelt u haben? —

Ein Mann, der behauptet, durch ſeine Lebenmenſchen alles erhalten, und verlieren u können, hat gewöhnlich kein Zutrauen auf ine eigenen Kräfte, ſondern er verläßt ſich lbs auf die Verhältniße, in denen er ſteht, uf die vielen Verbindungen, die er eingegangen, und auf die Hoffnung, von ſeinen Mitbrüdern ausgepoſaunet zu werden; und wenn er nur die Kunſt weiß, ſich vielen Menſchen verbindlich und gefällig machen zu können, ſo iſt ſein Glück gemacht. — — Und wie leicht iſt das in den heutigen Zeiten, wo der tändelnde Ton ſo allgemein geworden iſt, und wo man bey einem Menſchen niemals frägt: iſt er ſeinem Sache gewachſen? — verſteht er, was er verſtehen ſoll? — iſt er ehrlich, rechtſchaffen, treu, und hält er ſein Wort? — — ſondern: — iſt er wohl gemacht? — wie kleidet er ſich? — kann er tanzen, reuten, und fechten, nnd wie ſpielt er auf dem Kla-

viere? — kann er zeichnen, wie viel hat er Amouren, und hat er niemals eine galante Krankheit gehabt? — zu wem hält ers, und welche iſt ſeine Parthey? — —

Was iſt aber von einem Manne, oder vielmehr von einer ganzen Geſellſchaft von Leuten zu erwarten, aus denen keiner ein Zutrauen auf ſeine eignen Kräfte hat, ſondern wo ſich alle blos auf ihre Privatverbindungen, und auf die Menſchen verlaſſen? — — Wem wird es um gründliche Wiſſenſchaft, um einen eiſernen Fleiß, und um bleibende Verdienſte zu thun ſeyn, wenn er weiß, daß man durch weit geringere Künſte von ſeinen Nebenmenſchen alles erhalten könne — — und was hat der, dem ſeine Nebenmenſchen alles nehmen können, für einen Troſt, wenn ihm nun alles genommen wird, was ihn in ſeinen Augen hier glücklich machen könnte? — — Er müßte etwas in ſich ſelbſten finden, womit er ſich tröſten könnte; da er aber eigne Tugend und Stärke zu erhalten verſäumt, und

immer

immer geglaubt hat, daß er dazu zu ſchwach und unvermögend ſey; ſo ſteht er nun nackt und blos, und weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll, und ergreift endlich das von ſeinen Brüdern ſo geprieſene Hülfsmittel, den **Selbſtmord**, um ſich mit einem male von allem loszumachen.

Die Folgen dieſes Satzes, daß man durch ſeine Nebenmenſchen alles erhalten, und verlieren könne, ſind alſo:

1. Daß ſich die Brüder um keine eignen, und reellen Verdienſte bekümmern, und ſich blos mit ihren Privatverhältnißen, und mit dem **Herunтermachen** fremder Verdienſte, mit **Verſchwärzen und Verläumden** fortzuhelfen ſuchen.

2. Der Selbſtmord, wenn in ihren Augen ſonſt kein Ausweg iſt.

IV. **Daß mir alſo aus dieſem Grunde die Achtung und der Beyfall meiner Nebenmenſchen unentbehrlich ſey, und daß ich ſolche nach aller**

Möglichkeit zu erhalten ſuchen werde. —

Jedem rechtſchaffnen Manne iſt die Achtung und der Beyfall ſeiner Nebenmenſchen erwünſcht, aber nicht unentbehrlich. Er findet in ſich ſelbſt eine gewiſſe Würde, ein gewiſſes Bewußtſeyn ſeiner rechtſchaffnen Handlungen, und den Glauben an Unſterblichkeit, und daß der Tugendhafte nach dem Tode noch ein glückſeliges Leben führe. — — Wenn ihn nun alles verläßt, alles ihn mißkennt, und niemand ſeiner achtet; ſo hüllt er ſich in ſeine Tugend, und dieſe iſt unverletzbar gegen alle Pfeile der Bosheit, und Mißgunſt: denn ihm war der Beyfall und die Achtung ſeiner Nebenmenſchen nicht unentbehrlich; erwünſcht, und vortheilhaft wäre ſie ihm geweſen. — — Wenn ſie aber unentbehrlich iſt, wie den Brüdern des Ordens, was müſſen die für Mittel anwenden, ſie zu erhalten? — Wie oft müſſen ſie ſich nicht ſelbſten verläugnen, wie oft in unbilligen Dingen recht geben, und wie manchen Weg müßen

ſie nicht einſchlagen, der dem rechtſchaffnen Manne unbekannt iſt.

Wenn man dazu nimmt, was oben ſchon geſagt worden iſt, daß die Brüder durch ihre Nebenmenſchen alles erhalten, und verlieren können, ſo wird ihnen vorzüglich die Achtung und der Beyfall der jenigen Nebenmenſchen unentbehrlich ſeyn, durch die ſie etwas gewinnen, und verlieren können. Wer nicht die Macht hat, ihnen viel zu nützen, und zu ſchaden, deſſen Beyfall achten ſie nicht, und dem haben ſie hernach auch nicht Urſache etwas gefälliges zu erweiſen, ſondern, wenn er ihnen im Wege ſteht, verläumden und verachten ſie ihn.

Das Reſultat dieſes Satzes iſt alſo:

1. Heucheley und tückiſche Verſtellung der Brüder gegen alle, die ihnen nützen und ſchaden können.

2. Stolz und Verachtung gegen alle, deren Beyfall ihnen unbedeutend iſt.

3. Verläumdung gegen alle, die ihnen im Wege ſtehen.

V. Nie werde ich meine ſowohl gegen
wärtige als künftige Macht un
Anſehen zum Nachtheil des allg
meinen Beſtens gebrauchen, wo
aber den Feinden des menſchliche
Geſchlechts und der bürgerliche
Geſellſchaft nach meinen Kräfte
widerſtreben. —

Wer dieſe Feinde ſind, können nur die g
heimnißvollen Obern entſcheiden; denn d
Syſtem des Ordens, und ſelbſt dieſe Ve
pflichtungsformul erfodern es, alles nach J
tention des Ordens zu thun, und ſich ſein
Privateinſichten zu verzeyhen.

Wie, wenn es nun den Obern einfie
den Landesfürſten ſelbſt, die Väter des V
terlandes, oder andere rechtſchaffene Männ
als ihre Feinde zu erklären; ſo müßte m
auch dieſen widerſtreben. — Und wer wä
dann vor dieſem ſchleichenden Ungeheuer ſiche
Freylich! — es geſchehe nur, was würkl
geſchieht. — — — —

VI. Ich bekenne, und verspreche ferners, daß ich alle Gelegenheiten, der Menschheit zu dienen, ergreifen, meine Erkenntniß und Willen verbessern, und meine nützlichen Einsichten allgemein machen wolle, in so ferne es das Wohl, und die Statuten gegenwärtiger Gesellschaft von mir fordern werden.

Mithin hat das Wohl der Gesellschaft den Vorzug vor dem Wohle der Menschheit, und der Verbesserung seiner selbst; und wenn es dem Wohle, und den Statuten der Gesellschaft nicht angemessen ist, darf der Ordensbruder der Menschheit nicht dienen, seine nützlichen Einsichten nicht allgemein machen, und das Werk seiner eignen Verbesserung nicht fortsetzen. — Und ich setze den Fall, das Wohl und die Statuten der Gesellschaft wären gänzlich dawider; so muß der Ordensbruder auch wider die Menschheit dienen, nützliche Einsichten unterdrücken, und seine eigne

Verbeſſerung aufopfern, um recht todt und unthätig zu ſeyn, und ſich ganz zum Endzwecke der Geſellſchaft einſpannen, und von den Fuhrmännern derſelben fortpeitſchen zu laſſen.

Die Inquiſition in Spanien führet keine ſo ſchädlichen Grundſätze, und eine offenbare Aufruhr wäre weniger ſchädlich, als dieſer Staat im Staate, und dieſes unſichtbare Gift. Jene läßt ſich mit Kanonen und einigen Regimentern zur Ruhe bringen; aber dieſes unſichtbare Gift iſt wie eine Tochter der Peſt, und wenn du, wie zur Peſtzeit, ein Feuer um die ganze Stadt anzünden wollteſt, du würdeſt ſie nicht verzehren.

Wenn du, wer du auch immer ſeyſt, der du das Glück, oder Unglück haſt, dem Wohl und den Statuten des Ordens zuwider zu ſeyn, wenn du in irgend einen Proceß verwickelt wirſt, wo die Ordensbrüder im Rath deine Richter ſind, ſo hoffe nur, daß ſie wie Schlangen über den Laokoon über dich herfallen werden, und daß du mit heiler Haut von

ihne

en nicht wieder zurückkehren wirſt. — Da-
n grüße, vor du ausgeheſt, deine Häuſer
) Gärten zum letzten male, und umarme
ne Kinder noch einmal, und nimm Ab-
ieb von ihnen! —

I. Ich verbinde mich zu ewigem Stillſchweigen, und unverbrechlicher Treue und Gehorſam allen Obern und Satzungen des Ordens. Ich thue auch hier treuliche Verzicht auf meine Privateinſicht, Eigenſinn, wie auch auf allen eingeſchränkten Gebrauch meiner Kräfte und Fähigkeiten. —

Entſetzlich !!! — Wehe dem Fürſten, wehe
m Vaterlande! — Euch iſt nichts mehr
rig. Der Orden hat den ganzen Menſchen
ſeinem Gebrauch.

Warum verbinden ſich die Brüder zu ei-
m ewigen Stillſchweigen? — — Wenn
re Abſichten gut, ihr Endzweck ihrer eignen,
ıd der Vervollkommung des Staates ange-
eſſen iſt; — Warum ein ewiges Stillſchwei-

gen? — — Es giebt viele gemeinnützige Institute, die dem Vaterlande schon mehr nützliche Dienste geleistet haben, als 20. Freymaurerlogen; und doch war da niemals von einem ewigen Stillschweigen die Rede: man entdeckte jedermann offenherzig die Absichten und Einrichtungen des Instituts, und man hörte keine Klage. Warum denn ewiges Stillschweigen? — Wer es redlich meynt, mit Gott und der Welt, der gehe ans Tageslicht! — und wer sich verkriecht, muß es dem Publikum nicht übel nehmen, wenn es ihn frägt: warum verkriechst du dich? —

Seinen Obern blinden Gehorsam zu geloben, und auf alle seine Privateinsichten, und Privatfähigkeiten Verzicht zu thun; das ist mehr, als aller Monachismus jemals von seinen Anhängern gefodert hat: — Und doch schreyen diese Herren immer wider Monachismus, und es scheint, daß sie nicht wissen, daß man sich wider sie der nämlichen Gründe bedienen könne, deren sie sich wider den Monachismus bedienen, und daß sie um allen Unfug

fug zu treiben, auf die nämliche Leiter ſteigen, von der man die Mönche verjagt hat.

VIII. Ich verpflichte mich, das Beſte des Ordens als mein eignes anzuſehen, und bin bereit, ſolchem, ſo lange ich ein Mitglied davon bin, mit meinem Gut, Ehre, und Blut zu dienen.

Der Staat, wenn er einen neuen Bürger aufnimmt, und eine jede Rathsverſammlung, die zum Beſten des Vaterlandes arbeitet, kann von ihren Kandidaten keine gröſſere und wichtigere Verpflichtung fodern, als dieſe iſt. — Wer mit Gut und Blut dient, der thut, was er zu thun vermag; — nur weiß ich nicht, wie es möglich iſt, daß jemand auch ſeine Ehre verpfänden könne, das Heiligſte, was der Menſch beſizt, und was ihm koſtbarer ſeyn muß, als Gut und Blut, Gold, und die Schäze Salomons.

Ich diene mit meiner Ehre — heißt ſo viel: als, wenn es das Wohl der Geſell-

ſellſchaft fordert, ſo opfere ich auch meine Ehre auf. — — Nun mögen wir die Ehre nehmen, unter was immer für einer Bedeutung wir wollen, ſo iſt der Menſch, der dieſe aufzuopfern vermag, in der menſchlichen Geſellſchaft zu nichts mehr nütze. — Nehmen wir die Ehre für **Ehrlichkeit, oder die Befolgung der vollkommenen Pflichten**; ſo iſt derjenige, dem es möglich iſt, die Ehrlichkeit hinzugeben, ein offenbarer Schurke, vor dem unſer Vermögen, Leben, und guter Name nicht ſicher ſind, und dergleichen Leute gehören nicht in die menſchliche Geſellſchaft, ſondern zum Feſtungsbau, und unter diejenigen, die der Kaiſer zuſammenketten läßt, um Schiffe an der Donau aufwärts zu ziehen. — Nehmen wir aber die Ehre für das, was ſie iſt, nemlich für den Stempel desjenigen, der ſich beſtrebt, nach höhern Vollkommenheiten zu ſtreben, ſo ſind diejenigen, die dieſes Stempels nicht mehr achten, zu keiner groſſen und edelmüthigen Handlung mehr fähig: und wenn lauter ſolche Leute im Staate wären, die blos thäten, was ſie thun

müß-

hüten, um nicht gehängt, geköpft, und gehert zu werden; ſo würden Künſte und Wiſſenſchaften erſchlafen, niemand würde mehr unternehmen, was des edlen Schweiſſes werth wäre, und wir würden in eine ärgere Barbarey hinabſinken, als zu den Zeiten geherrſcht hat, wo die Völker von Norden Europa überſchwemmten.

X. Sollte ich jemals aus Ueberlegung, Leidenſchaft, oder gar Bosheit gegen die Satzungen, oder das Wohl der erlauchten Geſellſchaft handeln; ſo unterwerfe ich mich allen Ahndungen und Strafen, die mir von meinen Obern zuerkannt werden.

Andere Geſellſchaften ſchlieſſen den aus Bosheit fehlenden von ſich aus, und dazu brauchen ſie keine vorhergehende Einwilligung nicht. Dieſe aber uſurpirt die Gewalt des Blutbannes, und bedient ſich ſtatt des Schwerdtes anderer Mittel: vielleicht des Giftes, in deſſen Miſchung, und künſtlicher Zubereitung

man

man ihre Geſchicklichkeit ſehr renommirt. Man ſagt, ſie könnten einen Menſchen, wenns ihm nöthig iſt, dahin bringen, daß er ſich ſelbſt ermorde, und führt davon ein noch ganz neues Beyſpiel an.

X. Ich verſpreche weiters, daß ich in den Angelegenheiten des Ordens nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen mit Aufopferung meines eignen Privatvorurtheils rathen und handeln, wie auch alle Freunde und Feinde der Geſellſchaft als meine eigne betrachten, und gegen dieſe aber mich auf keine andre Art betragen wolle, als mir nach der Anweiſung der Geſellſchaft wird aufgetragen werden.

Seine eignen Privatvorurtheile aufopfern, heißt hier ſo viel: als das Mitglied muß alles dasjenige vergeſſen, was ihm noch von geſunden Begriffen, und von denjenigen vernünftigen Ueberzeugungen übrig geblieben iſt, die er ſich, vor er in den Orden getretten, geſammelt

so werden es die Mitglieder des
ur rechten Zeit begreifen ler-
braucht ohnehin die Vor-
zu den tiefern Geheimnissen
.ktern herauszuwählen. Bey den
ag es genug seyn, wenn sie mit Ce-
.enwerk geblendet werden, am Joche
.ezogen, und monatlich ihre richtigen Bey-
träge im Gelde liefern.

— — — Wahrlich, der Staat hätte allerdings das Recht, gerichtlich zu untersuchen, wie dieses Geld verwendet worden sey, und wo so viele tausend Gulden hingekommen sind, und sich selbes, wo möglich, wieder heimzahlen zu lassen. Es wäre doch gleich ein Fond zu einer Wittwenkasse, der sonst verfressen, liederlich durchgebracht, und zu andern niederträchtigen Absichten verwendet wird. Doch wer weiß, ob die Vorsteher des gemeinen Wesens nicht noch auf diesen Gedanken verfallen, wie im Wirtembergischen bereits geschehen ist.

Hat man je von einem mehr despotiſchen Syſteme gehört? — und wie muß es dem armen Manne gehen, den das Schickſal triſt, als ein Feind des Freymaurerordens erklärt zu werden? — — Ein einziger Ehrabſchneider ſchadet genug. Man denke ſich erſt, wenn über 400 Ehrabſchneider in allen Geſellſchaften, wo ſie hinkommen, ihre Mäuler eröffnen, um dich armen Mann zu verkleinern, deine edelſten Abſichten zu mißdeuten, über alles das, was du Gutes gethan, und gedacht haſt, Gaſſenkoth zu werfen, und jeden deiner Fehler, wie die Kohle unweit des Scheiterhaufens zur Flamme anzublaſen! — wie ſie dich da mit Koth und Sudelwaſſer übergoſſen dem Hohne der Welt Preis geben, und ihre gelben Buben mit Weiß und Roth überpinſelt daneben hinſtellen, und von den Mirakeln predigen werden, die man von dieſen zu gewarten haben wird!!! — Und dieß alles — warum? — weil du kein Maurer biſt, und dich etwa gar erfrecht haſt, wider die Winkel-Communität ein Wörtchen zu ſprechen.

Die Freunde der Gesellschaft zu erheben, und die Feinde derselben zu demüthigen, muß mit obigem Satze ein eignes Geschäft für die Brüder seyn, das ihnen Zeit und Herz wegnimmt. — Ich aber war, und bin immer der Meynung, daß derjenige, der seine Berufsgeschäfte befolgen, und seinen häußlichen Pflichten genug thun will, Arbeit genug habe, und sich nicht erst noch eine neue Last aufbürden müsse. — Aber, was frägt ein Freymaurer nach Berufsgeschäften und häußlichen Pflichten? — Das sind Nebensachen, die man nur in so ferne achtet, als sie in den Kram taugen.

XI. Nicht minder bin ich bereit, auf alle mögliche Art und Weise auf ihre Vergrösserung und Vermehrung bedacht zu seyn, und meine Kräfte dahin nach Möglichkeit zu verwenden.

Wenn eine Gesellschaft von Seelenverkäufern in die Hauptstadt von Bayern sich se-

zen, an alle Gassen und Ecken der Stadt sich lagern, unter allerhand Vorwand verschiedne junge Leute in ihr Netz ziehen, sie dann in einen Keller sperren, und Truppenweise zur abscheulichsten Mißhandlung nach Ostindien versenden wollte; — ich weiß, man würde sie nicht dulden.

In gleichem Verhältnisse schädlich ist eine Gesellschaft von Leuten, die mitten in einem civilisirten Staate es sich zum unverbrüchlichen Gesetze macht; immer mehr Anhänger ihres Institutes anzuwerben, dem Vaterlande nützliche Bürger zu stehlen, ihre Fähigkeiten und Neigungen auf verkehrte Endzwecke zu leiten, der Gattinn den Ehemann, dem Vater den Sohn, und dem Sohne einen guten Vater zu verführen, und auf diese Art unbeschreibliches Elend in 100 Familien zu bringen, und eine unvertilgbare Gährung über ein ganzes Land zu verbreiten.

XII. Und alles dieses versichere ich demnach, und sage es zu, ohne allen geheimen Vorbehalt, gänzlich nach In-

Intention der Gesellschaft, die von mir dieses Versprechen fordert: so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und ewig bleiben will.

Der Schluß dieser Verpflichtung setzt dem Werke die Krone auf, und so wie es heißt — alles gänzlich nach Intention der Gesellschaft — so bleibt dem simplen Mitgliede kein eigner Sinn, und keine eigne Ueberzeugung mehr übrig, und die Despotie ist offenbar.

Das sonderbarste ist, daß sich die Mitglieder verbrüdern: so wahr sie ehrliche Männer sind, und ewig bleiben wollen. —

— — Niemand wird denjenigen, die in den Orden treten, zur Zeit, wo sie in den Orden treten, die Ehrlichkeit absprechen: — aber sie aber auch dannoch ehrliche Männer sind, und in Zukunft bleiben können, wenn sie die Grundsätze des Ordens verdaut haben, wenn die obige Verpflichtungsformul in einigen Fällen, angewendet werden soll, wenn

und ein Billet dazu legen, worauf die Adreſſe des reſpective Inſinuanten, oder Obern zuſchreiben iſt, daß im Fall eines unverſehenen Todes dieſe Schriften gehörig an den zu beſtellen ſeyen, an welchen die Ueberſchrift gerichtet iſt, u. ſ. w.„

Ueberdas muß jedes Mitglied der Loge 2. Tabellen, die eine in Betref ſeiner ſelbſt, die andere in Betref ſeiner Aeltern eingeben: die erſte enthält folgende Rubriquen:

Tauf- und Zunahme, Geburtsort, Tag und Jahre. — Stand und Würde, Ort des Aufenthaltes — Künſte, Wiſſenſchaften, Sprachen; — Lieblings-Studium. — Wie er dem Orden zu nutzen gedenkt, — Briefwechſel, und mit wem er correſpondire.

Die zweyte iſt ſo verfaſſet: Wer ſind die Aeltern? — Geſchwiſtrigte. — Nächſte, Verwandte. — Gönner, Freunde, Feinde. — Perſonen, die er in den Orden aufgenommen gewünſcht, und warum? — Perſonen, die er von dem Orden ausgeſchloſſen, ꝛc. und warum? —

Die

ſchehen muß, ſo werden es die Mitglieder des Ordens ſchon zur rechten Zeit begreifen lernen, und man gebraucht ohnehin die Vorſicht, von dieſen zu den tiefern Geheimniſſen nur die Geſchicktern herauszuwählen. Bey den andern mag es genug ſeyn, wenn ſie mit Ceremonienwerk geblendet werden, am Joche fortziehen, und monatlich ihre richtigen Beyträge im Gelde liefern.

— — — Wahrlich, der Staat hätte allerdings das Recht, gerichtlich zu unterſuchen, wie dieſes Geld verwendet worden ſey, und wo ſo viele tauſend Gulden hingekommen ſind, und ſich ſelbes, wo möglich, wieder heimzahlen zu laſſen. Es wäre doch gleich ein Fond zu einer Wittwenkaſſe, der ſonſt verfreſſen, liederlich durchgebracht, und zu andern niederträchtigen Abſichten verwendet wird. Doch wer weiß, ob die Vorſteher des gemeinen Weſens nicht noch auf dieſen Gedanken verfallen, wie im Wirtembergiſchen bereits geſchehen iſt.

Wirklich iſt es bekannt, und ich werd es künftig öffentlich, und laut ſagen, da die Münchnerloge auch nach dem letztergang nen Generalmandate verſchiedene Mitglied um die monatlichen Beyträge angeſprochi hat. Ein Beweiß, wie wenig ſie des ernam ten Generalmandates achten. — Sie lieſſi vielmehr in die Erlanger Zeitung eine Inte pretation deſſelben Generalmandates einr cken, und wollten darinn das Ding ſo dr hen und wenden, als ob niemand, als d Jeſuiten damit gemeynt wären. Währen dem aber kommen ſie in Privathäuſern un Privatgärten noch immer zuſammen, m chen Spazierfahrten zu vielen Wägen, un fahren fort, an dritten Orten ihre verderbl chen Rathſchlüſſe auszuhecken.

In der Inſtruction, welche jedem n Aufgenommenen zur Regel ſeines Verhalte gegeben wird, findet ſich nichts merkwürd ges (und von Tugend, Rechtſchaffenhei Patriotismus kein Wort) als der 3te Artik vermöge deſſen ein jeder von Zeit zur Z

ei

ine genaue Beſchreibung von den Fähigkei-
n und Charaktern jener Perſonen, die er in
n Orden aufgenommen, oder davon ausge-
ſchloſſen wiſſen will, eingeben muß.

Dann die Unterabtheilung 6. des 5ten
rtikels, wo es heißt; „Mit Ende jeden
Monats übergiebt jeder einen verſchloſſenen
ettel unter der Aufſchrift: Quibus licet, an
ine Recipienten. Hierinn zeigt er an, 1.)
ie ſein Recipient mit ihm verfährt, fleißig
der nicht, gelind oder hart. 2.) Ob, und
as für Beſchwerden er gegen den Orden
abe. 3.) Was er für Geld an den Orden
bgegeben habe. 4.) Was er dieſen Monat
ir Befehle erhalten habe. Hat jemand eine
eſondere Klage, ſo ſchließt er dieſe unter der
luſſchrift: Soli, in das quibus licet ein, und
enn er will, daß dieſe Klage auch nicht der
öchſte der Provinz, zu der er gehört, ſon-
ern der Oberſte des ganzen Ordens leſen ſoll,
o ſchreibt er Primo darauf. „

Ferner der 8te Artikel. „Jeder ſoll ſich
in eignes Behältniß zu Ordensſachen halten,

in die gemeine Denkungsart ein, und wie ſie fortſchreitet, ſo müſſen Religion und Sittlichkeit von uns weichen. Es wird nicht Aufklärung an die Stelle der Vorurtheile, ſondern Heucheley an die Stelle des Glaubens tretten. Ihr Aufklärer richtet die ganze Menſchheit zu Grunde, wenn ihr, ſtatt die bey dem Volke eingeführte Lehre nach und nach, und mit Behutſamkeit von dem anklebenden Aberglaube zu reinigen, die Grundpfeiler derſelben untergrabt. Ihr macht ſchwankende Flachköpfe zu Freydenkern, und beſſer iſt ein abergläubiges Volk, als ein heuchleriſches, das im Herzen die Religion verlacht, die es mit dem Munde bekennt. Euch wird man es zu danken haben, wenn man ſagen muß: Egregium ſanctumque virum ſi cerno, bimembri hoc monſtrum puero, & miranti jam ſub aratro piſcibus inventis, & factæ comparo mulæ.

So ſchädlich auch dieſe Rotte der Religion, und den Sitten iſt, ſo war ihr Einfluß auf das politiſche des Staates nicht weniger

Die herrschende Grundsätze dieser Asterlo-ge (denn sie ist mit keiner, die sich ächter Freymaurerey rühmen kann, verbunden) sind ein Auszug des rohesten Materialismus, und und ein unverdauter Epicureismus.

Ich halt es für überflüßig, die Beweise davon aus den vor mir liegenden authentischen Logenreden, und andern Akten daher zu se[illegible]en. Es veroffenbaret sich sattsam aus dem Betragen der eingeweihten. Wie? Soll ich eine Sache erst beweisen, die selbst allem Beweise, ja allem Verdacht zuvorkommen ist? was kann man sich ärgers einbilden, als die Ausgelaffenheit, mit welcher die Zöglinge jener Loge über Gottheit, Religion, und Unsterblichkeit, spotten! Nichts geht über die Verachtung, mit welcher sie dem Diener der Kirche begegnen. Setze ihn sein Charakter auch in die erste Klasse der rechtschaffenen Männer, genug, daß er ein Priester der von ihnen öffentlich bekannten Religion ist, um ihren Haß zu verdienen.

Das sonst an Büchern so fruchtbare Bayern hat noch kein Blat hervorgebracht, das nur von ferne dieser unseligen Landplage Erwähnung gethan hätte: wußte man es nicht, oder wollte man es nicht wagen? so will ich dann der erste seyn, der der Wahrheit, und dem Vaterlande dieß Opfer bringt. Ich scheue den Vergifter nicht, wenn ich weiß, oder hoffe, daß er sein letztes Bubenstück an mir allein ausübt.

Es hat auch kein Mensch, wie ich, die rührende Thränen der unglücklichen Väter gesehen, deren Söhne unter diese Rotte gerathen sind. Sie klagten gegen Himmel über die Unverschämt- und Pflichtvergessenheit, mit welcher die Söhne die Zeit ihrer Aufnahme bezeichneten; Arbeit, und Genauigkeit in Erfüllung der Standespflichten, sind ihnen zu verachtende Kleinigkeiten, weil sie dafür halten, daß nun in der Welt sein Glück zu machen nichts weiters nöthig ist, als ein Mitglied der Loge zu seyn: Niemand sahe, wie ich, so weit in das innere der Familien, durc

durch einen einzigen eingeweihten Hausgenoſſen in Zwiſt und Zerrüttung gebracht worden ſind. Wie kann da Zutrauen und Eintracht leben, wo der Bruder des Bruders, der Vater des Sohnes, der Sohn des Vaters, der Freund des Freundes Ausſpäher und Angeber iſt.

Dieſes iſt aber eine Hauptpflicht der Mitglieder dieſer Loge, welche glaubt, daß ihr dieſe genaue Ausſpionirung eben dieſelbe Dienſte leiſte, welche die Beichte, ihrem Vorgeben nach, der Geiſtlichkeit, und der Hierarchie leiſtet.

Junge Leute von der beſten Anlage werden hier verdorben. Sincerum eſt niſi vas, quodcunque infundis, aceſcit: denn die Lehre der Loge ſchmeichelt allzu ſehr dem gemeinen Temperament der Jünglinge, als daß beſſere aber unangenehmere Grundſätze Stich halten könnten. Dieſe Verderbniß hat nun faſt den ganzen Nachwachs der Staatsbedienten, alle Jugend vom erſten und Mittelſtande ergriffen, ſie ſchleicht ſich nach und nach

in

in die gemeine Denkungsart ein, und wie sie fortschreitet, so müssen Religion und Sittlichkeit von uns weichen. Es wird nicht Aufklärung an die Stelle der Vorurtheile, sondern Heucheley an die Stelle des Glaubens tretten. Ihr Aufklärer richtet die ganze Menschheit zu Grunde, wenn ihr, statt die bey dem Volke eingeführte Lehre nach und nach, und mit Behutsamkeit von dem anklebenden Aberglaube zu reinigen, die Grundpfeiler derselben untergrabt. Ihr macht schwankende Flachköpfe zu Freydenkern, und besser ist ein abergläubiges Volk, als ein heuchlerisches, das im Herzen die Religion verlacht, die es mit dem Munde bekennt. Euch wird man es zu danken haben, wenn man sagen muß: Egregium sanctumque virum si cerno, bimembri hoc monstrum puero, & miranti jam sub aratro piscibus inventis, & factæ comparo mulæ.

So schädlich auch diese Rotte der Religion, und den Sitten ist, so war ihr Einfluß auf das politische des Staates nicht weniger

iger gefährlich, und ist es noch bis dato, ur auf eine verborgnere Weise, und wird immer mehr und mehr werden, wenn man cht kräftigere Mittel dagegen anwendet.

In den Händen dieser Menschen wird ein des Staatsgeschäft nicht als eine Haupt- son- rn Nebensache angesehen, sie betrachten da- y nicht den Vortheil ihres Landesfürsten, ıd des Publicums, sondern den Vortheil r Loge, und ihren eignen. Ist das Ge- häft ein Staatsgeheimniß, so dürfen sie es r Loge nicht verhehlen, und da nun diese it dem Staate in keiner Verbindung steht, ndern ein für sich bestehender Staat ist, so ja die Verrätherey offenbar: und verheh- n sie das Geheimniß der Loge, und diese fährts, so haben sie nichts als die bittersten orwürfe, und am Ende noch eine Suspen- erung zu gewarten. —

Wenn das ihnen anvertraute Geschäft ur von weitem einer Absicht der Loge in

den

den Weg treten könnte, ſo dürften ſie es nicht anderſt, als nach den Abſichten der Loge betreiben: ſind Urkunden, Documente dabey, ſo erhält ſie die Loge zu einſtigem Gebrauch. Man verſichert, und einige Mitglieder prahlen davon, daß manches wichtige Paquet in die Hände des Fabius in Rom fliege.

Wir wollen der Zeitverſaumniß nicht gedenken, die zum Nachtheil des Publicums durch die anhaltende Logengeſchäfte verurſacht wird. Oft muß man ganze Tagreiſen vornehmen, um an einem dritten Ort Zuſammenkünfte zu halten; oft erfodern es die Umſtände, daß geheime Schriften entfernet, oder das Archiv der Loge beſucht werden muß, oft muß man auf dem Lande einen wichtigen Beamten aufnehmen, oder einen wankenden im Glauben ſtärken, und dergleichen.

Celſus und Alfred ſind in ihren Standesgeſchäften ganz gemeine Menſchen, ſie thun nicht

nicht mehr, als was der geringste ihrer Amtscollegen auch thut; aber zum Nachtheil ihres Fürsten, und Vaterlandes zeichnen sie sich durch ihren Eifer für die Loge aus: wollte ein jeder dieser beyden seine gesammten Fähigkeiten seinen bürgerlichen und Amtspflichten widmen, so könnten sie in einem Jahre mehr der guten Sache dienen, als durch den ganzen Orden jemals geschahe; sie würden sich auf der guten Seite auszeichnen als rechtschaffne Menschen, und Bürger, das ist alles, was man auf dieser Welt seyn kann, und wäre es ein jeder, wie er soll, nach der einfältigen Regel der Natur und Vernunft, so wäre es besser, als die ächteste Freymaurerey, die uns nicht dahin bringt, sondern davon entfernt, wie jede Kunst nach und nach von der Wahrheit leitet, und jeder Grundsatz durch das Vernünfteln dunkel wird. Perspicuitas argumentatione deletur.

Cato, Brutus und Diomedes sind drey Rädelsführer, die schon ohne Anhang gefährlich wären,

Das sonst an Büchern so fruchtbare Bayern hat noch kein Blat hervorgebracht, das nur von ferne dieser unseligen Landplage Erwähnung gethan hätte: wußte man es nicht, oder wollte man es nicht wagen? so will ich dann der erste seyn, der der Wahrheit, und dem Vaterlande dieß Opfer bringt. Ich scheue den Vergifter nicht, wenn ich weiß, oder hoffe, daß er sein letztes Bubenstück an mir allein ausübt.

Es hat auch kein Mensch, wie ich, die rührende Thränen der unglücklichen Väter gesehen, deren Söhne unter diese Rotte gerathen sind. Sie klagten gegen Himmel über die Unverschämt- und Pflichtvergessenheit, mit welcher die Söhne die Zeit ihrer Aufnahme bezeichneten; Arbeit, und Genauigkeit in Erfüllung der Standespflichten, sind ihnen zu verachtende Kleinigkeiten, weil sie dafür halten, daß nun in der Welt sein Glück zu machen nichts weiters nöthig ist, als ein Mitglied der Loge zu seyn: Niemand sahe, wie ich, so weit in das innere der Familien, d[illegible]

dur[illegible]

durch einen einzigen eingeweihten Hausgenoſſen in Zwiſt und Zerrüttung gebracht worden ſind. Wie kann da Zutrauen und Eintracht leben, wo der Bruder des Bruders, der Vater des Sohnes, der Sohn des Vaters, der Freund des Freundes Ausſpäher und Angeber iſt.

Dieſes iſt aber eine Hauptpflicht der Mitglieder dieſer Loge, welche glaubt, daß ihr dieſe genaue Ausſpionirung eben dieſelbe Dienſte leiſte, welche die Beichte, ihrem Vorgeben nach, der Geiſtlichkeit, und der Hierarchie leiſtet.

Junge Leute von der beſten Anlage werden hier verdorben. Sincerum eſt niſi vas, quodcunque infundis, aceſcit: denn die Lehre der Loge ſchmeichelt allzu ſehr dem gemeinen Temperament der Jünglinge, als daß beſſere aber unangenehmere Grundſätze Stich halten könnten. Dieſe Verderbniß hat nun faſt den ganzen Nachwachs der Staatsbedienten, alle Jugend vom erſten und Mittelſtande ergriffen, ſie ſchleicht ſich nach und nach

in

Unter andern hat man einen
eine geiſtliche Rathsſtelle
Angeſicht geſagt: da
nichts würde, wenn
träte.

Wir könnten
führen, wenn
das Glück
promittirt

des bekannten Mandates ve
gen.

Mögen nun auch die genaue Au
und andre zweckdienliche Mittel nicht
ſäumet werden, ohne welche dieſe V
ung mehr ſchlimme, als gute Folgen
kann, maſſen ſie das Komplot zwingt,
Ränke und Höhlen heimlicher anzulegen
je tiefer der Schaden liegt, je gefäh
iſt er.

niger gefährlich, und ist es noch bis dato, nur auf eine verborgnere Weise, und wird es immer mehr und mehr werden, wenn man nicht kräftigere Mittel dagegen anwendet.

In den Händen dieser Menschen wird ein jedes Staatsgeschäft nicht als eine Haupt- sondern Nebensache angesehen, sie betrachten dabey nicht den Vortheil ihres Landesfürsten, und des Publicums, sondern den Vortheil der Loge, und ihren eignen. Ist das Geschäft ein Staatsgeheimniß, so dürfen sie es der Loge nicht verhehlen, und da nun diese mit dem Staate in keiner Verbindung steht, sondern ein für sich bestehender Staat ist, so ist ja die Verrätherey offenbar: und verhehlen sie das Geheimniß der Loge, und diese erfährts, so haben sie nichts als die bittersten Vorwürfe, und am Ende noch eine Suspendierung zu gewarten. —

Wenn das ihnen anvertraute Geschäft nur von weitem einer Absicht der Loge in

den

den Weg treten könnte, so dürften sie es nicht anderst, als nach den Absichten der Loge betreiben: sind Urkunden, Documente dabey, so erhält sie die Loge zu einstigem Gebrauch. Man versichert, und einige Mitglieder prahlen davon, daß manches wichtige Paquet in die Hände des Fabius in Rom fliege.

Wir wollen der Zeitversaumniß nicht gedenken, die zum Nachtheil des Publicums durch die anhaltende Logengeschäfte verursacht wird. Oft muß man ganze Tagreisen vornehmen, um an einem dritten Ort Zusammenkünfte zu halten; oft erfodern es die Umstände, daß geheime Schriften entfernet, oder das Archiv der Loge besucht werden muß, oft muß man auf dem Lande einen wichtigen Beamten aufnehmen, oder einen wankenden im Glauben stärken, und dergleichen.

Celsus und Alfred sind in ihren Standesgeschäften ganz gemeine Menschen, sie thun

nicht mehr, als was der geringste ihrer Amtscollegen auch thut; aber zum Nachtheil ihres Fürsten, und Vaterlandes zeichnen sie sich durch ihren Eifer für die Loge aus: wollte ein jeder dieser beyden seine gesammten Fähigkeiten seinen bürgerlichen und Amtspflichten widmen, so könnten sie in einem Jahre mehr der guten Sache dienen, als durch den ganzen Orden jemals geschahe; sie würden sich auf der guten Seite auszeichnen als rechtschaffne Menschen, und Bürger, das ist alles, was man auf dieser Welt seyn kann, und wäre es ein jeder, wie er soll, nach der einfältigen Regel der Natur und Vernunft, so wäre es besser, als die ächteste Freymaurerey, die uns nicht dahin bringt, sondern davon entfernt, wie jede Kunst nach und nach von der Wahrheit leitet, und jeder Grundsatz durch das Vernünfteln dunkel wird. Perspicuitas argumentatione deletur.

Cato, Brutus und Diomedes sind drey Rädelsführer, die schon ohne Anhang gefährlich wären,

wären, und wenn ihr Geist uns beseelte, so würden wir ohne Anstand ihren Privatkarakter durch Facta in's Licht setzen. Genug aber, wenn man sie da kennt, wo ihren boshaften Intriguen der stärkste Damm entgegen gesetzt werden kann. Wir merken nur nachfolgende Namen aus vorliegenden Listen und Beschreibungen an: Dioscorides (kann der Loge in mancher Absicht gute Dienste leisten) Scipio, Marius, Cultus.

Ausser einigen wenigen rechtschaffenen Männern, die sich zu diesem Komplot durch Schmeicheley, oder falsche Vorspiegelungen verführen liessen, und nun vielleicht wegen einer zum Vortheil der Loge begangenen unbesonnenen Handlung nicht zurückgehen können, bestehet der übrige Troß aus jungen und alten Purschen, die zu weiter nichts taugen, als um die bösen Gründsätze der Loge durch ihre Aufführung zu beweisen, und den Fluch des Publicums gegen alle Freymaurerey zu rechtfertigen; sie sind Werkzeuge zu den Absichten der Obern, und die gefährlichsten Aus-

kund-

kundschafter; bis auf die allergeringste Kleinigkeit müssen sie denjenigen, oder diejenige Familie ausforschen, welche der Loge verdächtig sind.

Der Sonderbarlichkeit halber wollen wir dem Publico ein solches Reglement vorlegen, nach welchem die Mitglieder der Loge eine aufgetragene Auskundschaftung vornehme müssen.

„Gemüthsart: Handelt er gerade aus, oder verstellt er sich gern? gegen wen? interessirt ihn das Schicksal anderer? oder sorgt er nur für sich? Arbeitet er gern? Ist er in seinen Handlungen rechtschaffen? Läßt er sich davon abbringen, durch Drohungen, Liebkosen, Geld, Frauenzimmer, Ungnad, Verfolgung, Unglück, Freundschaft, Haß, Rachgier, Versprechen, Beförderung; wenn er ungestraft das Gegentheil thun kann? Ist er im Schmerz Wortreich, geschwäzig? oder still, und stumm? Ist sein Schmerz lang

Nöthige Beylage

zur Schrift,

welche unter dem Titel:

Nöthige Beylage

zur Schrift über Freymäurer, und zwar unter dem Motto:

hic murus aheneus esto,
nulla pallescere culpa

erschienen ist.

Die bereits auseinander getrettene Loge Theodor vom guten Rathe im Aufgange zu München *) die also nicht mehr existirt, und im Name einer nicht existirenden Loge schreibet, nennt unter andren, von welchen sie, wie sie sagt, verläumdet werden soll, auch ausgetrettene Misvergnügte.

Wir

*) Seit wann auseinander getretten? — das sagen diese Herrn nicht, und wir wissen es auch nicht zu sagen; — Und warum denn nicht der auseinandergetrettene Orden der Illuminaten? —

Die jungen Inſimiſten (Minervalen in der Logenſprache) betreiben dieſe, und andere ihnen von der Loge vorgeſchriebene Aufträge mit vielem Eifer; für alles übrige aber ſind ſie blind; viele unter ihnen wiſſen nicht zu was man ſie braucht; ihr Blödſinn ſiehet nicht weiter, als auf das äuſſerliche Gepräng. Mit dem ſeichteſten Verſtande halten ſie ſich weit für andre Menſchen, wenn ſie mit dem Kniehärzchen angethan ſind. In ihrer ſtolzen raviteriſchen Mine, bey welcher jedoch überall die Blöſſe hervorſchaut, kommen ſie mir vor, wie ein Affe, der den Menſchen nachahmet, ob Mannskleider anziehet, der aber den Hintertheil ſeines Leibes zu bedecken vergißt.

Humani qualis ſimulator ſimius oris,
Hem puer arridens pretioſo ſtamine ſeſe
Velavit, nudasque nates ac terga reliquit ludibrium menſis.

Kommen wir auf den Einfluß dieſer Rotte in die Geſchäfte des Staats zurück, könnte man nicht fragen, ob ein Staatsbedienter,

der sich durch obangeführtes Eidge
er schon in Pflichten steht, mit e
den heimlichen Staate verbindet,
ipso einen Verrath an seinem Fü
Vaterland begehe? oder wird da
niß für einen solchen nicht durch si
gültig, da er durch Ablegung dies
chens aufhört ein ehrlicher Mann
Verlangt das verrätherische Kon
alles von ihm, was er schon durc
Stand, Amt, Pflicht, und Vers
nem Landesfürsten und Vaterlan
war?

Die meisten Landeskollegien bes
tentheils aus Mitgliedern dieser Log
solche, nicht als unpartheyische Rä
sie hier. Nun überlege das Pub
obige der Loge gemachte Verpflicht
den daraus nothwendig herfliessend
spruch in Absichten, und Obliegenh
Loge hat ein anderes Interesse, als
d der Staat wird beynahe von la
dienet, die ganz der Loge ge

Sie besitzt bey allen Stellen die Vota majora, schlichtet also nach ihrer Willkur. Wollte auch ein ehrlicher Mann unter ihnen seinem Gewissen, seiner Einsicht, seinen heiligen Pflichten folgen; so winkt ihm der Bruder μέμνεο τῶν Ἀθηναίων!*

Es würde ihm übel ergehen, wenn er diesen Wink nicht achtete. — Ein Gewisser wurde zu einem heimlichen Geschäfte gebraucht, und als er es verrichtete, ohne die Logenobern vorher davon zu instruiren, so wurden diese dermassen über den Pflichtvergessenen aufgebracht, daß sie ihn suspendirten. Da er nun über dieses Verfahren sich ein wenig unglimpflich herausliesse, so wurde ihm bedeutet, daß er sich derer von ihm ehemals der Loge mitgetheilten Akten erinnern, und bedenken solle, daß sein Verderben in ihren Händen liege. So ein allbekanntes Factum giebt die beste Erklärung in der Sache.

Wer in Bayern billich = oder unbilliger Weise eine Bedienung sucht, dem wird Sprüchwortweise gerathen, **werde ein Freymaurer!**

* Gedenke der Athenienser!

der ſich durch obangeführtes Eidgelobniß, da er ſchon in Pflichten ſteht, mit einem fremden heimlichen Staate verbindet, nicht eo ipſo einen Verrath an ſeinem Fürſten, und Vaterland begehe? oder wird das Angelobniß für einen ſolchen nicht durch ſich ſelbſt ungültig, da er durch Ablegung dieſes Verſprechens aufhört ein ehrlicher Mann zu ſeyn? Verlangt das verrätheriſche Komplot nicht alles von ihm, was er ſchon durch Geburt, Stand, Amt, Pflicht, und Verſprechen ſeinem Landesfürſten und Vaterlande ſchuldig war?

Die meiſten Landeskollegien beſtehen gröſtentheils aus Mitgliedern dieſer Loge, und als ſolche, nicht als unpartheyiſche Räthe, ſitzen ſie hier. Nun überlege das Publicum die obige der Loge gemachte Verpflichtung, und den daraus nothwendig herflieſſenden Widerſpruch in Abſichten, und Obliegenheiten; die Loge hat ein anderes Intereſſe, als der Staat, und der Staat wird beynahe von lauter Männern bedienet, die ganz der Loge gehören.

Sie

Sie besitzt bey allen Stellen die Vota majora, schlichtet also nach ihrer Willkur. Wollte auch ein ehrlicher Mann unter ihnen seinem Gewissen, seiner Einsicht, seinen heiligen Pflichten folgen; so winkt ihm der Bruder μέμνεο τῶν Ἀθηναίων! *

Es würde ihm übel ergehen, wenn er diesen Wink nicht achtete. — Ein Gewisser wurde zu einem heimlichen Geschäfte gebraucht, und als er es verrichtete, ohne die Logenobern vorher davon zu instruiren, so wurden diese dermassen über den Pflichtvergessenen aufgebracht, daß sie ihn suspendirten. Da er nun über dieses Verfahren sich ein wenig unglimpflich herausliesse, so wurde ihm bedeutet, daß er sich derer von ihm ehemals der Loge mitgetheilten Akten erinnern, und bedenken solle, daß sein Verderben in ihren Händen liege. So ein allbekanntes Factum giebt die beste Erklärung in der Sache.

Wer in Bayern billich - oder unbilliger Weise eine Bedienung sucht, dem wird Sprüchwortweise gerathen, werde ein Freymaurer!

* Gedenke der Athenienser!

Unter andern hat man einen Pfarrer, der um eine geiſtliche Rathsſtelle anhielt, deutſch ins Angeſicht geſagt: daß aus ſeinem Geſuch nichts würde, wenn er nicht zur B*** Loge trette.

Wir könnten unzählige ſolche Facta anführen, wenn nicht der Name, und leider! das Glück der dritten Perſonen dabey compromittirt würde.

Ihre Einrichtung geht nicht nur auf die gegenwärtige, ſondern auch auf zukünftige Dienſtverleihungen. So haben ſie einigen ihrer Anhänger Dienſte zugeſagt, die noch von geſunden Perſonen verſehen werden; ja ſie erſtreckt ſich auſſer Landes; in ihrem Cato ſiehet die Loge ſchon wirklich den Erzieher eines zukünftigen Erbprinzen von P***.

So ſehr ſie ihre Anhänger protegirt, ſo ſehr unterdruckt ſie die übrigen. Verläumdung iſt der erſte Angriff, den ſie auf ihre Feinde, oder vermeinte Feinde thut.

Sage

Sage mir einer, ob nicht auch der geſchick-
te Kopf, und der ehrlichſte Mann im Dun-
kln erliegen muß; wenn 400 Menſchen, die
ſte vom Stand und Anſehen, wie mit ei-
em Munde ihn als einen Böſewicht, Dumm-
opf, oder lüderlichen Kerl abſchildern? Kann
ie Verläumdung allein nicht alles ausrich-
en, ſo werden andre Mittel angewendet, denn
ach ihren Grundſätzen iſt alles erlaubt, was
n ihrem Ziele führt.

Dieſes nun, lieber Leſer! iſt der ſo ver-
chriene heimliche ſogenannte Jeſuitismus in
ayern, der alle Geſchäfte verwiret, Schur-
n erhebt, rechtſchaffene Männer erniedrigt,
ch durch Geld und Ränke Einfluß verſchaft,
nd die ganze Nation nach ſeinen Abſichten
ukt: der die Jugend mit ſeinen verderblichen
rundſätzen erfüllt, und keinen übrig läßt,
er dem Vaterland wieder aufhelfen könnte;
er ſchon durch ſeinen ausgeſtreuten Saamen
ie künftige Generation inficirt, und alle
offnung des beſſern vertilgt!

Das ganze Bayerische uneingeweihte Publicum ist Zeuge, daß hier Wahrheit geschrieben stehet; Wahrheit, die keine gedungene ausländische, keine partheyische inländische Feder widerlegen kann: Wahrheit, die sich auf Facta gründet, von welchen der Hof und die meisten Patrioten überzeugt sind, und die endlich zu so lauten Klagen Anlaß gegeben, daß ein Wohlthäter des Vaterlandes dem besten gesinnten Landesfürsten die äusserste Nothwendigkeit des bekannten Mandates vor Augen legte.

Mögen nun auch die genaue Aufsicht, und andre zweckdienliche Mittel nicht verabsaumet werden, ohne welche diese Verordnung mehr schlimme, als gute Folgen haben kann, massen sie das Komplot zwingt, seine Ränke und Höhlen heimlicher anzulegen, und je tiefer der Schaden liegt, je gefährlicher ist er.

Nöthige Beylage
zur Schrift
über Freymaurer,

Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Horat.

Schon seit einiger Zeit erfährt die ehemalige Loge von gutem Rathe zu München as unangenehme Schicksal von einigen der ufnahme Unwürdigen, von ausgeschlossenen, on ausgetrettenen Misvergnügten, von Enhusiasten, wie auch von andern mündlich und hriftlich verläumdet zu werden. —

Die ehemaligen Mitglieder dieser sehr ehrürdigen Loge, die sich gar nicht scheuen, Jeermann mit ihren wahren Geschlechtsnamen ekannt zu werden, sahen das alles mit Verchtung an, duldeten und schwiegen, zufrieen mit dem beruhigenden Bewußtseyn, kei-

nen der ihnen gemachten Vorwürfe verdient zu haben. Da aber vor Kurzem eine anonimische Verläumdung unter dem Titel: Ueber Freymaurer erste Warnung erschienen, und zuerst durch heimliche Schleichwege verbreitet, dann auch dem Volke von öffentlichen Kanzeln angepriesen worden; worinn nicht allein die ganze Loge in corpore, sondern auch einzelne Mitglieder der schwärzesten Verbrechen, als Stadtverrätherey, Justizkränkung, Irreligion, Veruntreuung der Urkunden, Giftmischerey u. d. gl. nicht allein in den Augen des hiesigen Publikums, sondern im Angesichte von ganz Deutschland fälschlich und ehrvergessen beschuldiget worden; so würde längeres Schweigen ein Verbrechen an eigener Ehre werden, und ein Theil des Publikums könnte die fernere Duldung als ein stillschweigendes Einbekenntniß der aufgebürdeten Beschuldigungen ansehen, obwohl jeden unbefangenen Leser der leidenschaftliche Ton, die auffallenden Selbstwidersprüche, die offenbare Verdrehungen und Verstümlungen der angeführten Stellen genugsam überzeugen

igen werden, daß nicht Wahrheitsliebe, n Patriotismus, sondern vielmehr Partey= ſt, und Privathaß den Kompilator dieſer rläumdungen beſeelet haben.

Die Mitglieder dieſer bereits auseinander retteten Loge glauben alſo ihrem, ſowohl s Inn- als Auslande ſo niederträchtig ge= nkten Rufe ſchuldig zu ſeyn, die jedem rivatmann zugeſtandene Beneficia Juris zu= greifen. —

Kraft dieſer fordern Wir den Verfaſſer die= r Schmähſchrift und ſeine Konſorten auf, ner Pflicht gegen das Vaterland und das ublikum Genüge zu leiſten, nicht fernerhin nonimiſch zu erſcheinen, ſondern innerhalb nes Monats bey einer ihm ſelbſt gefälligen eſigen Obrigkeit, oder hohen Landesſtelle, ffentlich in eigner Perſon, oder durch einen achwalter aufzutretten, den Ankläger zu achen, und ſeine ohne Namensunterſchrift sgeſtreute Beſchuldigungen rechtlich zu er= eiſen, auch die von ihm in Druck gegebene

zween

zween Briefe aus Athen und Epheſus in Originali bey der nemlichen Gerichtsſtelle vorzulegen — Was ſodann immer erfunden und erprobt wird, das ſoll an uns nach aller Strenge der Geſetze vollzohen, und beſtraft werden.

Sollte der verſteckte Verfaſſer, und übrige Ehrenräuberbande binnen dieſer Zeit hier nicht offentlich erſcheinen, und ihre ſchwarze Inzichten nicht hinlänglich gerichtlich erhärten, und beweiſen; ſo werden die Niederträchtige eben durch ihr Ausſenbleiben auf eine ſtillſchweigende Art in den Augen des billig denkenden Publikums ſich als die ehrloſeſten Verläumder, Pasquillanten, und Reputationsmörder darſtellen, und blosgeben.

Wir hoffen, der Verfaſſer und deſſen Kollegen werden ihr bereits ſo glorreich angefangenes Werk nicht unvollendet laſſen; ſie ſind es der vorgeblichen Uneigennützigkeit ihrer Abſichten, ihrer ſo gewaltig kompromittirten Ehre, wie auch der Erwartung, die ſie

durch

durch ihre Schrift unter dem Publikum nothwendig veranlaßt haben, auf alle mögliche Art ſchuldig —

Uebrigens erklären Wir, das dieſe Auffoderung die einzige Art unſerer Vertheidigung ſeyn wird, und daß wir uns im Nichterſcheinungsfalle mit einem ungenannten, das Licht ſcheuenden Verläumder in keinen entehrenden Federkrieg jemals einzulaſſen gedenken. —

In Namen der auseinander getrettenen Loge Theodor vom guten Rathe im Aufgang zu München den 13. Dezember 1784.

Nöthige Beylage

zur Schrift,

welche unter dem Titel:

Nöthige Beylage

zur Schrift über Freymäurer, und zwar unter dem Motto:

hic murus aheneus eſto,
nulla palleſcere culpa

erſchienen iſt.

Die bereits auseinander getrettene Loge Theodor vom guten Rathe im Aufgange zu München *) die alſo nicht mehr exiſtirt, und im Name einer nicht exiſtirenden Loge ſchreibet, nennt unter andren, von welchen ſie, wie ſie ſagt, verläumdet werden ſoll, auch ausgetretene Misvergnügte.

Wir

*) Seit wann auseinander getretten? — das ſagen dieſe Herrn nicht, und wir wiſſen es auch nicht zu ſagen; — Und warum denn nicht der auseinandergetrettene Orden der Illuminaten? —

— Wir Endesunterschriebene hätten uns niemals überzeugen, nicht einmal aus der nöthigen Beylage zur Schrift: Ueber Freymaurer, ganz herausbuchstabieren können, daß wir die Verfasser und Compilatoren der Schrift über Freymaurer seyn sollen; wenn uns nicht das übereinstimmende mechanische Ausposaunen der Glieder der bereits auseinander getrettenen Loge davon unterrichtet hätte, und uns als die Verfasser dieser Schrift angäbe.

Daß man Uns vorzüglich unter den ausgetrettenen Misvergnügten verstehe, weis vielleicht das Publikum nicht; wir aber wissen es wohl, und eben darum können wir auch nicht ganz schweigen, sonst könnte es sich sehr leicht fügen, daß die bereits nicht mehr existierende Loge nach verstrichenen von ihr selbst gnädigst und zwar peremptorie bestimmten Termine Uns *), wenn sich etwa der wahre Ver-

*) Daß ordentliche Richter auf Ansuchen derjenigen, welche sich angeschuldet zu seyn glauben,

zween Briefe aus Athen und Ephe
ginali bey der nemlichen Gericht
legen — Was sodann immer
erprobt wird, das soll a
Strenge der Gesetze vollz
werden.

Sollte der verst
ge Ehrenräuberba
nicht offentlich e
Inzichten nich
ten, und bew
tige eben d
schweigend
kenden
läumd
mörd

getret
n Rathe
die also nicht
Name einer nicht e
et, nennt unter andren
wie sie sagt, verläumdet w
ausgetrettene Misvergnügte.

*) Seit wann auseinander getretter
sagen diese Herrn nicht, und wir
auch nicht zu sagen; — Und wa
nicht der auseinandergetrettene
Illuminaten? —

[redacted] unterſchriebene hätten uns nie-
[redacted] nicht einmal aus der nöthi-
[redacted] Schrift: Ueber Freymaurer,
[redacted] können, daß wir die
[redacted] ren der Schrift über
[redacted] in uns nicht das
[redacted] sposaunen der
[redacted] er getrettenen
[redacted] utte, und uns als
[redacted] chrift angäbe.

An Uns vorzüglich unter den aus-
genen Misvergnügten verstehe, weis viel-
leicht das Publikum nicht; wir aber wissen
es wohl, und eben darum können wir auch
nicht ganz schweigen, sonst könnte es sich sehr
leicht fügen, daß die bereits nicht mehr exi-
stierende Loge nach verstrichenen von ihr selbst
gnädigst und zwar peremptorie bestimmten
Termine Uns *), wenn sich etwa der wahre

Ver-

*) Daß ordentliche Richter auf Ansuchen der-
jenigen, welche sich angeschuldet zu seyn glau-
ben,

„Vorfallenheit, und wünſchte, daß diejenige, „die die Urſache ſeines Austrettens wiſſen, ſie „mit einem *Soli* oder *Primo* den weitern Obern „des ☉s bekannt machten, damit dieſe dem „Uebel und der Unordnung, wenn eine im ☉ „wirklich vorhanden iſt, ſteuern möchten. Ich, „der bereit bin für die gute Sache, für den Or„den das Leben hinzugeben, erhalte durch die„ſe Vorfallenheit neue Kraft, neuen Schwung, „um dieß Gebäude in Athen ſoviel als möglich „noch immer feſter zu gründen, und auf al„les Acht zu geben, was es erſchüttern könnte. „Gelingt mir es nicht, verlaſſen mich meine „Mitarbeiter, je nun! in dieſem Falle werde „ich mich mit dem Zeugen meines Gewiſſens „tröſten, das mir nichts vorwerfen zu können „ſcheint.„

Heute um ½ 5 Uhr haben wir die Ill. Ver„ſammlung: Erlauben es Ihnen ihre Geſchäf„te, ſo ſind Sie dazu eingeladen. Leben Sie „wohl edler Mann ewig geſchätzt von

Ihrem ergebenſten, aber vielleicht von Ihnen mißkannten Diomedes.

Der Ort der Zuſammenkunft iſt das □ Haus.

Ab-

Abschrift des Absolutoriums.

Nach Inhalt des vom erlauchten Orden erhaltenen Reskriptes sollen wir den Ehrw. Brüdern Grünberger, Cosandey, Zaupser *) Renner und Utzschneider zu wissen machen, daß der Orden ihnen die begehrte Entlassung ohne Anstand ertheile, und nichts weiter fodere, als daß sie das versprochene Stillschweigen halten, und, wenn ihnen die Ehre des Ordens und ihre eigene lieb ist, unter der Aufschrift Insp. Pr. gr. einige facta anzeigen werden, wie und von wem der Orden in der baierischen Provinz misbraucht worden sey; — denn (sind die Worte der erlauchten Obern) Wir können uns zwar nicht bereden, daß dieser Ruf gegründet sey; aber sollte er Grund haben, so schonen sie Niemand: die Seele, der es möglich ist, mit dem erlauchten Orden politisches Spiel zu treiben, ist sehr krank, „und

*) Um dem scheinbaren Vorwurfe der Verstümmlung vorzukommen, müssen wir Hrn. Professor Zaupsers Namen ohne sein Wissen (denn er ist abwesend) hier einrücken. Eine Folge des kurzen peremptorischen Termins.

„und ihre Krankheit iſt unheilbar, iſt noch „obendrein anſteckend. Die Glieder, in wel„chen ſo eine beklagenswürdige Seele wohnt, „müßen von unſerm Körper getrennet wer„den, wären ſie auch Obere. Ja! ehe wir „eine derley Entweihung der heiligſten Anſtalt „zugeben, und die Aſche unſrer erlauchten „Stifter ſo zu entheiligen gleichgültig zuſchauen „könnten, wollten wir lieber nicht bloß ein „oder das andre Glied, ſondern eine ganze „Provinz Preis geben, und uns damit be„ſcheiden, daß die Zeit der Reife daſelbſt noch „nicht gekommen ſey, die reinen Abſichten bey „E. ⊙ zu vertragen.

„Was die noch ausſtändigen ſtatutenmäßi„gen Rezeptionsgebühren und monatlichen Bey„träge betrift, ſo hoffet die □, daß die Ehrw. „Brüder dieſe um ſo mehr bezahlen werden, als „ſie ſich ſchriftlich und mündlich dazu anheiſchig „gemacht haben. Wo man ſodann bey näch„ſter Gelegenheit der Direktorial □ der ekleкti„ſchen Maurerey im Orient zu Frankfurt berich„ten wird, daß ſie ihre Entlaſſung geſucht, und „in allen Ehren erhalten hätten, damit von dort-

„aus

„aus die dießfalls gewöhnlichen Ausschreibun-
„gen an die übrigen mit uns konföderirten □ □
„geschehen mögen.

„Also geschlossen in der □ der Beamten
„der h. |☧| Theodor vom guten Rathe im
„Aufgange zu München den 17/7 5784. *)

Theseus Sekretär.

Verzeichniß der Ausstände.

Br. Cosandey die monatl. Beyträge vom Juny bis Dezemb. 7 fl. —

Br. Zaupser —— für Monat November und Dezemb. 2 fl. —

Br. Renner die Rezeptionsgebühr für Oktob. Nov. Dezemb. 35 fl. —

Br. Utzschneider die Rezeptionsgebühr für Nov. Dezemb. 34 fl. —

Da es der bereits auseinander getrettenen Loge gefällig war, uns besonders mit dem Beyworte: Misvergnügte zu betiteln, und überall dafür anzugeben, so glauben wir auch dem Publico etwas von dem Mißvergnügen, das Uns austretten bewog, sagen zu müssen.

*) Den 17. Jenner 1784.

Zeitverluſt, Geldverluſt, beſtändiges Pred
gen wider Patriotismus, weil Patriotismus in
Egoismum ausarte, Cosmopolitismus, aus
gründliche Ueberzeugung, daß es nicht mög
lich ſey, daß eine, und zwar was immer
für eine geheime Geſellſchaft in einem,
und zwar was immer für einem Staa
te gut ſeyn könne ꝛc. ꝛc. waren die Urſa
chen, die uns bewogen haben, dieſe Geſellſchaft
zu verlaſſen. Das darauf ſelbſt von Sr. kur
fürſtl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern, unſerem gnä
digſten Landesherrn erfolgte Mandat, wie auch
die Verordnung Sr. Durchlaucht des Herrn Her
zogs von Würtenberg rechtfertigen unſeren
Schritt gewiß ganz bey Jedermann, der weiß
und glaubt, daß landesherrliche Verordnungen
nicht ohne wichtige Urſachen gemacht zu werde
pflegen.

Da wir keine Geſellſchaft, am allerwenigſt
eine geheime, um im Finſtern zu wirke
ausmachen: ſo kann man uns keinen Partey
geiſt vorwerfen, weil wir zu keiner anderen P
they oder Geſellſchaft, als zum Staate gehö
und gehören wollen. So wenig wir uns

von einer bereits auseinander getrettenen Loge zu fürchten haben, oder fürchten; eben so wenig besitzt einer aus uns einigen Privathaß. Die Gegenstände unsers Hasses, wenn wir eines fähig wären, sind uns wenigstens nicht gemeinschaftlich, weil wir keine Parthey oder Gesellschaft ausmachen, und par Compagnie zu hassen verbunden sind. Wir hassen Niemand, verfolgen Niemand, auch wenn wir Macht dazu hätten, bestreben uns bloß in dem kleinen uns angewiesenen Wirkungskreise, nicht für die ganze Welt, als Kosmopoliten, *) sondern als Bürger desjenigen Staates, in welchen wir leben, so viel zum Besten desselben mitzuarbeiten, als es so wenige einzelne Kräfte, wie die Unserigen, vermögen.

Mit diesen Grundsätzen, **die wir nicht als Geheimnisse bewahren**, glauben wir das Recht zu haben, Niemand, am allerwenigsten Verläumdungen, wenn sie allenfalls ausgestreuet werden sollten, fürchten zu dürfen.

Endlich bemerken wir noch, daß die Ausdrücke: **Niederträchtige Ehrenräuberbande**, Re-

*) Denn zu so etwas gehören große weitläuftige Verbindungen in allen vier Welttheilen. — Wir glauben auch nicht, daß mit Türken, Tartarn, Kalmüken, Chinesern, Abyssiniern, Hottentoten, Otahyten u. d. gl. etwas so leicht zu machen, oder auf sie zu wirken wäre, ohngeachtet sie sehr große Stücke von dem ganzen All der zum Cosmopolitismus gehörigen Gegenstände ausmachen.

Reputazionsmörder ꝛc. ꝛc. (die freylich in keinem leidenſchaftlichen Tone zeugen!) u vielleicht zu weniger Mäßigung und Schon berechtiget hätten, weil ſie vermög den mündl chen hin und wieder gemachten Auslegungen a uns gelten ſollen, und weil wir ganz zuverläſ unter die ausgetrettenen Misvergnügten ge ren; Wir wollen aber bloß, um mehr Mä gung zu zeigen, dergleichen ſyſtematiſche Schm hungen, den vielen davon zu gute halten, die i bloß aus Ueberredung u. fur parole verkenn und verfolgen. Wenn es einige unter ihnen, u wir doch gewiß hoffen dürfen und glauben, geh ſollte, welche billiger von uns denken, ſo dank wir ihnen hiemit offentlich und verſichern d Publikum ſo wie alle, daß wir wider Perſon niemals eingenommen waren, noch ſind. Vi leicht hätte die hohe Weisheit der Erlaucht Obern uns unſere kleine Mühe, ſo wie ihnen di ſe kleine Schrift erſparen können.

München, noch vor Ende des peremtoriſche Termins, den 27. Dezember 1784.

Coſandey, Prieſter.
Grünberger, kurfürſtl. wirkl. Cenſurrath.
Renner, Prieſter.
Utzſchneider, kurfürſtl. wirkl. Hofkammerrath.

} Profeſſorn in der Herzoglich Marianiſchen Landakademie.

Mit kurfürſtl. gnädigſter Erlaubniß.

Briefe

an einen Pfarrherrn

von dem ächten Begriffe

einiger

Streitfragen,

welche einige Neuerungsgeiſter

unter dem Syſteme

des

Febronius

aufgeworfen haben.

Schreibſt du der kranken Welt, ſo ſey dein Bänd-
chen klein;

Arztneyen nimmt man nicht in Kann' und Schüſ-
ſeln ein.

Erſter Brief.

Hochwürdiger Herr,
Werthester Freund!

Dieſe Briefe haben Sie nur ihrem rechtſchafnen Eifer für die Religion, und für die Erhaltung der Rechte zu danken, die jedem Stande gebühren. Sie wiſſen, daß ich ſonſt kein Liebhaber von vielem Schreiben bin; aber einem Freunde, wie Sie ſind, kann ich nichts verſagen. Ihr Erſuchen kömmt mir allzubillig vor. Ich kann es auch nicht zugeben, daß Sie nichtswerther Schriften halber ſich in einem Gedränge befinden. Aber wie? Ein Mann von ihrer Einſicht ſoll ſich

durch Schriften irre machen laſſen, die man wider die Religion ausſtreuet? — Sie begehren ſo gar von mir, daß ich ihren wankenden Geiſt unterſtützen ſolle? Freund, ſpaſſen Sie nur? Wollen Sie mir vielleicht die Pulſe greifen? Sind Sie nicht eben derjenige, bey dem ich Rath holen ſollte? — Aber ich kenne ihr demüthiges Weſen ſchon, und ihre Freundſchaft gegen mich iſt mir allzubekannt, als daß ich einen Verdacht darauf werfen kann. Nein, ihr redliches Gemüth kann nicht täuſchen. — Sie verlangen meine Geſinnungen über gewiſſe Sätze zu vernehmen, die dermal vieles Aufſehn in dem Fache der Religion machen, über Sätze, die, wie Sie ſich in ihrem Schreiben ausdrücken, dem Freygeiſte eine Heerſtraſſe zu bahnen ſcheinen. Richtig, das Syſtem eines Febronius muß einen gewaltigen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht haben. Die Briefe eines Baiers an ſeinen Freund über die Macht der Kirche, und des Papſtes, die ſchon im Jahre 1770. ans Taglicht getretten, haben Ihnen den Magen ganz umgekehrt, und Sie ſprechen nur mit Bitterkeit davon. Ihrem

rem billigen Verlangen werde ich um ſo hurtiger willfahren, je mehr es ſcheinet an dem zu ſeyn, daß ſich ſchwächere Geiſter, als Sie ſind, dahin mögen verleiten laſſen, einen Verdacht auf die Religion zu ſchöpfen. Allein ich verſpreche Ihnen nicht mehr, als einen einzigen Brief auf jeden Poſttag. Die Fragen werde ich in jener Ordnung beantworten, in der Sie mir dieſelben einſchicken. Künftigen Montag ſollen Sie die Antwort auf ihre erſte Frage erhalten. Ich bin mit aller Hochachtung und Bereitwilligkeit.

Zweyter Brief.

Mein Wort, ſo ich Ihnen gegeben, halte ich richtig. Ganz ungeduldig, daß ich nicht ſchon geſtern aufwarten konnte, ſchreite ich zur Sache. — Sie fragen mich: **Ob die Kirche ein monarchiſcher Staat ſey?** Ich weiß es, daß der baieriſche Briefſteller behauptet, **daß es den erſten Chriſten niemal geträumet habe, die Kirche für einen monarchiſchen Staat anzuſehn.** Ich

bin nicht geſinnet, was mehrers in dieſen Briefen zu thun, als ihnen blos meine Meynung zu ſagen, und ſelbe mit Beweiſen zu unterſtützen. Vernehmen ſie itzt meine Antwort. Freylich iſt die Kirche kein Staat, wenn man das Wort Staat in dem Verſtande nimmt, den ihm Puffendorf giebt. Nichts deſtoweniger hat die Kirche ihr Gebieth. Aber welches Gebieth hat ſie wohl? Nicht eine Provinz oder eine Stadt, ſondern die ganze Welt iſt das Gebieth der Kirche. Daran mag wohl ein Chriſt nicht billig zweifeln können; denn ſagte nicht Chriſtus zu ſeinen Jüngern: Gehet in die ganze Welt, und verkündiget meine Lehre * ? Was folget wohl aus dieſem anders, als daß nach dem Befehl Chriſti die Religion in jeden Staat einziehen könne und ſolle, ohne daß die Staatsverfaſſung im mindeſten darob bekränket werde?

Ab-

* Euntes in mundum univerſum, prædicate Evangelium omni creaturæ. *Marc.* c. 16 v. 15.

Aber noch einmal, iſt wohl die Kirche ein
onarchiſcher Staat? Auf dieſe Frage wollen
ir alſobald antworten, wenn wir zuvor eine
are Erkenntniß von der Monarchie haben,
e uns meines Erachtens der gelehrte Petau
ſt das beſte mittheilet *. Jener Staat iſt
ch deſſen Meynung eine Monarchie, in
elchem nur Eine oberherrſchaftliche Gewalt,
d. dieſe nur einer einzigen Perſon angeheftet
t, und die zugleich ſich in viele Untergebene
gieſſet, und zwar ſo, daß alle übrigen von
r einzig anerkennten Gewalt allein herflieſ-
n, und derſelben ganz unterworfen ſind.

Wenn wir in dieſem Verſtande die Kirche
trachten, daß ihre Obergewalt frey, und
oß nach ihrer Willkühr ſich auf die Unter-
bene ergieſſe; ſo iſt die Kirche gewiß kein
mo-

* Petau Libr. de Monarch. Eccleſ. 3. c. 16. n. 9. Monarchia eſt illa, in qua unius eſt ſumma poteſtas, quæ exinde in plures inferiores, & ab illa primaria profectas, eique ſubiectas poteſtates diſpergitur.

monarchiſcher Staat, weil das Haupt derſelben nicht nach ſeiner Willkühr frey gebiethen oder verbiethen kann, was Es will; ſondern nur dasjenige in die Uebung zu bringen bedacht ſeyn muß, was Chriſtus in ſeiner Kirche zu beobachten eingeſetzet hat. Dieſe iſt auch die Meinung des Tridentiniſchen Kirchenrathes.

Wenn man aber behaupten will, wie man es thun muß, daß in der Kirche eine wohleingerichtete, und von einer Obergewalt abhängige Nachordnung aller Geiſtlichen Verrichtungen ſey, läßt es ſich an einem monarchiſchen Staate in der Kirche nicht zweifeln, maſſen ſolch eine Nachordnung von Chriſto ſelbſt eingeſetzet worden, da er den Peter zum Haupte ſeiner Kirche erkohr, und ihm die Schlüſſel zum Himmelreich übergab. Dieſe Obergewalt des Stuhlerbens, gründet ſich feſt und unbeweglich auf die ausdrückliche Verordnung Chriſti, kraft welcher Petrus zum Haupte und Fürſten der Kirche, und die Kirchengenoſſen zu deſſelben Gliedern und Untergebenen ſind beſtellet worden. Und in dieſem

Ver-

Verſtande kann man mit Innocenz dem erſten ſagen, daß die Kirche ein monarchiſcher Staat ſey, zwar ganz vollkommen, und ein in menſchlicher Willkühr allein abhangender Staat, ſondern eine von Gott ſelbſt mit gewiſſen Gränzen errichtete Monarchie.

Sie erkennen alſo gleich, daß man die Monarchie der Kirche nur in dieſem Verſtande erkennen muß; beſonders wenn wir uns auf eine Partey ſchlagen, die behauptet, daß die biſchöfliche Gewalt unmittelbar von Chriſtus herkömmt, und ihre Einrichtung göttlich ſey, nach jenem, was uns die Apoſtelgeſchichte ſagt, * daß der heilige Geiſt die Biſchöfe angeſtellet habe, die Kirche zu regieren.

Allein auch eben jene, welche die biſchöfliche Gewalt unmittelbar von Gott herleiten, eben zu, daß die Ausübung dieſer biſchöflichen

* Attendite vobis, & univerſo gregi, in quo vos Spiritus Sanctus poſuit Epiſcopos regere Eccleſiam Dei. *Act.* 20. *v.* 28.

hen Gewalt von der Obergewalt des Statthalters Chriſti nach der Sachen Beſchaffenheit abhange, und durch ſelbe könne eingeſchränkt werden. Wir mögen aber die biſchöfliche Gewalt mittelbar oder unmittelbar von Gott herleiten, müſſen wir doch geſtehn, daß der oberſte Kirchenhirt die biſchöfliche Gewalt nicht nach Belieben unterdrücken oder vertilgen könne, wie ein Monarch die politiſchen Amtſtellen, und unterworfne Gewalthaber aufrichten, abſetzen, zernichten, oder aufheben kann.

Nun iſt es gewiß, daß es den erſten Chriſten niemal geträumet hat, die Kirche für einen ſolchen monarchiſchen Staat anzuſehn, der nach ſeinem Belieben gebiethen oder verbiethen kann, was wider die Lehre, oder die Einſetzung Chriſti liefe; doch haben die erſten Chriſten ſie als einen ſolchen Staat betrachtet, welcher zu entſcheiden das Recht hat, ob dieſer oder jener Satz, dieſe oder jene Lehre eben die Lehre ſey, welche uns Chriſtus zu glauben mitgetheilet hat. Die erſten Chriſten kann-

kannten der Kirche die Gewalt zu, die untergebnen Amtsverwaltungen in gewiſſen Perſonen zuzulaſſen, oder dieſelben nach dem Bewandtniſſe der Sachen einzuſchränken.

Da ſehn Sie meine erſten Geſinnungen auf ihre erſte Frage. Bin ich ſo glücklich, Ihnen dadurch ein Genügen zu verſchaffen; ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich keinen Fleiß noch Mühe ſparen werde, bey jeder Gelegenheit Sie zu überführen, daß ich ganz zu ihren Dienſten bereit bin.

Dritter Brief.

Ihre Gefälligkeit, mit der Sie meinen letzten Brief gebilliget haben, machet mir Muth, in dieſem Geſchäfte fortzufahren, und ihre Befehle weiters zu vollziehn. Der zweyte Satz, den Sie mir aus den Briefen des Baiers überſchickten, lautet alſo: In ihren Augen (der erſten Chriſten) war die Kirche nichts anders als eine Geſellſchaft von Leuten, welche ſich durch das Band des wahren Glaubens vereiniget haben, und unter wel-

welchen Niemand höher, Niemand geringer, Niemand Herr, und Niemand Knecht iſt.

Dieſe Stelle ſcheint allzu brüderlich in die Augen zu fallen, als daß man dieſelbe nicht ein wenig erörtern ſollte. Sahen Sie, mein Freund, wohl alle Folgen davon ein? Ich werde ihnen nur einige vor die Augen legen, und ich bin verſichert, wir werden alsdann gar bald merken, daß ein weit ſchädlicheres Gift darunter verborgen liege, als man es ſich gleich anfangs einbildet. Folget nicht aus dieſem Satze, daß alle Subordination oder Nachordnung in geiſtlichen Dingen ganz aufgehoben ſey? Und wenn dieſe einmal den Krebsgang nimmt, müſſen wir uns nicht des nämlichen, oder noch weit mehrers in weltlichen Dingen beſörchten? — Folget nicht aus dieſem Satze, daß der oberſte Statthalter Chriſti nicht mehr, als der Patriarch, dieſer nicht mehr, als ein Metropolitan, der Metropolitan nicht mehr, als ſeine unterworfne Biſchöfe, die Biſchöfe nicht mehr, als die

Pfarr-

Pfarrherrn, dieſe nicht mehr, als die Hausväter, und alle nicht mehr, als ihr Knecht, oder ihre Magd ſind? — Iſt es nicht eine ganz natürliche Folge, daß ein jeder Particular ſeinem Pfarrherrn oder Biſchofe, oder wem ſie ſonſt noch immer wollen, ins Angeſicht ſagen könne: warum unterfangen ſie ſich mir dieſe Lehre vorzutragen, mich zu ſtrafen? haben Sie wohl ein gröſſers Recht mir Lehren zu geben, als ſelbe von mir anzunehmen? kann ich ſie nicht mit gleichem Rechte abweiſen, das ſie zu haben glauben, mich zu belehren? Sind wir denn nicht alle durch das Band des wahren Glaubens vereinigte, und gleiche Brüder, unter welchen Niemand höher, Niemand geringer, Niemand Herr, und Niemand Knecht iſt?

Welch eine ſchöne Verwirrung würden wir nicht aller Orte gewahr nehmen, wenn dieſe Nachordnung ſo auf einmal über den Haufen geworfen würde? Halten wir aber den Pöbel nur gar ſo dumm, daß wir uns nicht förchten, er werde bald weiter ſchreiten, und

dem

dem Throne der Majeſtät ſelbſt drohen, wenn er einmal die heiligſten Geſetze der Religion wird unter die Füſſe gebracht haben? — Nein, Hochwürdiger Freund, ich werde mir niemal zu Sinne bringen können, daß die erſten Chriſten die Kirche für ein ganz gleich geglidertes Abentheuer, ſo wie es dieſer unrichtige Baier vorgiebt, angeſehen haben. In den Augen der erſten Chriſten war die Kirche eine Heerde, und der Hirt war Petrus; in ihren Augen war die Kirche ein Gebäude, deſſen Grund und Fundament war Petrus; in ihren Augen war die Kirche ein lebender Körper, der nicht ohne das Haupt ſeyn kann; in ihren Augen war ſie endlich ein Haus, in welchem der Hausvater ein kluger und getreuer Knecht über die andern beſtellet war. Kurz, die erſten Chriſten waren zwar durch das Band des wahren Glaubens vereiniget, ſie waren der Natur nach gleiche Brüder, aber dem Berufe nach, und in der Einſetzung Chriſti waren ſie ganz zerſchieden. Die Apoſtel waren beſtellet, die übrigen zu lehren. Weil alſo kein Lehrer ohne Lehrjünger ſeyn kann, waren

die

r erſten Chriſten beordert, die Lehre der Apo-
l anzuhören, und derſelben Folge zu leiſten.
lſo waren die Apoſtel Lehrer, und die Chri-
en Lehrjünger; alſo waren die Apoſtel höher,
d die übrige Chriſtenſchaar niedrer, u. ſ. f.

In meinem nächſten Schreiben werde ich
hn, ob die Proben, die unſre Gegner an-
hren, das ganz gleich gegliederte Abentheuer
ſt zu ſtellen, Stich halten, oder nicht. Sie
lauben, mich mit größter Ergebenheit zu
nnen.

Vierter Brief.

Durch die überſchickten Beweiſe, welche unſer Kommentar und zweyte Febronius f die Bahn bringt, haben Sie mich beynahe Schrecken geſetzt. Der Mann wirft ge-altig mit Texten um ſich, er ſagt: Sie wüß-n (die erſten Chriſten) wie oft, und wie chdrücklich Chriſtus der göttliche ſtifter dieſer Geſellſchaft ſeinen Apo-eln die Begierde über die Glaubigen zu errſchen verbothen hatte. Matth. am

23. 8. 9. und 10. Verſe ſagte er zu ihnen: Ihr aber ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen; denn Einer iſt euer Meiſter, aber ihr ſeyd alle Brüder. Ihr ſollt Niemand Vater nennen auf Erden; denn Einer iſt euer Vater, der im Himmel iſt. Laſſet euch nicht Meiſter nennen; denn Einer iſt euer Meiſter Chriſtus, u. ſ. w. Was konnte deutlicher als dieſe Worte ſeyn?

Ja, mein Herr, die Worte ſind ſehr deutlich, und ein jedes ſagt eben das, was es ſagen ſoll. Sie werden mir erlauben, den Verſtand dieſer Worte in der heiligen Schrift, und in den Vätern aufzuſuchen, die durch ein ſo altes Recht jederzeit für die Ausleger der heil. Schrift ſind erkennet worden. Weißt denn unſer Baier nicht, daß Chriſtus dieſe Worte an die ganze Chriſtenſchaar gerichtet hat, unter denen zwar auch die Apoſtel waren? * Dieſer Schaar wollte er den Geiſt der Hoffart, und die Begierde über andre zu herrſchen benehmen, und ihnen hingegen den Geiſt der De-

*) Locutus eſt JESUS ad turbas, & ad diſcipulos ſuos. *Matth.* 23. *v.* 1.

Demuth einflöſſen; er wollte ihnen begreiflich machen, daß Sie alles, was Sie wüßten, nicht von ſich ſelbſt, ſondern von einem höhern Lehrmeiſter empfangen hätten, und daß dieſer Lehrmeiſter Chriſtus zugleich ihr Meiſter, ihr Lehrer, ihr Vater, ihr Herr, ihr alles ſey. Aber es folget ganz und gar nicht daraus, daß die Apoſtel nicht die zweyte Rabbi und Meiſter, nicht die zweyte Väter und Herrn ſind.

Eine kleine Erinnerung muß ich Ihnen ſchon hier beyfügen. Aus dem Satze des Baiers folgte noch, wenn er in dem Verſtande, in welchem er ihn hinſetzet, richtig wäre, daß alle diejenigen, welche über andre herrſchen, ſchon durch dieſes ſelbſt aus der Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſchloſſen ſind; denn, wie wir ſchon angemerket haben, Chriſtus redete hier nicht allein zu den Apoſteln, ſondern zu allen. Unſer liebe Baier, und mit ihm der berühmte Herr Febronius mögen ſehen, wie ſie ſich aus der Schlinge herauswinden, und ſich in dieſem Falle gegen jene aller ver-

ehrungswürdigſten, und allerhöchſten Perſonen rechtfertigen, welche Kronen und Inſeln zieren.

Eben dieſe Herrn ſind noch von der Güte, uns zu belehren, ob ſich denn Paulus * wider das Geboth vergangen habe, da er ſich ganz ſittſamm, wie uns der heil. Hieronymus versichert, einen Lehrer der Völker genennet hat?

Oder hat vielleicht Chriſtus ſelbſt den Zuſammenhang ſeiner Gebothe nicht eingeſehn, daß er ſo ſchlechthin an einem Orte das gebeut, was er an einem andern verbothen hatte? Schickte denn dieſer göttliche Lehrer ſeine Jünger nicht in die ganze Welt aus, warum? Dieſelbe zu lehren: Ite in mundum univerſum, prædicate Evangelium. — — Sagte nicht auch Chriſtus ſelbſt zum Nikodemus: Du biſt ein Lehrer und Meiſter in Iſrael und weißt dieſes nicht? **

Allein dieſe Herrn haben doch in einem Stücke recht. Die Chriſten ſind alle Brüder

om

* Ad *Epheſ.* 2.

** Tu es Magiſter in Iſrael, & hæc ignoras *Joann.* 3. *v.* 10.

omnes autem vos fratres eſtis, aber aus was Urſache? propter eandem hæreditatem, wegen der nämlichen Erbſchaft, dieſe iſt das Band dieſer Bruderſchaft.

Alſo hat Chriſtus ſeinen Jüngern verbothen, ſich nicht auf eine hochtrabende Weiſe Lehrer zu ſchelten, oder ſchelten zu laſſen, gleichſam als wenn ſie es von ſich ſelbſt hätten, daß ſie Lehrer der andern ſind; denn dieſes wäre eben ſo viel, als dem Urheber des Chriſtenthums eine Unbild zufügen, welcher alle Wiſſenſchaft in ſich allein enthält. Chriſtus verbiethet alſo eine ehrgeizige, nicht aber eine ſittſame und demüthige Benamſung eines Lehrers.

Ich merke allgemach, daß ich in meinem Briefe lang werde. Die übrigen Einwürfe werde ich in folgenden Schreiben entwickeln. Leben Sie indeſſen wohl, recht wohl.

Fünfter Brief.

Wir folgen den Einwürfen unſers Kommentars, und wenn wir es einmal faſſen, in welchem Verſtande Chriſtus ſeinen Lehrjüngern verbothen hat, ſich Rabbi und

Meiſter nennen zu laſſen; ſo werden wir es auch leicht begreifen, in welchem Verſtande er ſeinen Lehrjüngern verbothen hat, ſich Herr und Vater zu nennen.

Die Benennung Rabbi und Meiſter wird Chriſto zugeeignet, weil er von Natur aus, und nicht durch gütiges Nachſehn Rabbi und Meiſter iſt, Natura, non indulgentia. Chriſtus beſitzet von Natur alle Wiſſenſchaft. Die Apoſtel hingegen, und die übrigen Lehrer ſind nur durch gütige Verordnung Chriſti Rabbi, und Meiſter. Chriſtus iſt es, der die Lehrer beſtellet, er ertheilet ihnen die Wiſſenſchaft, und dieſe beſitzen ſelbe nicht von ſich ſelbſt. Wenn denn Chriſtus auf dieſe Weiſe der Rabbi und Lehrmeiſter iſt, ſo ſind wir alle ſeine Jünger, und der Natur, der Gnade nach, und an dem Erbrechte gleiche Brüder, wie es der heil. Bernard erkläret. * Chriſtus iſt alſo im engeſten Verſtande der einzige wahrhafte, von ſich ſelbſt wiſſende Lehrmeiſter, und Anführer. Dieſer zeiget uns den Weg, auf dem wir wan-

*) Propter eandem hæreditatem. *S. Bern.* Epiſt. 72.

andern müſſen; dieſer iſt der Steuermann, r unſer Schiff durch die Fluthen des Irrthumes her leitet; dieſer iſt unſer Weg- und Le- nsweiſer; denn dieſes, und ſo viel bedeu- t das Wort Magiſter. Die andern Lehrer ngegen ſind nicht von ſich ſelbſt wiſſende, ndern von Chriſto unterrichtete, und ab- eordnete wahrhafte Lehrer, welche die timme und die Worte darleihen, aber die Her- n der Zuhörer ohne den Einfluß der Gnade cht rühren können. Dieſe iſt die Meynung s heil. Chryſoſtomus. * Chriſtus lehret alſo s eigner Kraft durch und von ſich ſelbſt; alle rigen aber lehren uns nicht ihre eigne, ſon- rn die von Chriſto empfangene Lehre. Die- n ſtimmet Auguſtin bey **. Alſo iſt Chri-

*) Non enim homo intellectum homini præſtat, ſed a Deo præſtitum per admonitionem exercet. Homil. 44. In attribut.

** De Magiſtro Capitib. XII. & XIV. ut — intelligere inciperemus, quam vere ſcriptum ſit, — ne nobis quemquam Magiſtrum dicamus in terris, quod unus omnium Magiſter in Cœlis

Chriſtus der erſte, und Hauptlehrer, der aus eigner Kraft lehret, die übrigen Lehrer ſind von Chriſto beſtellte, und in einem niedrigem Grade beſtimmte, und zweyte Lehrer, die nicht von ſich ſelbſt, ſondern von Chriſto gelehret andre lehren. In dieſem Verſtande ſchickte Chriſtus ſeine Jünger in die ganze Welt aus, dieſelbe zu lehren; in dieſem Verſtande nennte ſich Paulus einen Lehrer der Völker; und in dieſem Verſtande nennte Chriſtus ſelbſt den Nikodemus einen Lehrer von Iſrael. Alſo ſind ſie auch Lehrer, und nach dem Zeugniſſe des Apoſtels, und Chriſti ſelbſt wahrhafte Lehrer.

Faſt auf gleiche Weiſe kann man auch andre Väter nennen. Wir müſſen dem Baier nicht glauben, wenn er behauptet, daß der Name Vater Niemanden als Gott und auf gar keine Weiſe könne zugeeignet werden. Die heiligen Väter, nämlich der heil. Hilarius* und

lis ſit. Quid ſit autem in Cœlis docebit ipſe, a quo etiam per homines ſignis admonemur & foris, ut ad eum intro converſi erudiamur.

*) Can. 24.

ıb der heil. Chryſoſtomus * ſchreiben ganz
ıders davon, und Euthymius, der gar ſchön
u heil. Chryſoſtomus ins Kurze zieht, ſagt
ısdrücklich: ** „Ihr ſollt euch nicht Väter
„nen:

*) Homil. 73. in Græco 72. Non, ut neminem patrem vocent, ſed ne ignorent, quem *principaliter* patrem vocare oporteat. Nam quemadmodum nemo principaliter magiſter eſt, ſic nec pater præter illum, qui tam magiſtrorum quam patrum omnium cauſa eſt.

**) Ne vocemini, id eſt, ne vocari cupiatis; nam ſi vos ita vocent alii, non erit ad veſtram condemnationem. Hoc dicit, non prohibens vocari patres eos, qui iuxta carnem genuerunt, aut etiam iuxta ſpiritum: ſed ut ſciamus, *quis ſit præcipue & tamquam prima cauſa pater noſter;* Nam hic ſolus eſt nobis, qui in cœlis eſt Deus. Qui vero iuxta carnem, & iuxta ſpiritum ſunt, cooperatores magis, quam miniſtri nativitatis nobis ſunt. Dicit ergo, patrem vobis præcipuum, & tanquam primam cauſam ne vocetis vobis in terra; is enim eſt unus, qui in cœlis eſt, qui in trinitate eſt Deus. *Euthym.* in loc. Chryſoſt. cit.

„nennen laſſen, das iſt, Ihr ſollt nicht dar-
„nach ſtreben; denn, wenn euch andre alſo
„nennen, ſo wird es euch nicht zur Schan-
„de, oder zur Schulde gereichen. Dieſes
„ſagte er (Chriſtus) ohne zu verbiethen, daß
„man diejenigen Väter nenne, welche nach
„dem Fleiſch, oder auch nach dem Geiſt Vä-
„ter ſind; ſondern damit wir wiſſen, wer als
„der fürnehmſte, und als der erſte Urſprung
„unſer Vater ſey; denn dieſer unſer Vater
„iſt der allein, der im Himmel Gott iſt.
„Diejenigen aber, welche nach dem Fleiſch
„und nach dem Geiſt unſre Väter ſind, müſ-
„ſen ehender für Mitgehilfen, als für Väter
„unſrer Geburt gehalten werden. Chriſtus
„ſagt denn: Nennet euch keinen Menſchen Va-
„ter auf Erden, als euern **erſten und für-
„nehmſten** Vater, und von dem ihr allein
„und hauptſächlich herkommt; denn dieſer
„euer erſte und fürnehmſte Vater iſt nur ei-
„ner, der im Himmel iſt, und der in der
„Dreyeinigkeit nur ein Gott iſt.„ Was konn-
te deutlicher, als dieſe Worte ſeyn?

Wenn

Wenn dieſe angeführten Stellen noch nicht klecklich ſind, unſern Gegnern den Verſtand begreiflich zu machen, in welchem es erlaubt iſt, gewiſſe Menſchen unſre Väter zu nennen, ſo werde ich im folgenden Briefe mehrere Zeugniſſe aus den heiligen Vätern beybringen. Ich bin noch immer.

Sechster Brief.

Die in vorigem Briefe angezognen Stellen ſcheinen von ſich ſelbſt den Verſtand der ganzen Sache ſo zu entwickeln, daß es nicht viel Kopfbrechens koſtet, den Unterſchied deſſelben zu ſehen. Damit wir aber allen Zweifel, wenn noch einer übrig iſt, gänzlich heben, wollen wir zum Ueberfluß den heil. Auguſtin vernehmen. Dieſer heilige Lehrer antwortet dem Paulinus einem Donatiſten, der fragte: Ob die Katholicken den Cäcilianus für einen Vater, oder für eine Mutter hielten, auf dieſe Weiſe: * „Wo der Apoſtel ſich Vater genennet „hat

*) Edit. Pariſ. In Excerptis ad Donatiſtar. Hiſtor. pertinentib. Collat. Carthag. 3. c. 242.

„hatte, ſetzte er hinzu: Ich habe euch durch „das Evangelium gebohren, damit wir nicht „etwa glauben, dieſe Vaterſchaft ſteife ſich „auf die menſchliche Schwachheit. Der Sa„men

---

Ubi ſe patrem dicit Apoſtolus, ne ipſius paternitatem velut baſim humanam infirmitatem credentes addidit: per Evangelium ego vos genui. Semen ergo, & vena ſeminis mei de Evangelio dicitur. *Honorificentiæ cauſa Patres* appellamus eos, qui nos vel tempore vel meritis præceſſerunt. Aliud eſt, cum quærimus ad fidem, quem habemus patrem? Nam illud honoris eſt, ut quotidie ſenibus dicamus Pater. — — Tollantur ergo iſta, diſtinguamus vocabula, quæ hominibus propter honorem debentur, & vocabulum, quod propter ſalutem requirimus. Pro ſalute æterna, pace Apoſtoli dixerim, immo iubente Apoſtolo dixerim, non pater meus Apoſtolus eſt ad ſalutem æternam, qui mihi dicit: ego plantavi, Apollo rigavit, ſed Deus incrementum dedit. Itaque neque qui plantat eſt aliquid, neque qui rigat, ſed qui incrementum dat Deus. De hoc Dominus dicit: Nolite vobis vocare patrem in terra.

nen, und die Ader des Samens wird also
em Evangelio zugeeignet. Wir nennen die-
enigen Ehren halber Vater, welche uns ent-
eder am Alter, oder an Verdienſten vor-
ehn. Eine andre Beſchaffenheit hat es,
enn wir jemanden, um ſeinen Glauben zu
rüfen, fragen: Wer iſt unſer Vater? —
Thun wir alſo alle dieſe Sachen hinweg,
nd unterſcheiden wir den ächten Sinn dieſer
Worte, welchen man den Menſchen Ehren
alber zu geben ſchuldig iſt, von jenem Ver-
ſtande und von jenem Worte, das wir Gott

„geben

terra. Utique ſcivit dicturum Apoſtolum: per Evangelium ego vos genui. Non enim Domino dicenti, ne vobis dicatis patrem in terra contrarius futurus erat Apoſtolus dicens: etſi multos habeatis pædagogos, per Evangelium ego vos genui; ſed quia diſtinxit, ad quam rem patrem nobis conſtituit, & pro qua honorificentia eum Apoſtolum poſſemus patrem accipere. Patrem ſiluatis nieæ non teneo, niſi Deum, de quo mihi Dominus dixit: ne vobis Patrem dicatis in terra, & cui quotidie dicimus: Pater noſter, qui es in cœlis.

„geben müſſen, wenn wir ſelig werden wol„len. Wenn es um die Seligkeit zu thun iſt, „ſo ſage ich (ohne dem Apoſtel zu widerſpre„chen) daß der Apoſtel nicht mein Vater iſt, „der mich ſelig macht; weil er ſelbſt ſagt: „ich habe gepflanzet, Apollo hat angefeuchtet, „und Gott hat das Wachsthum mitgetheilet. „Alſo iſt weder derjenige was, der pflanzet, „noch derjenige, der anfeuchtet, ſondern der„jenige, der das Wachsthum giebt, nämlich „Gott. Und in dieſem Verſtande, merken „Sie es ſich wohl„, ſagt der HErr: **Ihr ſollt Niemand Vater nennen auf Erden.** Gott hat ſchon vorgewußt, fährt dieſer Lehrer fort„ daß mit der Zeit ein Apoſtel „ſagen würde: ich habe euch durch das Evan„gelium gebohren. Und der Apoſtel wider„ſpricht Gott nicht, da er ſagt: Wenn ihr „ſchon viele Lehrmeiſter habt, ſo habe ich „euch dennoch durch das Evangelium geboh„ren. Der Apoſtel wußte wohl zu unter„ſcheiden, in welchem Verſtande ihn Gott „uns zum Lehrmeiſter beſtellet hatte, und „durch was er den Ehrentitel eines Vaters

„von

„von uns verdienet habe. Deſſentwegen hat „der Apoſtel alſo geredet, auf daß ſeine Re„de der Wahrheit des Herrn nicht zuwider „liefe.„ Was konnte deutlicher ſeyn, als dieſe Worte? Aber vernehmen Sie noch, was folget. „Ich erkenne alſo, ſagt Auguſtin „weiter, alle, wer ſie immer ſind, für mei„ne Väter; aber für den Vater meines Heils „oder von dem ich das ewige Leben zu hoffen „habe, erkenne ich keinen, als Gott allein, „von dem mir der Herr geſagt hat: Ihr ſollt „euch Niemand Vater auf Erden nennen, und „zu dem wir täglich im Gebethe ſagen: Va„ter unſer, der du biſt in den Himmeln.

Da liegt die ganze Stelle, betrachten Sie ſelbe auf allen Seiten, durchforſchen Sie genau, ob dieſer Lehrer was anders ſagt, als wir oben angemerket haben. Sie ſehn, daß er nicht zugiebt, jemanden den Vater unſers Heils zu nennen, der uns das ewige Leben giebt. Nein, Niemand iſt in dieſem Verſtande unſer Vater, als Gott, dieſer allein giebt uns durch ſeine Gnade das ewige Leben; die Men-

ſchen

ſchen aber ſind nur oft die Werkzeuge, derer ſich Gott bedienet, uns ſelig zu machen. Sie ſind alſo nur nachgeordnete, von Gott ſelbſt beſtellte, und in dieſem Verſtande wahrhafte Väter, die uns, wie der Apoſtel ſagt, durch ihre Lehren zu einem neuen Leben mit dem Einfluß der Gnade Gottes gebähren. Alſo mögen wir wohl in dieſem zweyten Verſtande alle jene Menſchen Vater nennen, die uns an Jahren und Verdienſten übertreffen, und die uns durch ihre heilſamen Lehren zum ewigen Leben helfen.

Sie wundern ſich itzt, Hochwürdiger Herr, daß der baieriſche Briefſteller eine Sache ſo ganz frey in die Welt hinaus zu ſchreiben ſich unterfangen, die er nicht recht verſtanden, und zu unterſcheiden gewußt hat, und daß er noch dazu ſo vielen dienſtvollen Männern den ſo ſchönen Ehrentitel eines Vaters, Lehrmeiſters u. ſ. f. abſpricht, die ſchon ſo viele Menſchen, die durch die Sünde, oder durch die Unwiſſenheit todt waren, durch ihre heilſamen Lehren und Bemühungen zum ewi-

gen

gen Leben gebohren haben. Wenn Paulus uns durch das Evangelium gebohren hat, so ist er wenigst unser Vater durch das Evangelium. — Allein mäßigen Sie ihren Eifer auf den Baier. Herrn von solchem Schrote geben sich nicht allemal die Mühe, die heiligen Väter zu durchlesen; finden Sie eine Stelle, die in ihren Kram tauget, so muß sie hingeschmieret seyn, ohne daß — Doch könnten wir ihnen dieses noch verzeihn, wenn sie nur nicht oft die Stellen so umschmelzten, daß sie sich nicht mehr gleich sehn. In nächsten Briefen werde ich Ihnen mit mehrern Beweisen aufwarten, um Sie zu überführen, daß man nach der Einsetzung Christi zerschiedene Stufen unter den Kirchenwürden zulassen müsse. Indessen bin ich mit aller Hochachtung und Aufrichtigkeit.

Siebenter Brief.

Unsre geistlichen Dienste, Hochwürdiger Freund, müssen bey unserm Baier gar nicht wohl angeleget seyn; er schmähet gewaltig auf die Geistlichkeit, er suchet alle Gele-

gen-

genheit ſie zu verdemüthigen und herabzuſetzen; er kehret alle Bücher aus, uns einen Staub anzuſprengen: doch beſudelt er Niemanden ſo ſehr, als ſich ſelbſt. Dieſer liebe Herr iſt oft ſo unvorſichtig, daß er ſich ſelbſt mit jenem Dolche verwundet, den er uns in den Leib rennen will. Ich werde Ihnen eine Probe davon machen.

Bey dem letzten Abendmal, fahrt er fort, ſtritten die Apoſtel wer aus ihnen der gröſßte wäre. Chriſtus machte dieſem Zank bald ein End, da er ſagte: Die Könige der Heyden herrſchen über ſie, und die Gewalt haben, werden gnädige Herrn genennt. Ihr aber ſollt nicht ſo thun, ſondern wer unter euch der gröſßte iſt, ſoll ſeyn wie der geringſte und wer der Vorgeher iſt, der ſoll ſeyn wie der Diener. Luc. am 22. Kap. 25. und 26. Verſe.

Eben dieſe Stelle ſchlägt den Baier zu Boden, wie aber? Laſſet es uns ſehn. Jeder man

mann weiß es, daß allhier die Rede von dem Vorzuge der zween Söhne des Zebedei iſt. Ein gewiſſer heiliger Vater redet davon alſo: *) Du ſiehſt, wie unvollkommen alle waren, ſo wohl die, welche den zehn übrigen vorgehn wollten, als jene zehn, die den zween neidig waren. Sie ſuchten nur ein einziges, daß ſie die erſten Sitze erhielten; ſie glaubten, daß jenes Reich nahe wäre, und unter die Sinne fiele; denn ſie wußten nichts von jenem erhabnen Throne. Aber Chriſtus der Herr, damit er ihnen allen Ehrgeitz, und den Geiſt der Hoffart benähme, nachdem er die Könige der Heyden, welche hochmüthig über ihre Unterthanen herrſchen, und ihre Höflinge, die von eitler Dunſt gelocket, aus Begierde der Ehren wollten gnädige Herrn geheiſſen werden,

*) S. Chryſoſtom. Hom. 66. in Matth. Nihil ſpirituale quærebant, nec de cœleſti regno quidquam cogitabant. - - - Perſpicis, quomodo imperfectiores adhuc omnes erant, & duo adverſus decem primum eripere conſeſſum nitebantur, & decem duobus invidentes indignabantur.

den, als ein Beyſpiel angeführet, ſagte er ſeinen Jüngern, daß ſie nicht alſo thun ſollten. Ihr aber ſollt nicht alſo thun. Aus dieſem ſehn Sie, mein wertheſter Freund, ganz klar, daß Chriſtus ſeinen Jüngern den Geiſt der Hoffart, und des Ehrgeizes, keinesweges aber den Vorrang vor andern verbothen hat, welcher gar wohl mit der Demuth kann vereinbaret werden. Daher ſagte Chriſtus, wer unter euch der gröſte iſt, das iſt, der unter euch den Vorrang hat, ſoll ſeyn, wie der geringſte, und ſich nicht in ſeinem Herzen über andre erheben, ſondern bey ſeinem Vorrange fein hübſch in der Demuth verbleiben, obwohl er dem äuſſerlichen Range nach, und auch in der That in ſeinem Amte den übrigen vorgehn muß. Und dieſer iſt der wahre Geiſt Chriſti, den er ſeinen Jüngern einflöſſen wollte.

Zu dem zog ihnen Chriſtus ſein ſelbſt eignes Beyſpiel an, und er ſagte noch, daß ſie auch ſo thun ſollten. * Nun iſt es ganz gewiß,

*) *Joann.* 13. *v.* 13. Vos vocatis me Magiſter & Domine, *& bene dicitis, ſum etenim*, ſi ergo &c.

gewiß, daß Chriſtus eine wahrhafte Gewalt, und einen wahrhaften Vorrang vor andern hatte, ſonſt würde dieſes ſein Beyſpiel nicht gepaſſet haben. Er will alſo, daß ſeine Jünger der ihnen mitgetheilten Gewalt ſich nicht auf eine hochmüthige Art gegen ihre Untergebne bedienen ſollen, gleichwie Chriſtus ſeiner Gewalt nicht hochmüthig, ſondern ganz demüthig ſich bedienet hat. Leben Sie immer recht wohl.

Achter Brief.

Wenn ich nicht irre, ſo ſind Sie überzeuget, Hochwürdiger Freund, daß, gleichwie es gewiſſe Stufen in den Kirchenwürden, alſo auch gewiſſe ſtufenweiſe und mit nöthiger Macht bekleidete Amtesverwaltungen in der Kirche gebe. Ja, Sie erſchrecken auch nur bey bloſer Erinnerung des gleichförmig gegliederten Abentheuers, welches der Baier feſt ſetzen will. In ihrem letzten Schreiben begehren Sie noch von mir, daß ich dem Baier weiter nachgehn ſolle. Ihrem Erſuche werde

ich Folge leiſten; denn was konnte ich einem Freunde verſagen, dem ich ſo ganz ergeben bin?

Wir kommen itzt zu einer Materie, die nicht ſo leicht wie die vorigen abzuhandeln iſt. Sie enthält die Macht des Papſtes, die unſtreitig die wichtigſte und intereſſierteſte Streitfrage unſrer Kanoniſten ausmachen ſoll.

Daß dem Papſte als dem Statthalter Chriſti eine Gewalt über die Kirche von Chriſto ſelbſt unmittelbar übergeben worden, iſt Niemand, der es in Abrede ſtellet: — Daß der Papſt in Anſehung ſeiner Würde der erſte Vorſteher und Fürſt in der Kirche ſey, iſt wieder eine ausgemachte Sache: — Daß folgſam dem Papſte der Vorrang vor jedem Biſchofe gebühre, iſt gleichfalls ohne Zweifel. — Ob aber die Gewalt des Papſtes über alle, und über die Gewalt einer allgemeinen Verſammlung, oder Einſtimmung der ganzen Kirche ſey? dieſes, dieſes iſts, was man hier fragt.

Die beyderſeitigen Beweiſe ſcheinen einen ſolchen Eindruck auf ein unpartheyiſches Gemüth zu machen, daß es demſelben ſchwer kömmt, ſich auf die eine Seite zu ſchlagen. Faſt eine halbe Welt ſchreyet uns zu, daß die Gewalt des Oberhirten ſich nicht über die Gewalt einer allgemeinen Kirchenverſammlung erſtrecke. Und ſagen, daß alle jene Leute, welche dieſe Sprache reden, ſich irrren, oder nur halbe Chriſten ſind, wäre mehr ſagen, als man mit gutem Gewiſſen erproben könnte. Was in dieſer Sache ganz zuverläßig iſt, iſt dieſes, daß man beyde Meinungen vertheidigen kann, ohne der Glaubenslehre ſelbſt deßwegen zu nahe zutreten. Man muß es nicht laugnen, daß ein Bellarmin die Gewalt des Papſtes über das Zeitliche, per Dominium ſuum indirectum zu weit getrieben habe. Nichts deſtoweniger ſchien der lezt verſtorbene Papſt Clemens der Vierzehnte ſich dieſes Recht angemaſſet zu haben, um dieſe Meynung gültig zu machen, da er dieſen berühmteſten Orden aufhob, und deſſelben Güter

preis gab. Sollte man aus dieſem nicht ſchlieſſen können, daß man jene Gewalt des Papſtes hier auf einmal erkennen wolle, die man ihm ſo hartnäckig und ſo oft abgeſtritten hatte? Fürwahr ein Febronius mußte ſich damal nothwendig in einer groſſen Verlegenheit befunden haben; indem er einerſeits die Jeſuiten gerne unterdrücket ſah; andrerſeits aber die Gewalt, welche Papſt Clemens der vierzehnte ſich im Suppreßionsbreve anmaßte, nach ſeinem Syſteme gar nicht erkennen konnte.

Ich bin nicht geſinnet, was mehrers von dieſer Sache hier anzubringen. Wenn Sie von dieſer Gewalt, oder ob es eine ſolche gäbe, was mehres zu wiſſen verlangen, ſo geben Sie ſich die Mühe, die Briefe eines Proteſtanten über die Aufhebung des Jeſuitenordens, und vor allem die zufälligen Gedanken und Sätze über das Verfahren gegen die Jeſuiten im Kirchenſtaate — Strasburg — zu leſen. Der Jeſuit vor dem Richterſtuhle des Herrn Johann Jacob Moſers, der dieſen Herrn treflich nach Hauſe geſchicket, mag freylich auch dazu dienen.

Aber

Aber merken Sie es wohl, mein Freund, die Rede iſt hier nicht, ob der Pabſt Gewalt habe in zeitlichen Dingen zu diſponiren, dieſen Güter zu nehmen, und ſelbe jenen zu geben, und zwar nach purer Willkühr, ohne alle gerichtliche Unterſuchung. Noch iſt die Rede von dem, ob der Pabſt circa diſciplinaria, in den Sachen, die nur die Kirchenzucht betreffen, unfehlbar ſey? Nein, in dieſen Stüken kann er, ſo wie alle übrigen Menſchen, entweders aus Paßion, oder aus nicht genugſamen Unterricht, oder aus was immer für einer Urſache fehlen; weil ihm in dieſen Stücken der Beyſtand des heiligen Geiſtes nirgend verſprochen iſt. Nein, ſage ich, von dieſem iſt hier die Rede nicht, ſondern die Rede iſt nur von deſſen geiſtlicher Gewalt, oder von deſſen Gewalt in Religionsſachen, wenn es um die Glaubenslehre zu thun iſt. Haben ſich die Päbſte in zeitliche Dinge gemiſchet, ſo thaten Sie es als Fürſten, oder Sie hatten platterdings gefehlet, und der Gewalt misgebrauchet, oder ſich eine Gewalt angemaſſet, die ihnen Chriſtus niemal mitgetheilet hat, wie

wir hundert Beyſpiele in der Kirchengeſchichte bey Fleury und andern antreffen. Ich finde mich auch allzuſchwach, als daß ich alle dieſe Schwachheiten entſchuldigen könnte, oder wollte. Aber jene höchſte geiſtliche Gewalt feſt zu ſetzen, und ihnen zugeſtehn, die ihnen von Chriſto iſt mitgetheilet worden, dieſe werde ich in folgenden Briefen nach Kräften zu ſchützen trachten.

Neunter Brief.

Nun führet uns die Materie auf einen Text, auf den Sie mein Freund, ſchon lange paſſen. Dieſer iſt der Text, der ſo vielem Streite unterworfen iſt. Dieſer Text iſt jener bey Matthäus am 16. Kap. Tu es Petrus, & ſuper hanc petram ædificabo Eccleſiam meam. Du biſt Petrus, oder der Felſen, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.

Gleich Anfangs müſſen Sie wiſſen, daß Febronius dem Pabſte das Recht eines Oberaufſehers zuſtehe, der die Ehre hat zu wachen, und

und wenn er einige Fehler wahrnimmt, auch zu mahnen. Doch bey dieſem bleibt er, ohne daß er in ihm die Gewalt erkennet, die widerſpenſtigen, hartnäckigen und verboßten Menſchen weiter zu beſtrafen.

Ueber dieſes will Febronius, daß die Päbſte keine andre Gewalt beſitzen, als jene, die ihnen von den Biſchöfen mitgetheilet wird; und daß Sie niemal anders eine Gewalt haben ausüben können, als in ſo weit es ihnen die Biſchöfe durch ihr gütiges Nachſehn geſtattet hatten, und endlich, daß die eingebildete Gewalt der Päbſte ſich auf lauter falſche Decretalien füſſe.

Dieſer Meynung ſtimmet der baieriſche Briefſteller genau bey; er ſagt: **Er finde dreyerley Auslegungen der oben angezognen Stelle, derer aber keine mit dem Syſtem unſrer Kanoniſten übereinkömmt.** Wenn dieſer ſaumſelige Menſch weiter nachgeſchlagen hätte, ſo würde ihm die vierte Auslegung gar bald unter die Augen gefallen ſeyn, die ganz genau mit dem Syſtem

unſrer Kanoniſten übereinkömmt. Ja, mein Herr, es giebt gar vielerley Auslegungen derſelben Stelle, und dieſes zeiget uns ihr beſter Freund der Febronius ſelbſt, der in ſeinem zweyten Theile * aus ſeinem werthen Alexander Natalis ** dieſes ausſchreibt: „Viererley Auslegungen bringen uns die heiligen Vä„ter, und die von den Kirchenſachen handeln; „einige lehren, merken ſie dieſes wohl, Herr „Baier; einige lehren, daß der Verſtand des„ſelben Textes dieſer ſey, daß die Kirche auf „den heiligen Petrus ſey aufgebauet worden.„

Es iſt hier nicht nöthig, daß ich Sie erinnere, daß unſer baieriſche Briefſteller in dieſem Stücke entweders die Wahrheit geſparet, oder die heil. Väter und andre nicht genugſam durchgeleſen, oder mit uns nicht aufrichtig gehandelt habe; ſonſt würde er wohl dieſe vierte Auslegung beygeſetzet haben. Sie erlauben mir für diesmal zu enden, ich mag nicht

*) Part. 2. pag. m. 170. 173.

**) Edit. Lucenſ. Tom. IX. 1734. Diſſ. IV. §. 3. N. 10.

nicht so grob seyn, itzt schon unsern Baier mehr denn einer Lüge zu strafen. Ich bin ihr Leser.

Zehnter Brief.

Damit ich ihre Geduld nicht länger aufzuhalte, werde ich die in vorigem Schreiben unterbrochene, und von dem Baier angeführte Stelle in diesem Briefe, wie folget, fortsetzen. Einige heil. Väter verstehn unter dem Worte *petra* das Bekenntniß, welches Petrus eben von der Gottheit Christi gethan hatte, als hätte nemlich Christus sagen wollen, daß dieses Bekenntniß der Grundstein des wahren Glaubens seyn werde, wie dann auch würklich zu den ersten Zeiten der Christenheit das Symbolum oder Glaubensbekenntniß in diesen wenigen Worten bestund: ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, worauf die Glaubekehrten getaufet worden.

Ich bitte Sie gleich Anfangs, Hochwürdiger Freund, den in vorigem Briefe angezogenen Text, und dieſe Stelle des Baiers nicht aus dem Gedächtniſſe zu laſſen, weil wir in nachfolgenden Briefen was mehrers damit werden zu thun haben. Beyde geben uns die füglichſte Gelegenheit, vieles wider viele Sätze des Baiers, und des Febronius anzumerken. Wir bitten uns eben jene Erlaubniß aus, unſre Meynungen hier vorzubringen, die ein Baier mag gehabt haben, die ſeinigen aufs Papier zu ſchmieren. Dieſes zu thun, glauben wir uns um deſto mehr befügt zu ſeyn, je gegründeter unſre Beweiſe, als jene des Baiers ſind. Dieſer Mann wird ſich doch nicht einfallen laſſen, daß er ſo leichterdings alle Köpfe unter ſeinen Hut bringe.

Bevor ich aber auf den Text antworte, will ich Sie, nur im Vorbeygehn, erinnern, daß der Baier wieder geſtolpert habe, da er ſchrieb, daß das Symbolum oder Glaubensbekenntniß ehemals in dieſen wenigen Worten beſtunde: Ich glaube, daß Jeſus Chri-

ſtus der Sohn Gottes iſt, worauf die Neubekehrten gleich ſollen den Tauf empfangen haben. Denn nehmen wir nur eben das Beyſpiel des Aethiops oder des Mohren her, welches im nämlichen Kapitel, wo dieſer Text ſteht, angeführet wird. * Dieſer kam nach Jeruſalem, den wahren Gott anzubethen. Iſt es nicht glaubwürdig, ſagt Calmet, daß er alsdann ſchon ein Proſelyt geweſen iſt? Wer wird wohl dafür halten, daß dieſer Mohr aus ſo weit entlegnen Orten nach Jeruſalem gekommen iſt, Gott das Opfer der Anbethung abzuſtatten, ohne von dem wahren Gott eine Erkanntniß gehabt zu haben? Erzählet uns nicht die ganze Geſchichte, daß Philippus ſich mit dieſem Verſchnittenen eine geraume Zeit unterredet habe? Wird er ihn wohl nicht von der Nothwendigkeit, von der Wirkung der Taufe, und von den dazu erforderlichen Zubereitungen unterrichtet haben? Ja iſt es nicht vielmehr der Wahrheit gemäß, glauben, daß der nöthige Unterricht, wo nicht aus-

*) *Act.* 8. a *v.* 27.

ausdrücklich, wenigſt überhaupt dieſem Mohren iſt mitgetheilet worden, welchen die Schrift, und die Erblehre in dieſem Falle von einem Menſchen fordern?

Dieſer Meynung iſt Auguſtin, * mit dem heil. Hieronymus, welcher leztere noch hinzuſezet, daß eben dieſer Verſchnittene nachmal der Apoſtel ſeiner Landesleute geworden iſt, und daß er denſelben die Lehren mitgetheilet habe, die er vom Philippus gehöret hatte. ** Die Abyßiner rühmen ſich noch heutiges Tages, daß ſie von dieſem Mohren die wahre

*) Libr. de fide & oper. c. 9. de hoc ipſo loco agens: Intelligi voluit (ſcriptura) impleta omnia, quæ licet taceantur in ſcripturis gratia brevitatis, tamen ſerie traditionis ſcimus implenda. —— Nullo modo dubitandum eſt, & illa in catechiſmo dicta eſſe, quæ ad vitam, moresque pertinent. —— Hoc eſt evangelizare Chriſtum, non tantum dicere, quæ ſunt credenda, ſed etiam, quæ obſervanda.

**) *S. Hieronym.* Paulino in Iſaiam 53. & Epiſt. 103.

ahre Lehre empfangen haben. Glauben Sie un, daß das Morgenland keine andre Lehre on dieſem ſeinem Apoſtel gehöret habe, als ur dieſe: Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes iſt?

Kurz, die aller erſte Kirche Gottes hat on allen Gläubigen gefodert ſich zu den zwölf rtikeln des weltbekannten apoſtoliſchen Symolums zu bekennen. Aber auch in dieſem ſind icht alle Glaubenslehren ausdrücklich, oder ie die Schulen reden, explicite, enthalen. Dieſes wollte ich vorläufig anführen, mit ich Sie überzeugte, daß der gute Baier ier und dort bald etwas zu viel, bald etwas u wenig ohne alle Scheu ſage.

In meinem nächſten Schreiben werde ich hnen meine Geſinnungen über den Text mitheilen, welche ich aus den heil. Vätern geöpfet habe. Vergeſſen Sie indeſſen ihren reund nicht. Sind Sie meiner nur halb ſo iel, als ich Ihrer bin, eingedenk, ſo ſchenken ie mir wohl ihr halbes Leben.

Eilfter Brief.

Endlich kommen wir zu unſerm Haupttext, und zu unſerm Zwecke. Sie, Hochwürdiger Herr, ſagen recht mit dem Baier, daß dieſer Text ſchon ſo vielem Streite unterworfen war. Aber er war es nicht vom Anfange der Kirche her, wie der Baier ſagt; ſondern nur ſeitdem die arianiſche Ketzerey ihr Haupt empor geregt hat. Hier hat ſich der Baier abermal geirret. Dieſer Text, in dem geſagt wird: **Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen**, iſt ſchon von dieſer Zeit an der Anſtoß ſo vieler wirriſcher Köpfe. Wollte Gott, daß man dieſen Stein des Anſtoſſes einmal heben könnte!

Aber zur Sache. Schon im neunten Briefe habe ich gemeldet, daß Febronius ſelbſt vier Auslegungen der oben angezognen Stelle aus dem Natalis anführe, derer eine ganz genau mit dem Syſteme unſrer Kanoniſten übereinkömmt. Dieſe Stelle verdienet ſchon hier angebracht zu werden; weil ſie unſre Meynung vortreflich erkläret, und den Baier zwoer

der Lügen auf einmal ſtrafet. Sie kann ihm
ch keinesweges verdächtig ſeyn, weil ſie aus
nem werthen Natalis entlehnet iſt, den er
h ſo oft zu Hülfe ruft. / Dieſer ſchreibet von
ſem Texte alſo. * „Eine jede Auslegung iſt
„da-

* Tom. IX. Edit. Lucenſ. 1734. Diſſert. IV. §. 3. Utraque expoſitio catholica eſt, cum ea, quæ de fide Petri illa verba: *Et ſuper hanc petram* interpretatur, tum quæ ad ipſam Petri perſonam illa refert eo ſenſu, quem jam dicebamus. Sed inter utramque expoſitionem id intereſt diſcriminis, quod illa immediata eſt, illa mediata: illa primitiva eſt & perpetua, altera adventitia & temporanea: illa ab initio Eccleſiæ quatuor ſeculorum ſerie ſola tradita: altera vero data occaſione prolata. Nam ante arianæ hæreſeos ortum illa ſolum expoſitio viguit, quæ verba illa refert ad ipſam Petri perſonam, ut conſtat ex Tertulliano, Origene, & S. Cypriano, quorum verba in expoſitione propoſitionis adducta ſunt. Cum vero Ariani Chriſti divinitatem palam impugnaſſent, ſancti Patres, qui firmiſſimum fidei catholicæ præ-

„katholiſch,„ oder allgemein, jene ſo wohl, „welche unter dieſen Worten: und auf dieſen Felſen u. ſ. w. den Glauben Petri verſtehet, als jene, welche dieſe Worte auf die Perſon des Petrus ſelbſt in jenem Verſtande beziehet, den wir ihnen ſchon gegeben haben. Aber unter dieſen Auslegungen iſt dieſer Unterſchied zu finden, daß dieſe „(die die Worte auf die Perſon des Petrus „bezieht) die unmittelbare (immediata) und „jene, die den Glauben Petri verſtehet, nur „die mittelbare Auslegung iſt. Dieſe war die „zu erſt angenommene, und die älteſte Auslegung

præſidium in illis ſancti Petri verbis: *Tu es Chriſtus Filius Dei vivi* poſitum animadverterent, iſtius confeſſionis dignitatem ſummis laudibus extulerunt. Unde quia ſanctus Petrus fuerat fundamentum Eccleſiæ, ipſammet confeſſionem fundamentum Eccleſiæ nuncuparunt metonymice, id eſt, translato nomine effectus ad cauſam; ut Arianos illius oppugnatores liberius ac verius velut fundamenti Eccleſiæ deſtructores inſectari poſſent.

„gung in der Kirche: und jene iſt bey Ge„legenheit eingeführet worden; denn bevor die „arianiſche Ketzerey ihren Anfang genommen „hatten ſie es ſich, Herr Vater,) wußte „Jemand von keiner andern Auslegung was, als „von derjenigen, die dieſe Worte auf die „Perſon des Petrus bezog, wie es aus dem „Tertullian, Origenes, und dem heil. Cyprian „klar erhellet, deren Worte wir in der Pro„be angeführet haben. Da aber die Arianer „die Gottheit Chriſti anſtritten, und die „heiligen Väter gewahrnahmen, daß ſie in die„ſen Worten: **Du biſt Chriſtus der Sohn „des lebendigen Gottes**, die gröſte Hülfe „und Schutz fänden, haben ſie die Vortref„lichkeit dieſes Bekenntniſſes aufs höchſte ge„lobt. Daher iſt es geſchehn, daß, weil „ſie den heil. Petrus das Fundament der Kirche „genennet hatten, (dieſes kann ſich ein Fe„bronius auch fürs Künftige merken) ſie das „Bekenntniß Petri ſelbſt den Grund oder das „Fundament der Kirche auf eine metonymi„ſche Art genennet haben. Das iſt, ſie „ſchrieben Chriſto als der Urſache den Effect,

„oder die Wirkung zu, damit ſie alſo mit „deſto geſicherten Waffen auf die Arianer, „welche die Gottheit Chriſti anfeindeten, und „die das Hauptfundament der Kirche um„ſtoſſen wollten, losgehn könnten.„ Bis hieher Natalis.

Aus welchem ganz klar am Tage liegt, daß erſtens neben den dreyen Auslegungen, die der Baier angiebt, noch eine vierte Auslegung zu finden ſey. Zweytens, daß die Auslegung, welche dieſelben Worte auf die Perſon des Petrus ſelbſt beziehet, die erſte ſey. Drittens, daß dieſe Auslegung gar wohl mit dem Syſtem unſrer Kanoniſten übereinkomme, und viertens endlich, daß unſer aufrichtige Baier in vier, fünf Worten dreymal die Wahrheit geſparet habe. Dieſes mag für einen Brief ſchon genug ſeyn.

Zwölfter Brief.

Nachdem ich Ihnen die handgreiflichen Unwahrheiten des baieriſchen Briefſtellers vor Augen geleget, wollen wir itzt ſehen, warum

er

ſelbe ſo unerſchrocken aufs Papier ſchrieb? leſes that er glaubwürdig, weil es das Gym des Febronius alſo erheiſchte. Wiſſen ie aber die Meynung des Febronius hievon? e werden ſie aus ſeinem zweyten Theile verhmen, wo er dieſe Worte auf dem 170. Blat s des Natalis Diſſertat. 4. §. 3. n. 13. anret: * Daß fünf und dreyßig theils heilige äter, theils andre Gottesgelehrte unter dem orte Felſen das Bekenntniß Petri verſtanden ben; und daß die Worte: und die Pforn der Hölle werden wider ſie nichts rmögen, ſich auf das Bekenntniß Petri, d auf die Kirche, aber nicht auf die Perſon

*) Secundum expoſitionem triginta quinque Patrum & tractatorum eccleſiaſticorum ſuperius laudatorum, qui nomine petræ, ſuper quam ædificata eſt eccleſia, fidem intelligunt, quam S. Petrus confeſſus eſt: Hæc verba: *& portæ inferi non prævalebunt adverſus eam* ad fidem S. Petri, & Eccleſiæ, non ad perſonam ejus, & ſucceſſorum Pontificum referuntur, inquiunt Theologi Pariſienſes.

ſon Petri, oder der Päbſte ſeiner Nachfolger ſich beziehn, ſagen die Gottesgelehrten von Paris.

Aber warum macht unſer Febronius einen ſo gewaltigen Sprung von der Stelle des Alexanders auf die Gottesgelehrten von Paris? Warum zieht er die Zeugniſſe dieſer Väter, und andrer Lehrer nicht an? ja, warum führet er nicht die Stelle des Natalis ganz an, die wir ihm im vorigen Briefe vor die Augen legten? — Warum ſoll unter dem Beziehungsworte *eam* eher das Wörtchen fidem, oder Eccleſiam, als petram verſtanden werden, da doch das Wort petram vorgeht, und weder von dem Worte fidem, noch Eccleſiam, ſondern nur von dem Worte petram eine hauptſächliche Meldung vorgeht. Der Text liegt ja klar genug: Tu es Petrus, & ſuper hanc petram ædificabo Eccleſiam meam, & portæ inferi non prævalebunt adverſus eam. Das Wort fides ſtehet erſtens nicht im Texte, und das Wort Eccleſiam iſt allzu oblique, als daß ſich eam geraden We-

Weges darauf beziehen ſollte. Oder man muß ennoch zugeben, daß wenn unter dem Bezie- ungsworte eam, die Kirche verſtanden wird, ieſe wegen dem Felſen, auf dem ſie ſtehet, eſt ſey. Wenigſt iſt dieſes gewiß, daß unter em Wörtchen eam eben ſo wohl petra könne erſtanden werden, als Eccleſia. Alſo muß an mit der entgegen geſetzten Meynung nicht ar ſo aufſchnellen, ſo dreiſt entſcheiden, und d kurzum dieſem Streite auf einmal ein Ende achen wollen.

Zu dem, wenn man den Vorderſatz und den uſammenhang des ganzen Textes einſieht, uß das Beziehungswort eam ſich hauptſäch- ich auf den Felſen, als auf das Fundament er Kirche, beziehn, und denſelben Felſen an- eigen; denn die Feſtigkeit und die Unbeweg- ichkeit des Kirchengebäudes, von dem im Texte ie Rede iſt, ruhet und ſteifet ſich auf das undament. Das Gebäude bekömmt ſeine tärke, ſeine Feſtigkeit, und ſeine Unbeweg- ichkeit von dem Fundamente, und das Fun- ament erhält dieſelbe nicht von dem darauf

geſetzten Gebäude, wie wir es ſpäter darthun werden. Wenn nun der Text ſagt: Tu es Petrus &c. wird die Kirche als das Gebäude, und der Felſen als deſſen Fundament vorgeſtellet. Folglich beziehet ſich die Verheiſſung Chriſti von der Unbeweglichkeit ſeiner Kirche in den darauf folgenden Worten: & portæ inferi non prævalebunt adverſus eam, ſie nemlich und nothwendig auf den Felſen, als auf das Fundament, von welchem die Feſtigkeit, und die Unbeweglichkeit der Kirche abhängt; denn ſollte dieſes wanken, oder fallen können; ſo würde die darauf erbaute Kirche Chriſti wanken, oder fallen können, ſo doch nach der Verheiſſung Chriſti nicht geſchehen kann.

Uebrigens wird man ſich hier leicht beyfallen laſſen, daß wir, wenn wir ſagen, Chriſtus habe ſeine Kirche auf den Petrus gebauet, die Sache nicht ſo materialiſch verſtehn, daß Chriſtus ſeine Kirche auf den Leib des Petrus gebauet habe, ſondern auf den Glauben des Petrus, oder auf den Petrum wegen ſeinen

Glau-

uben, den er bekennet, und dadurch ver-
net hat, das Fundament der Kirche von
riſto ſelbſt benamſet zu werden. In fol-
ihen Briefen werde ich Ihnen weiter dar-
m, in welchem Verſtande das Bekenntniß,
r der Glaube Petri, und in welchem Ver-
nde Chriſtus ſelbſt das Fundament ſeiner
rche ſey. Indeſſen habe ich die Ehre.

Dreyzehnter Brief.

Nun kommen wir zu einer Auslegung, wel-
che uns der heil. Auguſtin, und mit ihm
r heil. Hieronymus, Theodoretus, Paulinus
uileienſis, nebſt andern * geben. Alle die-
ſagen, daß durch das Wort petram Chri-
us verſtanden werde, und ſie ſagen ganz billig.
ber wie, in welchem Verſtande ſagen ſie,
ß Chriſtus darunter verſtanden werde?
Ver-

*) Dungalus, Diaconus, Rabanus Maurus, Anſelm. Petrus Lombardus, Joann. Saliſbur. Cœleſtin. III. Innocent. III. S. Thomas &c.

Vernehmen Sie mich, und ſie werden finden, daß ich eben der nämlichen Meynung mit dieſen heil. Vätern, und Lehrern bin. Ich ſage Ihnen dann, daß nach der Lehre derſelben Chriſtus der Felſen ſey durch jenen Glauben, welchen er zum Fundament der Kirche dem Peter ſelbſt eingeflöſſet, und geoffenbaret hat. Alſo iſt der Glaube, den Chriſtus dem Peter mitgetheilet, der erſte Grundfelſen petra primaria, fundamentum primarium, wo Niemand ein anders Fundament legen kann, als eben dieſes, welches Chriſtus iſt. * Petrus legte ja auch kein anders Fundament, als Chriſtum, nachdem er durch die Offenbarung, die ihm Chriſtus gethan, geſtärket, öffentlich Chriſtum bekennet, und andern verkündiget hatte. Und eben wegen dieſer feſten Wahrheit, die er alsdann verkündigen würde, hatte er die Ehre, von Chriſto ſelbſt zu vernehmen:

* Fundamentum enim aliud nemo poteſt ponere præter id, quod poſitum eſt, quod eſt CHRISTUS JESUS, 1. *Corinth.* 3. 11.

h: und auf dieſen Felſen will ich meine che bauen, wie Leo ſagt. *

Sie erlauben mir noch eine andre Stelle eben dieſem heil. Leo beyzuſetzen, die ich jener Stelle gefunden, die Febronius vorwirft, mit der er ſich groß macht, und der im zwanzigſten Briefe anbringen wer= , woraus wir klar ſehn, daß Petrus auch der Meynung dieſes Heiligen das Fun= ment der Kirche iſt. ** Leſen Sie noch eine re, die den Febronius behutſamer machen wird,

* Serm. 62. alias 60. N. 2.

** Manet ergo diſpoſitio veritatis, & beatus *Petrus in accepta fortitudine petræ* perſeverans ſuſcepta Eccleſiæ gubernacula non reliquit. Sic enim præ ceteris eſt ordinatus, ut dum *petra dicitur*, dum *fundamentum prænuntiatur*, dum regni, cœlorumque Janitor conſtituitur. — Hoc enim obtinuit dilectiſſima illa confeſſio, quæ a Deo Patre apoſtolico inſpirata cordi omnia humanarum opinionum incerta tranſcendit, & *firmitatem petræ — accepit.* Serm. 2. in Anniverſ. eiusd. Aſſumpt.

wird, wenn er ſich dieſen heil. Lehrer ſo ſehr zueignen will. *

Wir haben ſchon oben aus dem Natalis gemeldet, daß Auguſtin, da er das Wort petram auf Chriſtum bezog, wider die Donatiſten ſchrieb, welche die Kraft, und die Wirkung der heil. Sacramente von der Heiligkeit derjenigen herholten, die ſie ausſpendeten. Dieſes that er auch darum, damit ſelbe nicht etwa einen Beweis ihres Irrthumes nähmen, wenn er ſagen würde, daß die Kirche auf den Petrus gebauet ſey. Daß er ſich aus dieſer Urſache zu dieſer Auslegung habe verleiten laſſen, kann man aus ſeinen eignen Worten muthmaſſen. ** Alſo ſagt Auguſtin, daß Chriſtus

* Quia tu es Petrus, id eſt, cum ego ſim inviolabilis petra, ego lapis angularis, qui facio utraque unum, tamen *tu quoque petra es*, quia mea virtute ſolidaris, ut quæ mihi ſunt propria, tibi mecum participatione ſint communia. Serm. 2. de Natal. Apoſt. P. & P.

** Serm. 13. Num. 76. de verbis Domini: Volentes homines ædificare ſuper homine dic

das das weſentliche, das hauptſächliche, das erſte, das fürnehmſte Fundament iſt; Aber darum ſchlieſſet er den Petrus als das zweyte, beygeordnete, und von Chriſto eingeſetzte Fundament nicht aus; denn in eben dieſer Rede ſagt er, daß Petrus die Kirche vorſtelle. *

Alſo iſt das unmittelbare Fundament der Kirche der Petrus oder deſſen Glaube, und das Fundament dieſes Glaubens iſt Chriſtus; Alſo iſt Chriſtus das unmittelbare Fundament des Petrus, und nur das mittelbare ſeiner Kirche.

Noch eines muß ich Sie hier erinnern, mein wertheſter Freund, daß das Wort principatum tenere, welches wir aus dem Auguſtin

dicebant: Ego quidem ſum Pauli, ego autem Apollo, ego vero Cephæ, ipſe eſt Petrus, & alii quidem nolebant ædificari ſuper Petrum, ſed ſuper petram. Ego autem ſum Chriſti.

* Serm. cit. 13. Num. 76. S. Petrum Apoſtolatus principatum tenere, & Eccleſiæ figuram portare.

Vernehmen Sie mich, und ſie werden finden, daß ich eben der nämlichen Meynung mit dieſen heil. Vätern, und Lehrern bin. Ich ſage Ihnen dann, daß nach der Lehre derſelben Chriſtus der Felſen ſey durch jenen Glauben, welchen er zum Fundament der Kirche dem Peter ſelbſt eingeflöſſet, und geoffenbaret hat. Alſo iſt der Glaube, den Chriſtus dem Peter mitgetheilet, der erſte Grundfelſen petra primaria, fundamentum primarium, wo Niemand ein anders Fundament legen kann, als eben dieſes, welches Chriſtus iſt. * Petrus legte ja auch kein anders Fundament, als Chriſtum, nachdem er durch die Offenbarung, die ihm Chriſtus gethan, geſtärket, öffentlich Chriſtum bekennet, und andern verkündiget hatte. Und eben wegen dieſer feſten Wahrheit, die er alsdann verkündigen würde, hatte er die Ehre, von Chriſto ſelbſt zu vernehmen:

* Fundamentum enim aliud nemo poteſt ponere præter id, quod poſitum eſt, quod eſt CHRISTUS JESUS, 1. *Corinth.* 3. 11.

und auf dieſen Felſen will ich meine
che bauen, wie Leo ſagt. *

Sie erlauben mir noch eine andre Stelle
eben dieſem heil. Leo beyzuſetzen, die ich
jener Stelle gefunden, die Febronius
vorwirft, mit der er ſich groß macht, und
er im zwanzigſten Briefe anbringen wer-
, woraus wir klar ſehn, daß Petrus auch
der Meynung dieſes Heiligen das Fun-
ment der Kirche iſt. ** Leſen Sie noch eine
re, die den Febronius behutſamer machen
wird,

* Serm. 62. alias 60. N. 2.

** Manet ergo diſpoſitio veritatis, & beatus *Petrus in accepta fortitudine petræ* perſeverans ſuſcepta Eccleſiæ gubernacula non reliquit. Sic enim præ ceteris eſt ordinatus, ut dum *petra dicitur*, dum *fundamentum prænuntiatur*, dum regni, cœlorumque Janitor conſtituitur. — Hoc enim obtinuit dilectiſſima illa confeſſio, quæ a Deo Patre apoſtolico inſpirata cordi omnia humanarum opinionum incerta tranſcendit, & *firmitatem petræ — accepit.* Serm. 2. in Anniverſ. eiusd. Aſſumpt.

Meynung umſehn, um zu wiſſen, was die heil. Väter, und die Gottesgelehrten von dieſem Texte hielten. In dieſem Briefe will ich mich mit zween Gottesgelehrten begnügen, die mir Febronius ohnerachtet ſeines Spottens doch noch anhören muß. Cajetanus ſagt hievon,* daß dieſe Schlüſſel keinem andern als dem Petr und dem Peter allein, den übrigen Apoſteln aber

* Libell. de divina Inſtitut. Pontificat. totius Eccleſ. in Perſona Petri Apoſt. Pag. 111. & 112. Tibi dabo claves regni cœlorum, quod nulli alii invenitur promiſſum. Et paulo inferius: quod ut plenius intelligas, ſcito, duplicis generis inveniri actus clavium; quidam enim ſunt actus adæquati ipſis clavibus, quidam vero minores ipſis, adæquati autem clavibus actus ſunt aperire & claudere; partiales autem ſunt ligare & ſolvere. — ſolvere & ligare ſunt actus judiciales. — aperire & claudere actus judiciales & non judiciales. — dum Paſtoris providentia, gubernatione, ordinatione, doctrina, diſpenſatione, commutatione continuo aperitur Eccleſiæ regnum cœlorum absque actu judicis.

e nur der Gebrauch derſelben iſt verſpro-
n worden.

Auf eben dieſen Schlag redet Catharinus.*
den übrigen Apoſteln, ſagt er, ſind die
Schlüſſel des Himmelreichs nicht verſpro-
chen worden, und ihnen iſt auch nicht ge-
agt worden: Euch will ich die Schlüſſel
es Himmelreichs geben; denn nicht eigent-
ich die Schlüſſel, ſondern nur der Gebrauch
derſelben iſt den übrigen Apoſteln übergeben
worden. Die Urſache deſſen iſt, weil durch
die Uebergab der Schlüſſel die Herrſchaft

„und

* Apolog. pro veritate cathol. & apoſt. fid. adverſ. peſtif. Martini Lutheri dogmata Diſput. 7. Aliis vero Apoſtolis promiſſæ non ſunt claves regni cœlorum, neque eis dictum eſt, vobis dabo claves regni cœlorum; quia non claves proprie, clavium uſus datus eſt. Et ratio eſt, quia per dationem clavium dominii, poteſtatis & autoritatis collatio intelligitur, quæ ſoli Petro, ſoli Petro, intelligis Martine? ſoli Petro, inquam, data eſt.

wortete Chriſto, bevor die übrigen ſich beſonnen hatten, was ſie antworten wollten, und ſagte: Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes.

Ja Chriſtus ſelbſt giebt Zeugniß, daß Petrus nicht im Namen der übrigen Apoſtel geantwortet habe, da er ſagt, * daß der Petrus dieſe Worte von Niemanden, als von ſeinem himmliſchen Vater erlernet habe.

Dieſen Satz feſt zu ſtellen, werde ich mit den kräftigſten Beweiſen in nächſten Briefen aufwarten. Itzt aber will ich nur noch kurz ſagen, in welchem Verſtande Petrus im Namen der übrigen Apoſtel geantwortet habe. Er that dieſes, in ſo weit die übrigen Apoſtel der Antwort des Petrus nicht widerſprachen, und ſelbe darum genehm hielten, weil ſie gut war, daher lieſſen ſie ſelbe auch zugleich für ſich gelten. Und in dieſem Falle, der ſich in der menſchlichen Geſellſchaft oft zuträgt, ſagen wir

* *Matth.* 16. *v.* 17. Beatus es Simon Bar-Jona, quia caro & ſanguis non revelavit tibi, ſed Pater meus, qui in cœlis eſt.

wir auch mit dem heil. Auguſtin *, daß Petrus für die übrigen geantwortet habe.

Aber Petrus antwortete nicht darum, weil er dazu einen Auftrag von den übrigen hatte, oder weil er dazu von ihnen iſt ermahnet worden; nein, ſondern er that es von ſich ſelbſt, weil es ihm der himmliſche Vater geoffenbaret hatte. Die übrigen Apoſtel hielten alsdann dieſe Antwort genehm, weil ſie vereinigte Brüder und Mitgenoſſen des nämlichen Collegiums waren. Daß ſie ſelbe Antwort genehm hielten, mag aus dieſem erſehen werden. Chriſtus hat nachmal allen verbothen, es jemanden zu offenbaren, daß er Jeſus Chriſtus ſey. Wenn nun nicht alle Apoſtel die Antwort des Petrus als wahrhaft erkennet hätten, würde das Verboth Chriſti unnöthig geweſen ſeyn. Haben Sie noch eine Geduld bis auf den nächſten Poſttag, ſo iſt das, was ſie verlangen, bewie-

* Sermon. 31. de verb. Apoſt. reſpondit Petrus unus pro omnibus, quia unitas in omnibus.

wieſen. Ich bin noch immer ihr beſter Freund.

Sechszehnter Brief.

Die in vorigem Briefe verſprochne Beweiſe, nehme ich in dieſem fort, daß gleich wie es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Petrus noch als das Haupt noch aus Anmahnung im Namen der übrigen Apoſtel geantwortet hat; alſo ſcheinet es ganz ungegründet zu ſeyn, daß Chriſtus der Herr ſeine Rede gleich wie an Petrus, alſo auch an die übrigen Apoſtel gerichtet habe; denn daß Chriſtus ſelbe an den Peter allein gerichtet habe, kann gleich aus dem Anfange ſeiner Worte abgenommen werden. Chriſtus ſagt: Selig biſt du Simon, du Sohn des Jona. Dieſes konnte gewiß nicht von allen geſagt werden; denn die übrigen Apoſtel waren ja nicht die Söhne des Jona, wie es Petrus war. Chriſtus zeigte alſo ins beſondere, wen er anredete, da er denſelben ſo entſcheidend dem Fleiſche und dem Abſtammen nach nannte. Wiederum konnte Chriſtus nicht

zu allen Aposteln sagen: Selig bist du; das war damal auch ein Apostel, und Christus konnte ihn nicht selig heissen, weil Jesus im Anfange schon wußte, welche an ihn glauben würden, und wer ihn übergeben wollte*, und zu Ende dieses Kapitels heißt es wieder: habe ich euch zwölf nicht auserwählet, und einer unter euch ist ein Teufel? Also ist es gewiß, daß das Wort selig, sich nicht auf alle Apostel beziehn konnte, noch daß Christus in der Person Petri alle habe verstehn wollen.

Einen andern Beweis dessen können wir auch aus dem abnehmen, was Christus noch hinzusetzte: Selig bist du — weil es Dir dein himmlische Vater geoffenbaret hat. Wir sehen kein Wörtchen, aus dem wir abnehmen könnten, daß es der himmlische Vater auch den

* *Joann.* 6. *v.* 65. Sed sunt quidam ex vobis, qui non credunt. Sciebat autem ab initio JESUS, qui essent non credentes, & quis traditurus esset eum.

wieſen. Ich bin noch immer ihr beſter Freund.

Sechszehnter Brief.

Die in vorigem Briefe verſprochne Beweiſe, nehme ich in dieſem fort, daß gleichwie es nicht wahrſcheinlich iſt, daß Petrus noch als das Haupt noch aus Anmahmung im Namen der übrigen Apoſtel geantwortet hat; alſo ſcheinet es ganz ungegründet zu ſeyn, daß Chriſtus der Herr ſeine Rede gleich wie an Petrus, alſo auch an die übrigen Apoſtel gerichtet habe; denn daß Chriſtus ſelbe an den Peter allein gerichtet habe, kann gleich aus dem Anfange ſeiner Worte abgenommen werden. Chriſtus ſagt: Selig biſt du Simon, du Sohn des Jona. Dieſes konnte gewiß nicht von allen geſagt werden; denn die übrigen Apoſtel waren ja nicht die Söhne des Jona, wie es Petrus war. Chriſtus zeigte alſo ins beſondere, wen er anredete, da er denſelben ſo entſcheidend dem Fleiſche und dem Abſtammen nach nannte. Wiederum konnte Chriſtus nicht

von allen Apoſteln ſagen: Selig biſt du; Judas war damal auch ein Apoſtel, und Chriſtus konnte ihn nicht ſelig heiſſen, weil Jeſus von Anfange ſchon wußte, welche an ihn glauben würden, und wer ihn übergeben wollte*, und zu Ende dieſes Kapitels heißt es wieder: Habe ich euch zwölf nicht auserwählet, und einer unter euch iſt ein Teufel? Alſo iſt es gewiß, daß das Wort ſelig, ſich nicht auf alle Apoſtel beziehn konnte, noch daß Chriſtus in der Perſon Petri alle habe verſtehn können.

Einen andern Beweis deſſen können wir euch aus dem abnehmen, was Chriſtus noch hinzuſetzte: Selig biſt du — weil es Dir der himmliſche Vater geoffenbaret hat. Wir finden kein Wörtchen, aus dem wir abnehmen könnten, daß es der himmliſche Vater auch den

* *Joann. 6. v. 65.* Sed ſunt quidam ex vobis, qui non credunt. Sciebat autem ab initio JESUS, qui eſſent non credentes, & quis traditurus eſſet eum.

„einem verkehrten Sinn könne ausgelegt „werden. Hat denn der Herr nicht zum „Petrus geredet, und wie konnte sich wohl „Christus deutlicher erklären, als durch die„se Worte: Ich sage Dir? und da er eben „zuvor von der Kirche geredet hatte, da er „gesagt: Die Pforten der Hölle werden sie „nicht übergewältigen, warum hat er nicht „gleich von der Kirche redend gesagt: und „ich werde Ihr die Schlüssel geben, wenn „er selbe der Kirche unmittelbar hätte geben „wollen! Nun Christus sagte nicht, Ihr wer„de ich die Schlüssel geben, sondern Dir. „Wenn man die kläresten Stellen in der „Schrift also verdunkeln und verdrehen kann; „so ist wohl nichts in der Schrift zu finden, „das man nicht nach Belieben in einen an„dern Model umgiessen kann.„

Diese Stelle könnte wegen ihrer Klarheit als entscheidend angenommen werden; und obwohl sie von keinem heiligen Vater oder Kirchenlehrer ist; so zeigt sie uns doch, welcher Meynung vor Zeiten heilige Leute anhiengen;

Sie

ferische Wortsdiener, sagt er, geben sich le erdenkliche Mühe, daß sie, so viel sie innen, die Brunnquelle des Evangeliums stübelit, damit Petrus seine Schlüssel in rseben nicht finde. Diese Leute verwen- ir alle ihre Kräften dahin, daß sie uns m dem Gehorsam abwendig machen, den ir dem Statthalter Christi schuldig sind. Das haben sie aber gethan, ihr Ziel und nde zu erreichen? Sie sagen, daß das Versprechen, welches Christus dem Peter ethan hatte, im Namen der ganzen Kirche ey gemacht worden. Wenn durch diese uslegung die Schrift nicht verkehret wird, o weis ich nicht, wie jemal die Schrift in „einem

locutus fuisset de Ecclesia, dum ait: Portæ inferi non prævalebunt adversus eam; quidnam obstat, quo minus adjunxisset, & dabo *illi* claves regni, si illas immediate dare voluisset Ecclesiæ? Non dicit *illi*, sed dabo *tibi*. Quodsi sic liceat explicare clara loca, nihil omnino in scriptura reperietur, quod in omnem sensum detorqueri non possit.

vor einem ſo ſchmeichelhaftem Amte. Würde mir Gott ein ſolches Amt geben, ſo wüßte ich wohl nicht, wo ich den Verſtand dazu nehmen müßte; denn dieſen würde er mir gewiß nicht dazu mittheilen.

Siebenzehnter Brief.

Unſer Baier wird darum noch nicht zufrieden geſtellet ſeyn. Dieſer einſichtsvolle Mann beweiſet ſeinen Satz aus dem Febronius * noch durch andre Stellen. Wir wollen trachten, daß wir ihn auch in dieſem Falle zu Ruhe bringen. Er ſteifet ſich noch auf dieſen Text **, daß alle Gläubigen auf das Fundament der Apoſtel und der Propheten ſind aufgebauet worden, und dazu will er erproben, daß unter dem Worte, Dir will ich die Schlüſſel geben, nicht der Peter allein, ſondern alle Apoſtel verſtanden werden, und das Fundament der Kirche ausmachen müſſen.

Wenn

* Part. I. c. I. §. 2. n. 31.

** Superædificati ſuper fundamentum Apoſtolorum & Prophetarum. Ad *Epheſ.* 2. *v.* 20.

ſie zeiget, daß nach dem Texte und der gesunden Vernunft die Schlüſſel nicht unmittelbar der Kirche, ſondern der Perſon Petri sind übergeben worden; ſie zeiget, für welche Leute man diejenigen hielt, welche das Waſſer des Evangeliums alſo beſudeln, daß Petrus ſeine Schlüſſel darin nicht finde. Und mir iſt es ſehr lieb, daß nicht ich, ſondern der ſanftmüthigſte Biſchof von Genf ſolche Leute ketzeriſche Wortsdiener nenne. Endlich zeiget uns dieſe Stelle, daß man mit der entgegengeſetzten Meynung nicht ſo hoch aufheben, noch mit den anders denkenden zu niederträchtig verfahren müſſe.

Leben Sie indeſſen nur getroſt, mein ſchätzbareſter Freund, in ihrer alten Meynung fort, und glauben Sie niemal alles, was ihnen nicht ein wahrer Freund ſagt. Wäre ich nicht ihr Freund, und niederträchtig genug, meinen Mantel nach jedem günſtigen Winde zu lenken, ſo würde ich glaublich auch anders denken, anders ſchreiben müſſen, als ich beweiſen könnte. Allein der Himmel behüte mich

vor

vor einem ſo ſchmeichelhaftem Amte. Würde mir Gott ein ſolches Amt geben, ſo wüßte ich wohl nicht, wo ich den Verſtand dazu nehmen müßte; denn dieſen würde er mir gewiß nicht dazu mittheilen.

Siebenzehnter Brief.

Unſer Baier wird darum noch nicht zufrieden geſtellet ſeyn. Dieſer einſichtsvolle Mann beweiſet ſeinen Satz aus dem Febronius * noch durch andre Stellen. Wir wollen trachten, daß wir ihn auch in dieſem Fache zu Ruhe bringen. Er ſteifet ſich noch auf dieſen Text **, daß alle Gläubigen auf das Fundament der Apoſtel und der Propheten ſind aufgebauet worden, und dazu will er erproben, daß unter dem Worte, Dir will ich die Schlüſſel geben, nicht der Peter allein, ſondern alle Apoſtel verſtanden werden, und das Fundament der Kirche ausmachen müſſen.

Wenn

* Part. I. c. I. §. 2. n. 31.

** Superædificati ſuper fundamentum Apoſtolorum & Prophetarum. Ad *Epheſ.* 2. *v.* 20.

Wenn man ſich hier nicht erfrechet hätte
ſchreiben, daß dieſe ihre Meynung die der
il. Väter und Schriftausleger ſey, ſo würde
h es dieſen Herrn in etwas verziehn haben.
ber izt iſt man ſchon gezwungen, was mehrs mit ihnen zu ſprechen. Dieſe Herrn were
n aufs höflichſte gebethen, uns zu belehren,
ie viele heil. Väter und Schriftausleger ſie
usfindig machen, die ihrer Meynung angegangen ſind, bevor ein Gerſon erſchienen iſt?
nd wie viele werden ſie wohl jenen Zahl entegen ſetzen, die wir ſchon theils angezogen
aben, und theils noch anziehn werden, derer
einer ihre Meynung iſt, ſo wie ſie es vermuthen.

Man habe die Güte, und ſage uns, welcher heilige Vater hat jemal einen Apoſtel, der alle insgeſamt das Fundament der allgemeinen oder einer ſonderheitlichen Kirche genennet, ſo wie ſie den Petrus genennet haben, ausgenommen in dem Verſtande, in dem ſie der heil. Paulus nahm, und den wir bald aus dem Bellarmin zeigen werden.

Doch

Doch wenn die übrigen Apoſtel eben ſo, wie Petrus, das Fundament der Kirche ausmachen ſollen; ſo folget, daß der Glaube der Apoſtel und ihrer Kirchen eben ſo unerklich, ſo beſtändig ſeyn müſſe, wie der Glaube und die Kirche Petri untrüglich iſt. Dieſes werden ſie mir nicht leicht in Abrede ſtellen können. Nun hat die Erfahrniß ganz das Widerſpiel deſſen gezeiget. Eine groſſe Anzahl, ja die meiſten, ſo gar die erſten, die fürnehmſten Kirchen in Orient, und nicht eine geringe Anzahl in Occident ſind geſunken, und ſelber verſchwunden. Nur die römiſche ſtehet allein, ſammt denjenigen, die ſich zu derſelben bekennen, aufrecht und feſt, wider welche die Pforten der Hölle nichts vermögen werden.

Dieſe Urſache führte auch Pabſt Clemens der vierzehnte in ſeinem Circularſchreiben an, wo er ſagt, daß nur ein einziges Gebäude der Kirche ſey, deſſen Fundament in dem römiſchen Stuhle von Petrus iſt geleget worden.

Eben

Eben dieſes ſchrieb ſchon lange von der römiſchen Kirche der heil. Auguſtinus. *

Wenn es doch Febronius erzwingen will, daß wir auf die Apoſtel und Propheten gebauet ſind; ſo wollen wir es ihm itzt ſagen, in wie fern es denn alſo ſey. Der verrufne Bellarmin (vielleicht hat er noch ſo viele Auctorität, als wir zu dieſer Sache nöthig haben) dieſer Bellarmin ſagt es ihm ſchon in jenem Buche, in welchem er dieſen Text: Superædificati ſuper fundamentum Apoſtolorum & Prophetarum, mit den übrigen zuſammen reimt. ** „Die Apoſtel, ſagt er, ſind auf dreyerley „Weiſe die Fundamente der Kirche, ohne daß „dem Peter darum der geringſte Abtrag geſchieht. Erſtens ſind ſie es, weil ſie die erſten, überall die Kirchen aufgerichtet haben — und alſo ſind ſie wahrhafte Fundamente. Zweytens ſind ſie es wegen ihrer Lehre

* In Pſalm. contra part. Donat. Ipſa eſt petra, quam non vincunt ſuperbæ inferorum portæ.

* Libr. I. c. XI. de Rom. Pontif.

„Lehre, die ihnen von Gott geoffenbaret war, „ſintemal der Glaube ſich auf die Offenbarung ſteifet, welche die Apoſtel und die Propheten hatten, und auf dieſe Weiſe werden „wir, wie der Apoſtel an die Epheſer am „2. Kapitel ſagt, auf das Fundament der „Apoſtel, und der Propheten geſtellet. In „dieſen zweyen Stücken hatte Petrus keinen „Vorzug vor den übrigen Apoſteln. — Drittens endlich werden ſie das Fundament genennet wegen dem Regiment, ſo ſie führten; „denn alle waren Häupter, Kirchenregenten, „und Hirten der ganzen Kirche, aber nicht „auf eine ſo vollkommne Art wie Petrus. „Die Apoſtel hatten die gröſßte und unumſchränkte Vollmacht als Abgeſandte, und „Petrus hatte ſelbe als oberſter Hirt, und „als das Haupt der Kirche. Die Apoſtel hatten ihre Vollmacht, aber ſo, daß ſie unter „dem Petrus, und nicht hingegen Petrus „unter den Apoſteln, ſtunden. Bis hier Bellarmin.„

Dieſes kann gar füglich aus dem erwieſen werden, weil die Apoſtel ihre Kirche auf

das Fundament der Kirche Petri, aber Petrus hingegen seine Kirche nicht auf die Kirchen der Apostel bauen mußte: indem Christus gesagt hat: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Wenn man an diesen unsern Beweisen zweifelte, könnte man selbes auch aus dem Irenäus * bekräftigen, der es durch die Erblehre behauptet, welche er von dem Polycarpus einem Lehrjünger des heil. Johannes empfangen hatte.

Ein andrer Zeuge dessen ist der Weltapostel selbst, der den Lauf seiner apostolischen Arbeiten unterbricht, und nach Jerusalem läuft, warum? den Peter zu sehn ** und sein Evangelium gegen das des Petrus zu halten, und

dens

* Iren. 3. L. adverſ. Hæreſ. c. 3. Ad hanc enim Eccleſiam (Romanam) propter potentiorem principalitatem neceſſe eſt omnem convenire Eccleſiam, hoc eſt, eos, qui ſunt undique fideles.

** Ad *Gal.* 1. *v.* 18.

denſelben darum zu befragen; ἱστορῆσαι heißt nach Anmerkungen [illegible] und Heinſius bey Calmet [illegible] und dargegen halten. [illegible] werde ich in dieſer M[illegible]ten, wenn ich ihm [illegible] falle. Ich erwar[illegible] ungedultig.

[illegible]

Ach [illegible] ſagt:

Ihr le[illegible] [illegible]net,

[illegible] ſich rüh[illegible] Me[illegible]

führte, [illegible]ucht von einem [illegible]ebe,

ſchm[illegible] [illegible]n Menſchen erlernet [illegible] iſt,

daß [illegible] Chriſto ſelbſt in demſelbe[illegible] [illegible]

[illegible] worden, dieſer geht nach J[illegible] [illegible]

[illegible]o unterredet ſich mit dem Kirchenſtif[illegible]

gen ſeinem Evangelium, damit er nicht [illegible]

ſonſt predigte, oder geprediget hätte.

Nach dieſen Auslegungen folget, wie [illegible] es leicht einſehn, daß die Verkündigung des Evan[illegible]

* Lib. 1. Epiſt. 97. ſeu in Bibl. Patrum Tom. 24. Epiſt. 99. Petri Bleſenſ.

sagen. Also versichert uns der grosse Bossuet.* Man muß aber einen Irrthum meiden, in den Erasmus verfallen ist, da er sagte, daß Paulus darum nach Jerusalem gegangen sey, weil er an seiner Lehre zweifelte. Nein, Paulus zweifelte nicht daran; er hatte ja auch, wie Petrus, sein Evangelium von Christo empfangen, er verglich darum seine Lehre mit der Lehre des Petrus, damit er die Kleingläubigen, und die Zweifler von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen konnte. Bossuet setzet hinzu: „Der heil. Jacob war dazumal, als „Paulus nach Jerusalem gieng, auch allda; „allein Paulus verfügte sich nicht nach Jeru„salem, den Jacobum, sondern den Petrum „zu sehn, ut viderem, inquit, Petrum. „Mit dem Petrus war der Völkerapostel „fünfzehn ganzer Tage; und mit diesem Zeug„nisse befestigte er seine Lehre, die er predigte. „Dieses beweiset er uns zu Genügen, da er „nach

* In meditat. in Evangel. agens de sermone Christi tempore ultimæ Cœnæ n. 70.

„nach vierzehn Jahren sich wieder aus Ein„gebung des heil. Geistes nach Jerusalem be„gab, sein Evangelium, welches er den Hey„den predigte, mit dem des Petrus zu vergleichen. Er besuchte ihn, besonders Rath „einzuholen, damit er nicht umsonst predigte „oder geprediget hätte, ne in vacuum cur„reret, aut cucurrisset.„

Dieser Meynung stimmet der heil. Thomas Cantuariensis völlig bey, da er sagt: * Der Lehrer der Völker, der sich rühmet, daß er das Evangelium nicht von einem Menschen, noch durch einen Menschen erlernet habe, sondern von Christo selbst in demselben ist unterrichtet worden, dieser geht nach Jerusalem, und unterredet sich mit dem Kirchenfürsten wegen seinem Evangelium, damit er nicht umsonst predigte, oder geprediget hätte.

Nach diesen Auslegungen folget, wie Sie es leicht einsehn, daß die Verkündigung des Evan-

* Lib. 1. Epist. 97. seu in Bibl. Patrum Tom. 24. Epist. 99. Petri Blesens.

Evangeliums als eitel hätte können angesehn werden, wenn sie nicht mit der Lehre und mit dem Glauben Petri als dem Fundament der Kirche würde verglichen und überein gekommen seyn. Wenn man Ihnen auch schon einwenden will, daß die angeführten Lehren kein so grosses Ansehn haben sollten, so ertheilen Sie ohne Scheu zur Antwort, daß diese neuern dieß ihre Meynung aus den heil. Vätern und ältesten Lehrern genommen haben, welches wir bald darthun werden. Indessen will ich nur noch ein einziges Beyspiel der Bestättigung anderer Lehren mit denen des Petrus anführen. Sophronius der hierosolymitaner Bischof, nachdem er dem heil. Jacob dem Jüngern auf diesem Stuhle nachgefolget ist, sagt in seinem Synodalschreiben an Honorium den Pabsten, wo er ihm nach dem Beyspiele seiner Vorfahrer Rechenschaft von seiner Glaubenslehre gab. * Er wolle dem Beyspiele des Paulus fol-

* Paulus enim cum alioqui arcana Dei, quæ non licet homini loqui, ut ipse ait, audis-

folgen, der ſich zum Petrus verfügte, um ſeine Lehre nach der des Petri und gegen dieſelbe zu halten. Haben Sie Geduld bis nächſten Poſttages, ich werde ihnen zeigen, daß ich mit gröſter Befliſſenheit bin.

Neunzehnter Brief.

Im vorigen Briefe habe ich Ihnen verſprechen, Sie zu überweiſen, daß die neuern Lehrer ihre Meynungen aus den alten gezogen haben. In dieſem will ich die Probe davon machen. Ein heil. Auguſtin ſchrieb ſchon zu

audiſſet, metuebat tamen, ne dum aliis Evangelium ſalutis prædicaſſet, ipſe reprobus fieret. Unde & Hieroſolymam aſcendit, quamquam Chriſti diſcipulus cœleſtis, & anteceſſoribus ſuis divinis diſcipulis ſe ſubmiſit, & evangelicam doctrinam, quam prædicabat, iis, qui videbantur aliis antecellere, manifeſtavit, ac dogma eis communicavit, poſcens interogando, ut firmum fieret, quod tradebat.

ſeiner Zeit, was folget: * „Man muß dem Manichäer nicht glauben, der nach mehr dann zweyhundert Jahren von Chriſto an, mit einer neuen Lehre aufgezogen kam, und die von den Vorſtehern der Kirche nicht gutgeheiſſen ward; da doch der Apoſtel Paulus ſelbſt, obwohl er vom Himmel ſelbſt ausgefahren war, nur darum einen Glauben wegen ſeiner Lehre verdienet, weil ſelbe mit der Lehre der Apoſtel überein kam. „

Aus dieſem kann auch Febronius abnehmen, was erfordert werde, wenn er will, daß eine Lehre Glauben finde.

Er

* Libr. 28. contra Fauſt. c. 4. Cum ipſe Apoſtolus Paulus poſt Aſcenſionem Domini de cœlo vocatus, ſi non inveniret in carne Apoſtolos, quibus communicando, et cum quibus conferendo Evangelium eiusdem Societatis eſſe adpareret, Eccleſia illi omnino non crederet; ſed cum agnoviſſet, eum hoc annuntiantem, quod illi annuntiabant, — meruit authoritatem.

Er kann jedoch nicht dieſe Stelle, noch die des Tertullian, die ich bald anziehn werde, für ſein Syſtem brauchen, wenn er uns auch vorwirft: der heil. Auguſtin rede in der vielfachen Zahl, da er ſagt: Darum verdiente er einen Glauben, weil er ſeine Lehre mit der Lehre der Apoſtel, und nicht mit der Lehre des Petrus allein überein kam. Damal war ja kein Apoſtel mit dem Petrus zu Jeruſalem, als Jakobus.* Nun, Paulus gieng nach Jeruſalem, nicht den Jakobum, ſondern den Peter zu ſehn, ut viderem Petrum.

Alſo redet Tertullian,** und alſo redet auch Gregorius Nyſſenus. *** Deſſen Stelle iſt

* Ad *Gal.* 1. *v.* 19. Alium autem Apoſtolorum vidi neminem niſi Jacobum.

** Libr. 4. contra. Marcion. c. 2 Siquidem propterea Hieroſolymam aſcendit ad cognoſcendos Apoſtolos, & conſultandos, ne forte in vacuum cucurriſſet — autoritatem anteceſſorum & fidei & prædicationi ſuæ optabat.

*** In Encom. Apoſtol. a Gretſero ex Bibl. Vienn. edito. Salvator trinam Petri confeſſionem

ist so schön, daß sie verdienet ganz gelesen zu werden. „Der Welttheiland„, „es sind seine „Worte, bekräftigte alsogleich das dreyfache „Bekenntniß Petri durch dieses, daß er ihm „die Oberhirtenstelle übergeben hatte. Daher „kömmt dem Peter eine solche Würde zu, die „keinem andern zu theil geworden ist. Es „wird auch das beste seyn, wenn man die „Gnade, und diese ausnehmende Ehre, mit „keines andern Ehre in Vergleich zieht. Und „obwohl Paulus in den Himmel zum Erlöser „aufgestiegen ist, jenes zu lernen, was er „wissen„

nem præfecturæ commissione statim confirmat; ex quo ea dignitas Petro venit. Et consultissimum fuerit hanc gratiam & honorem istum excellentissimum cum nullo alio comparare velle. Et licet Paulus ad Christum in cœlum ascenderit, ut disceret, quæ discere, & alios docere decet; attamen Petrus eundem jam cœlo delapsum præsentem habebat, & quæ facienda essent, & quæ non, exponentem, sibique ovium præfecturam tradentem coram audiebat.

„wiſſen, und andre lehren ſollte; ſo wollte „und mußte er ſich doch vor dem Peter ſtel„len, und dieſes alsdann, nachdem er ſchon „vom Himmel zurückgekommen iſt. Und Pe„trus hatte die Ehre von dem Paulus zu „vernehmen, daß er im Peter die Oberhir„tenſtelle erkennte. „

Sophronius ſagt zwar, daß Paulus die Apoſtel zu Rathe gezogen habe; aber er ſetzet hinzu, daß es keine Schuldigkeit, ſondern vielleicht nütz, aber doch gewiß überflüßig war. Dieſes, was er hier behauptete, bewies er durch ſein ſelbſt eigenes Beyſpiel; indem er die Beſtättigung ſeiner Lehre von dem Honorius allein begehret hatte, und nicht von den Biſchöfen, die noch ziemlich friſch die Sitze der Apoſtel inne hatten. Auf dieſes deutet uns auch Auguſtinus, da er ſagt, * daß Chriſtus ſeine Kirche in dem Peter allein gebildet habe.

Izt muß ich noch mit Fleiſſe ein Zeugniß aus dem heil. Leo anziehn, welches uns zu den fünf-

* Serm. 49. de verb. Domini. Nam in Petro uno Chriſtus format Eccleſiam.

luſtigen Briefen taugen mag, wo man uns den dieſen Lehrer vorwirft. Sie müſſen es nicht auſſer Acht laſſen, und ſelbes dem Febronius vor die Augen legen, wenn er nachmal aus einer Stelle dieſes Heiligen was mehrers erroben will, als darinn iſt. Dieſer Leo ſagt auch * dieſe merkwürdige Worte: „Daß in dem Peter die Stärke aller übrigen gefunden, und durch den Peter den übrigen Apoſteln mitgetheilet werde.„ Eben dieſes ſagt auch der heil. Chryſoſtomus. **

Aus dieſem allem können Sie, Hochwürdiger Freund, leicht ermeſſen, welche Gewalt die

* Serm. 3. Conſecrat. In Petro omnium fortitudo invenitur, & divinæ gratiæ ita ordinatur auxilium, ut firmitas, quæ per Chriſtum Petro tribuitur, per Petrum Apoſtolis conferatur.

** Homil. 55. in Matth. Ut Eccleſia tot tantisque fluctibus, impetu irrumpentibus immobilis maneat, cujus paſtor & caput piſcator homo atque ignobilis terrarum orbe reluctante adamantis naturam firmitate ſuperet.

die heil. Väter, und die ältern Gottesgelehrten dem Petrus vor andern zugeſtanden haben, und in welchem Verſtande nach ihnen Petrus das ganze Fundament ausmache, und zugleich in welchem Verſtande es mit ihm die andern Apoſtel ſind. Glauben Sie noch, daß ein Febronius aus allen dieſen Beweiſen, die wir angeführet haben, nichts anders als nur einen Schatten einer Gewalt erſehn könne; ſo würden Sie ihm, wider meinen Willen, ein gar zu kurzes Geſicht zuſtehn müſſen.

Zwanzigſter Brief.

In ihrem Schreiben, mit dem Sie mich letzten Poſttag beehret, ſchicken Sie mir einen Auszug von einer Stelle aus dem Febronius, in welchem er uns den heiligen Leo vorwirft. Finden Sie nicht, daß die in vorigem Briefe aus eben dieſem Heiligen angezognen Worte hinlänglich ſind, Sie zu befriedigen, ſo geben Sie ſich die Mühe, eben dieſe Stelle noch einmal zu leſen. Ich bin es verſichert, Sie werden mit mir finden, daß

ſie

sie für das System des Febronius sehr wenig, oder gar nichts beweise. An diesem Orte * will Febronius uns glauben machen, daß in Glaubenssachen nicht der römische Papst, sondern nur die ganze Kirche unfehlbar sey, und daß die Päpste keine wahrhafte Gewaltträger, sondern nur Aufseher, Oberaufseher und Sorgträger der Schafe sind. Die Stelle scheint mir zu lange, und für das System unsrer Gegner zu wenig hinreichend zu seyn, als daß ich selbe hier ganz ansetzen solle. Ich ziehe nur die Hauptsache davon aus, worauf sich Febronius steifet. Dieser Heilige sagt in einer Rede in Anniverſ. ſuae aſſumpt. „In „univerſa Eccleſia tu es Chriſtus filius „Dei vivi, quotidie Petrus dicit. — — „His itaque modis — celebratur hodier„na feſtivitas, ut in perſona humilitatis „meae ille honoretur, in quo & omnium „paſtorum ſollicitudo cum commendata„rum ſibi ovium cuſtodia perſeveret, & „cuius etiam dignitas in indigno hærede „non

* P. I. c. I. §. 2. n. 4.

„non deficit. Unde venerabilium quoque „fratrum, & conſacerdotum meorum de„ſiderata mihi & honoranda præſentia, „hinc ſacratior eſt, & devotior, qui pie„tatem huius officii, in quo adeſſe dig„nati ſunt, ei principaliter deferunt, quem „non ſolum hujus ſedis præſulem, ſed „omnium Epiſcoporum noverunt eſſe pri„matum.“ Hier iſt die Stelle nach der Hauptſache. Ich muß es Ihnen geſtehn, daß ich aus den Worten ſolicitudo, cuſtodia, primatus, eben keine ſo kräftige Beweiſe fin̄de, daß ich daraus folgern könte, daß dem Papſte ſauber nichts als eine leere Obſorg gebühre; beſonders wenn wir die in vorigem Briefe angezogene Stelle nebſt andern dieſes heiligen Papſtes was reifers überlegen, die ich noch anbringen werde, ſo bald ich einige Anmerkungen von dieſer Sache voran geſchicket habe.

Wenn Sie zu wiſſen verlangen, ob der römiſche Papſt allein in Glaubensſachen unfehlbar ſey, wenn die Genehmhaltung der übrigen

rigen Biſchöfe nicht dazu kömmt, ſo antwor-
te ich, dieſes iſt eine Frage, die mir eine pu-
re Speculation zu ſeyn ſcheinet, die im Pra-
xi gar nichts zu bedeuten hat; darum bin ich
nicht geſinnet, ſelbe mit vielem zu berühren.
Daß ſie eine purè Speculation ſey, erhellet
aus dem: Niemal iſt eine Verordnung von
einem Papſte ausgegangen, noch wird jemal
eine Bulla, die die Glaubensſachen, und die
ganze Kirche betrift, jemal ausgehen, ohne daß
dieſelbe von den Räthen des Papſtes, oder
von den Biſchöfen iſt unterſuchet, und gut-
geheiſſen worden. Geſchieht dieſes, ſo iſt ſchon
ein Theil der Kirche auf der Seite des Pap-
ſtes, und der Papſt iſt nicht mehr allein. Al-
ſo entſtehet ſchon nothwendig die Frage, ob
man in Glaubensſachen (merken Sie dieſes
Wort; denn von puren Glaubensſachen iſt die
Rede hier, und nicht von andern Bullen und
Verordnungen, die nur die Kirchendiſciplin
angehn, und nicht zur Sache gehören) ob
man in Glaubensſachen in ſolchem Falle dem
römiſchen Biſchofe beyfallen ſolle, da doch hin-
gegen ein groſſer Theil der übrigen Kirche ei-

ner

ner widrigen Meynung wäre? oder ob man es in dieſem Falle nicht mit dem römiſchen Papſte halten ſolle? oder ob man im Falle der zertheilten Meynungen jenem Theile, auch dem kleinern beytretten ſolle, der es mit dem Papſte hält? oder ob man ſich zu jener Parthey ſchlagen könne, die nicht auf der Seite des Papſtes iſt? Alſo verſchwindet die Frage: ob der Papſt allein, ſo ganz allein unfehlbar ſey.

Wollen Sie ſich die Mühe geben, dieſe Frage geſchickt und ausführlich erörtert zu ſehn; ſo leſen, Sie den Tractatus prævius de Eccleſia, welchen der gelehrte Pater Profeſſor Thomas Aquinas Mayer im Jahre 1771. zu Freyburg im Breisgau ans Licht geſtellet hat. In ſelbem werden Sie von dieſer Sache weit gründlicher unterrichtet werden, als ich Ihnen immer ſchreiben kann.

Damit ich aber den Febronius auf ſeinen langen Auszug mit der Antwort nicht lange warten mache, und zugleich ihrem Begehren genug thue; ſo will ich zwo andre Stellen

aus

ns eben dieſem heiligen Leo noch anführen, e vielleicht den Sinn des oben angeführten uszuges was klärers beſtimmen mögen, und igen, daß dieſer Papſt ſich ein wenig was ehrers, als Febronius dem Papſte zuſtehe. n der zwey und ſechszigſten, ſonſt ſechszig- m Rede lehret er uns: * „daß Petrus das Bekenntniß: Du biſt Chriſtus, u. ſ. f. da- um gethan habe, weil es ihm Gott geoffen- baret hatte, damit Petrus dadurch zur Re- gierung der ganzen Kirche (die Regierung ſt gemeiniglich mit einer Vollmacht beklei- det) bereitet würde, und zuerſt lernte, was r andre lehren ſollte; und wegen der Wahr- heit ſeines Glaubens hatte er verdienet, von Chriſto zu vernehmen: Du biſt Petrus, und uf dieſen Felſen u. ſ. f.“ Dieſer nämliche Lehrer

* Lib. 2. Serm. 62. alias 60. Ut ad regimen totius Eccleſiæ præparatus primum diſceret, quæ doceret, & pro ſoliditate fidei, quam erat prædicaturus, audiret: Tu es Petrus, & ſuper hanc petram ædificabo Eccleſiam meam &c.

Lehrer ſagt anderswo * ganz klar: „Chri„ſtus hatte ein ſolches Wohlgefallen an dem „hohen Glauben des Petrus, daß er die Glück„ſeligkeit des ewigen Lebens auf eben jenen „Felſen bauete, und befeſtigte, auf welchen „er ſeine Kirche gebauet hatte, nämlich auf „den Petrus.“

Zweytens will ich Ihnen aus der geſunden Vernunft beweiſen, daß aus den Worten: Ille honoretur, in quo & omnium paſtorum ſolicitudo cum commendatarum ſibi ovium cuſtodia perſeveret, & cuius etiam dignitas in indigno hærede non deficit, was mehrers als eine leere Sorgfalt folge. Der heilige Leo behält ſich ja durch dieſe Worte das Recht vor über alle, gar alle Schafe, ſo gar über alle Biſchöfe, omnium paſtorum, zu wachen. Nun wie wird er wohl

** Serm. 51. alias 94. c. 1. Tantum in hac fidei (a Petro declaratæ) ſublimitate complacuit, ut beatitudinis felicitatem fundaret ſuper petram, ſuper quam fundata Eccleſia portis inferi & mortis legibus prævaleret.

wohl dieſer Oberhirt die ſchädlichen Wölfe von der Heerde abtreiben; die angeſteckten Schafe von derſelben abſöndern; die irrenden zur Heerde zurückführen; die hartnäckigen bezwingen; die übermüthigen, und ausgelaſſnen Schafe zum Gehorſam bringen, wenn er gar keine Ruthe, keine Macht, keine Gewalt und keinen Stab hat? Seit wann beſtehet denn die Verwaltung der ganzen Kirche in einer Sorgfält und Wachbarkeit, die neben dem eitlen Worte gar nichts zu bedeuten hat? Würde wohl Chriſtus auf dieſe Weiſe für alle Fälle der Kirche Vorſehung gethan haben? Wenn man gegen die Widerſpenſtigen keine andre Gewalt, als nur einige leere Bedrohungen zuläßt, die nur in eiteln Worten beſtehn, aber niemal ins Werk können geſetzet werden, würde dieſes nicht eine recht lachenswürdige Sache ſeyn; da man der Widerſpänſtigkeit zwar drohen, aber, wenn ſie ſich nicht geben will, ſelbe nicht beſtrafen könnte? Eſſent vanæ ſine viribus iræ.

Von dieſer Stelle, und von dieſer Gewalt mag dieſes auf einmal genug ſeyn; und ein

jeder, der ſich die Mühe geben will, mehreifers nachzudenken, dem wird bald zu Sinne kommen, daß gleichwie in dem politiſchen Regimente eine pure Sorgfalt und Bedrohung nichts fürchten, und den Staat gegen die Widerſpänſtigkeit der Menſchen nicht ſchützen würde, wenn ſie ohne alle Kraft, ohne alle Strafe, und folglich ohne alle Wirkung iſt, alſo würde auch eine kraftloſe Sorgfalt, Wachbarkeit, und Bedrohung in der Kirche Gottes ſauber nichts nützen; ſintemal es in beyden Staaten der Mühe genug koſtet, auch mit der bewafneten Gewalt, die die Obrigkeiten in Händen haben, etwas wider ſo viele wirriſche Köpfe auszurichten. Ich wiederhole meine Meynung, und habe die Ehre.

Ein und zwanzigſter Brief.

Damit ich Sie, mein Freund, nicht länger aufhalte, ſo nehmen wir die übrigen Einwürfe fort, die man uns macht. Febronius bringt einen N. 7. an, wo er ſagt: „Laſſen wir indeſſen die Auslegung derjenigen

„ill

„zu, welche in dem Texte bey Matth. am „16. unter dem Fundament den Peter ver„ſtehn; geben wir auch zu, daß dieſes Fun„dament feſt, und unbeweglich ſey; kann nicht „das Gebäude aus einer andern Urſache über „den Haufen fallen?“

Hierauf antworte ich ganz kurz. Fürchtet ſich ein Febronius, daß das Gebäude der Kirche einſtürzen könne, und behauptet er es, das er hier thut, daß es auf was immer für eine Weiſe einfallen kann; ſo iſt ihm der Sentenz ſchon gefällt, er iſt ein Kezer; weil er jene Warheit läugnet, die Chriſtus uns geoffenbaret hat, ſagend: Die Pforten der Hölle werden wider dieſelbe Kirche nichts vermögen.

Ich muß Ihnen ſchon, noch eine Antwort aus dem Auguſtin beyſetzen. Nein, antwortet Auguſtin darauf, nein, das Gebäude der Kirche kann nicht einfallen. Und dieſe Antwort gab er ſchon den Donatiſten, die aus voller Kehle ſchrieen, daß die Kirche Chriſti auf dem ganzen Erdboden vertilget ſey. Nein,

ſagt er, * dieſes Gebäude kann nicht über den Haufen fallen; denn Gott ſelbſt hat dieſe Stadt auf ewig aufgebauet. Wenn ſie alſo Gott ſelbſt auf ewig aufgebauet hat, was fürchteſt du dir, daß das Fundament derſelben über den Haufen falle?

Bey dieſer Stelle muß Febronius mit ſeiner ganzen Geſellſchaft fleißig merken, daß Auguſtinus hier keine politiſche Stadt, zum Beyſpiel die Stadt Rom verſtanden habe, nein, ſonſt würde ſeine Antwort auf die Einwürfe der Donatiſten nicht gepaſſet haben, die dieſes von der Kirche Gottes ſagten. War die Antwort des Auguſtins nicht der Frage wohl angemeſſen?

Nach dem Auguſtin, dem von unſern Gegnern ſo oft angeführten, und bisweilen misgebrauchten Auguſtin folget alſo nothwendig, daß

* Pſalm. 47. Tom. 4. Sed forte iſta civitas, quæ mundum tenuit, aliquando evertetur? Abſit: Deus fundavit eam in æternum. Si ergo Deus fundavit in æternum, quid timeo, ne cadat fundamentum?

daß Febronius ſich hier geſchnitten habe; denn er hätte es niemal zugeben ſollen, daß Petrus unter dem Worte Felſen als das Fundament könne verſtanden werden, oder er muß alsdann mit uns dafür halten, daß auf dieſem Fundamente das Gebäude feſt, und unbeweglich ſey und folglich aus keiner andern Urſache könne über den Haufen geworfen werden. Gegen dieſen Beweis mögen Sie alles jene unnütze Geplauder anprellen laſſen, welches Febronius anführt, dieſe ſeine ungegründete Meynung zu beſchützen, welches wir in folgendem Briefe was genauers durch die Muſterung werden gehen laſſen.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Febronius will ſeinen Satz, daß, wenn auch das Fundament feſt iſt, dennoch das Gebäude der Kirche über den Haufen fallen könne, durch einige Erklärungen beſchönen, indem er ſagt: „Kann das Gebäude nicht auf „eine andere Art einſtürzen? Wie wäre es, „wenn die Eckſteine nicht gar ſo feſt zuſam„men hielten, und aufgelöſet würden?“

Nein, antwortete im vorigen Briefe Augustinus, nein, das Gebäude der Kirche kann auf gar keine Weise einstürzen. Aber damit Augustin auch noch auf diesen Einwurf den Donatisten, und wir dem Febronius keine Antwort schuldig bleiben, lesen Sie nur, mein Herr, was Augustin anderswo davon sagt. * „Wer aus den Rechtgläubigen, „fragt er, zweifelt daran, daß die Kirche, „obwohl sie, in dem einige weggehn, und „andre wieder kommen, dennoch auf alle „Ewigkeit fest stehe?“ Ich will es dem Augustin sagen, wer diese Zweifler sind, ein Donatus, und ein Febronius.

Noch eine Stelle muß ich hier anbringen, die ich unweit der obigen im Febronius gefunden habe, und die mir, damit ichs Ihnen aufrichtig gestehe, ein ausgesuchtes Geplauder zu

* Tom. 4. In Psalm 77. Quis vero fidelium dubitet, Ecclesiam, etiamsi aliis abeuntibus, aliis venientibus ex hac vita mortaliter transit, tamen in æternum esse fundatam?

u seyn scheinet. Man giebt sich viele Mühe, jen oben angezognen Satz durch dieses wahrscheinlich zu machen, da man sagt: „Gleichwie das Gebäude ohne das Fundament nicht „kann erhöhet werden, noch stehet; also verdienet das Fundament ohne das Gebäude „den Namen eines Fundaments nicht.“ Mich deucht, die Richtigkeit dieses Schlusses, und das zweyte Membrum dieses Periods erfodre eine ganze Reihe von Zwischenschlüssen, bis sie richtig sind. „Damit also das Ge„bäude der Kirche fest und unbeweglich stehe, „und die Pforte der Hölle darwider nichts „vermögen; so wird eine solche Zusammenlei„mung erfordert, daß der Zerrüttung eines „jeglichen Theiles vorgebeuget werde. In „Wahrheit das Fundament trägt, und hält „das Gebäude nicht“ (mit einer kleinen Erlaubniß, wer trägt es denn, und wer hält es, daß es nicht sinke, wenn es nicht das Fundament trägt?) „ wenn nicht zugleich die übrige Zusammenfügung, und der darauf ge„baute Last richtig bestellet, und von den Eck„steinen unterstützet, dem Gebäude die Er-

„haltung mittheilet, in ſo weit das Funda„ment noch kann ausgegraben, noch umge„ſtoſſen werden, ſo lange das Gebäude dar„auf ſtehet.“

Aber was braucht es ſo viele Worte? Quid times? Was fürchteſt du dir, ſagt Auguſtin? Weißt du denn nicht, daß Gott dieſe Stadt auf alle Ewigkeit aufgebauet, und deſſen Fundament ſo befeſtiget, daß es nicht ſinken kann? Quid times, — ne cadat fundamentum?

Wenn Sie, mein beſter Freund! die Gelegenheit haben würden, einen Herrn Febronium zu fragen, aus was Urſachen doch das Fundament eines zum Beyſpiel aufzurichtenden Gebäudes den Namen eines Fundamentes nicht verdiene? Ich weiß mich gar wohl zu erinnern, daß, als an einem gewiſſen Orte mehrere Palläſte und Gebäude angeleget wurden, man alle die dazu gelegte Fundamente eigentliche Fundamente genennet habe, obwohl die Gebäude noch nicht darauf ſtunden; Alle Künſtler gaben ſelben keinen andern Na-

men,

nen, als das Fundament dieſes oder jenes Pallaſtes. Aber nach dem Febronius verſtunden alle dieſe die Sprache ihrer Kunſt nicht. Wenn man ſie aber nicht mit Grunde Fundamente nennen kann; ſo ſey ein Febronius von der Güte, und ſage dieſen Kunſterfahrnen, mit welch einem andern Namen ſie ins künftige dieſe Fundamente taufen ſollen. Indeſſen bis die Antwort erfolget, bin ich ihr beſtändiger Freund, und werde mich auf eine andre Frage beſinnen, die den Febronius nicht weniger Mühe koſten wird zu beantworten, als jene, die ich ihm eben that.

Drey und zwanzigſter Brief.

Wenn ich aber die hohe Ehre haben ſollte, dem Herrn Febronius aufzuwarten, ſo würde ich dieſe Fragen an ihn ſtellen: Wenn das Fundament das Gebäude nicht trägt, und nicht hält, wer trägt und hält es denn? — wiederum: Warum macht denn das Fundament auch ohne das Gebäude nicht das ganze Fundament aus? — Wer giebt denn dem

Gebäude jene Festigkeit, daß es nicht sinke, wenn es nicht das Fundament ist? — Ein Gebäude ohne Fundament ist es wohl was anders, als ein Luftgebäude? — Nimmt denn ein Augustin, den man uns so oft vorwirft, nicht selbst von dem Fundamente die Festigkeit des Gebäudes her? —

Hätte ein Febronius seine Rede umgekehret, und gesagt: Das Gebäude könne einstürzen, ohne daß das Fundament dabey leide; und: das Fundament könne nicht einstürzen, ohne daß es den Untergang des ganzen Gebäudes nach sich zöge, würde er so ziemlich richtig vernünftelt, gefolgert, und mit den heiligen Vätern geredet haben.

Aber wenn es doch Febronius mit seinem schönen Vernünfteln erzwingen will, daß das Fundament ohne mit dem darauf stehenden Gebäude sinken könne, und daß es seine Festigkeit von dem darauf stehenden Gebäude erhalte, geben wir es ihm auf eine halbe Stunde zu, und laßt uns sehen, welch eine schöne Folge er uns aus diesem Satz nothwendig muß

ziehen

ziehen laſſen. Nicht wahr, Herr Febronius? das Fundament kann ſinken, wenn die Eckſteine nicht feſt zuſammen halten? Dieſes iſt ihr Satz, alſo kann auch Chriſtus als das Fundament, welches ſie ja angeben, oder wen ſie ſonſt noch immer dazu beſtellen, auch ſinken, und umgeſtoſſen werden, wenn ihn die Eckſteine, das darauf ſtehende Gebäude der Kirche, oder die Biſchöfe nicht halten? — Doch dieſes wäre gar zu viel. Aber warum reden ſie auch ſo gar allgemein? — Noch eines: Wenn das Fundament nicht aus eigner Kraft, ſondern durch das darauf ſtehende Gebäude feſt iſt, ſo iſt weder Chriſtus, noch ſind die Apoſtel, noch die Biſchöfe wieder nicht aus eigner Kraft feſte Fundamente, ſondern Chriſtus, und noch die übrigen Fundamente müſſen ihre Feſtigkeit von der Kirche herholen.

Nun ſagen, daß Chriſtus ſeine Feſtigkeit von der Kirche erhält, iſt eine Sache, die Niemand ſich getrauet zu behaupten, als Febronius.

Allhier muß ich Sie erinnern und bitten, daß Sie dieſe Retorſion niemal vergeſſen, und allzeit richtig anwenden ſollen wider alles, was Febronius noch anhäuft, zu beweiſen, daß die Feſtigkeit des Fundamentes von dem darauf geführten Gebäude müſſe entlehnet werden.

Wenn aber alle Apoſtel, und die Biſchöfe als derſelben Nachfolger, welche Febronius als das Fundament angiebt, ihre Feſtigkeit von dem darauf geführten Gebäude der Kirche hernehmen müſſen, ſo haben wir der Länge und der Breite nach das gleichgegliederte Abentheuer wieder, vor dem ich Sie ſo ſehr in den erſten Briefen gewarnet habe. Iſt Ihnen nun noch eine Folge beliebig, die wir aus allem dieſem ziehen können, ſo ſage ich: alſo bahnet ein Febronius dem Privatgeiſte, der Freydenkerey, und vielleicht auch der Deiſterey eine offne Heerſtraſſe.

Daß Febronius unrecht habe, da er die Feſtigkeit des Fundaments nicht von dem Fundament ſelbſt, ſondern von dem darauf geführten Gebäude hernimmt, haben wir bisher ſatt-

ſam

ſam dargethan. Dieſer Herr handelte auch nicht gar zu aufrichtig, da er den Origines für ſich citiert; dieſer ſagt ja, das Fundament iſt aus eigner Kraft feſt. Die übrigen heiligen Väter denken auch ſo; wir wollen etliche anführen. Ambroſius ſagt von dem Petrus: * „ Er wird darum das Fundament genennet, weil er nicht nur das eigene (ſich ſelbſt als das Fundament) ſondern auch „das allgemeine (das darauf ſtehende Gebäude), zu erhalten weiß. " Es wird auch vielleicht ſeyn, wenn man noch eine andre Stelle dieſes heiligen Vaters lieſt. ** Den heiligen Leo müſſen wir auch nicht vergeſſen; weil man ihn uns oben vorwarf, dieſer behauptet, „daß

* Libr. de Incarnat. c. 4. de Petro. Ideo *fundamentum dicitur*, quia novit non ſolum *proprium*, ſed etiam *commune* ſervare.

** Serm. 2. de cathedra S. Petri. Petra enim dicitur, eoquod primus in nationibus fidei fundamenta poſuerit, & tanquam NB. ſaxum immobile totius operis chriſtiani compagem, molemque contineat.

„* daß Petrus durch die Kraft Christi ein „so festes Fundament sey, als Christus selbst „ist. Der heilige Augustin verehret den heiligen Petrum als das nach Christo gesetzte Fundament der Kirche, indem er deutlich sagt,** „daß die Gläubigen mit allem Recht den heiligen Petrum als das Fundament der Kirche verehren.“ Sie sehen also leicht ein, daß Febronius übel aufgebauet habe, da er nicht auf den Peter gebauet hat, und aus ihm schlechthin nur den ersten Eckstein primum inter pares gemacht. Da haben Sie wahre Gründe gegen ein grundloses Vernünfteln.

Was

* Serm. 3. Christum adducens loquentem Petro. Tamen tu quoque petra es, quia mea virtute solidaris, ut, quæ mihi sunt propria, tibi sint mecum participatione communia.

** Serm. 190. de Sanctis in Append. *Tu es Petrus.* Petrum itaque *fundamentum Ecclesiæ* Dominus nominavit, & ideo digne fundamentum hoc Ecclesia colit, super quod ecclesiastici ædificii altitudo consurgit.

Was können ſie in dieſem Briefe mehrers von mir verlangen?

Vier und zwanzigſter Brief.

Es thut mir recht leid, daß ich Ihnen heute nicht mit einem ſo langen Brief aufwarten kann, wie ich es verlangte; Ein gewiſſes unerwartetes und dringendes Geſchäft erfordert faſt meine ganze Aufmerkſamkeit. Nichts deſtoweniger will ich trachten, mein Wort, ſo gut es ſeyn kann, auf jeden Poſttag zu halten, und Ihnen meine Ergegenheit zu zeigen, die ich niemal aus der Acht laſſe, wenn auch die dringendſte Noth ſich mir in den Weg leget.

Dem Febronius ſchwindelte es halb, daß man aus dieſen ſeinen Sätzen jene Folgen ziehen konnte, die ich Ihnen im vorigen Briefe darlegte. Daher will er ihnen vorkommen, da er fortfährt und ſagt: „Alſo wird die Unbeweglichkeit dieſes Fundamentes hauptſächdaher genommen, weil Chriſtus ſeiner Kirche verſprochen hat, ſo für ſelbe zu ſorgen, daß, ſo oft es die Noth erfordern wird, die

„gröſte Einigkeit zwiſchen den Päpſten und „den Biſchöfen werde gefunden werden. Die„ſe vernünftige und mäſſige Reflexionen ſind „die des Herrn Zallwein.“ Bis hieher Febronius.

Sie werden doch recht froh ſeyn, mein Hochw. Freund, daß dieſer ſo vernünftige und mäßige Mann auch einmal zum Vorſchein kömmt. Glaublich hat der Herr Neller auch ſein Häſchen zu dieſer Mäßigkeit beygetragen.

Aber iſt es ſo ganz richtig, daß der Herr Zallwein der Schöpfer dieſer vernünftigen, und mäßigen Reflexionen iſt? — Hat er ſie nicht aus einem gewiſſen R——geborget? —

Ich wolte doch nicht, daß Sie es, mein Freund, dieſen mäßigen Herrn ins Geſicht ſagten; denn ihnen kömmt nichts ſo unerträglich für, als wenn man ſie nicht ganz für Originale hält. Der gute Jeſuit, der den Febronius einen Expilatoren des Richers hieß, mußte wegen dieſer Wahrheit ihre Mäßigkeit genug erfahren. Was würde erſt uns begegnen,

nen, die wir von einem weit geringern Schrote sind? —

Doch damit ich Ihnen auch noch in der Eil eine Antwort auf die Einwürfe ertheile, die Sie mir aus dem Febronius eingesendet haben, und damit ich keinen Posttag verstreichen lasse, wo ich nicht unsern Gegnern was zu bedenken vorlege; so frage ich: Wenn Christus versprochen hat, daß im Falle der Noth die Einigkeit zwischen den Päpsten, und den Bischöfen seyn wird, warum ziehet Febronius die Stelle nicht an, wo es Christus versprochen hat? wo, an welchem Orte, in welchem Kapitel stehet es denn in der Schrift? weisen Sie es auf, mein lieber Herr Febroni? — Wenn jemal diese Einigkeit nothwendig war, so war sie es gewiß zur Zeit des Kriminensischen, und wiederum zur Zeit des Ephesinischen Conciliums. Warum war alsdann diese Einigkeit nicht anzutreffen? warum fand man sie zur Zeit der Trennung der orientalischen von der occidentalischen Kirche nicht? Wenn man durch eine Ausflucht sagen will,

daß alsdann die Nothwendigkeit nicht groß genug war; ſo zeige man uns, wenn ſie es dann ſeyn wird, und wie viele Grade dazu erfordert werden, daß ſie groß genug ſey? Alles dieſes iſt zwar in Eil, aber doch mit Bedachtſamkeit hingeſchrieben worden, ſo wie, daß ich mit wahrer Freundſchaft bin ꝛc.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Indem ich den lezten Brief in Eil verfertigen mußte, ſo bin ich in dieſem gezwungen noch kurz eine Sache zu berühren, die ich im drey und zwanzigſten Briefe ſchon angezogen, und kräftig genug aus dem Auguſtin widerleget habe. Da Febronius ſagt, daß alle Apoſtel gleiche Fundamente mit dem Petrus ſind, und Petrus nichts anders, als primus inter pares iſt, ſo ſetzet er hinzu, daß alle dieſe Fundamente in ihr voriges Nichts zurückkehren würden, wenn ſie nicht von dem darauf ſtehenden Gebäude erhalten, und durch eine unauflösliche Zuſammenklemmung gehalten würden. Aus dieſem Satze kann ich gar leicht jenes beweiſen, was ich oben

von

von der betrügeriſchen Art geſagt, mit welcher man den Biſchöfen anfangs weiß machen will, daß ihre Gewalt eben die des Papſtes ſey, und daß ſie alle ihre Feſtigkeit, alle Gewalt blos und in ſo weit von der übrigen Kirche haben, als ſie ihnen von derſelben mitgetheilet wird. Und in der That, ſie haben auch die nämliche Gewalt; denn weder der Papſt, noch die Biſchöfe haben eine Gewalt, wenn man dem Febronius glaubet, noch eine Feſtigkeit in der Lehre oder eine Unfehlbarkeit, wenn ſie nicht durch die darauf ſtehende Kirche zuſammen gehalten werden, niſi ſtructura Eccleſiæ illis innitatur. Hätte allhier das gleichgegliederte Abentheuer einen Kopf, ſo würde es ihn hervorragen.

Wie viel es aber den Feinden des römiſchen Stuhles daran gelegen ſey, dieſen Grundtext bey Matth. am 16. zu verkehren, aus dem die Vollmacht und das Vorrecht des römiſchen Papſtes erprobet wird, lehret uns jenes Buch, welches im Jahre 1770. zu Londen, wie man es hat einſchreiben wollen, ans

Taglicht getretten iſt. Es ſagt: „Geſtat„ten wir dem römiſchen Stuhle dieſes Recht „zu, welche Vortheile, welchen Rang, wel„che Gewalt werden wir ihm alsdann abſpre„chen können? * Denn das Fundament kann „nicht fehlen, ohne daß es den Untergang „des ganzen Gebäudes nach ſich ziehe. Wenn „alſo das Gebäude nicht zu Grund gehen kann, „ſo folget nothwendig, daß das Fundament, „auf welchem es ſtehet, feſt und unbeweglich „iſt.“

Itzt muß ich noch der alten Welt zur Ehre ein Pedant ſeyn, und einen Vernunftſchluß beyſetzen; und alsdann dieſen Brief enden. Ich ſage: Wenn das Fundament zu Grund gehet, ſo ſtürzet auch das Gebäude damit ein; und wiederum, ſinket aber oder ſtürzt das Gebäude nicht ein, ſo iſt deſſen Fundament feſt und un-

* Page 42. Le fondement d'un édifice ne peut manquer ſans que la ruïne de l'édifice s'enſuive: que ſi l'édifice ne peut périr, il eſt de néceſſité, que le fondement, ſur lequel il eſt bâti, ſoit ferme & inébranlable.

nbeweglich: dieſes lehret uns die Erfahrniß. Nun das Gebäude der Kirche ſtürzet nicht ein, nd gehet nicht zu Grund, und es kann nicht u Grund gehen, alſo kann auch deſſen Fun- ament nicht zu Grund gehen. — Dieſes Fun- ament iſt Petrus, wenigſt das zweyte; die- s lehren uns die heiligen Väter ꝛc. ſo bleibt enn der Nachfolger Petri der römiſche Bi- hof feſt, unumſtößlich, und unfehlbar in laubensſachen.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Sie haben mich durch einen ſehr ſchönen Brief mit ihrer Freundſchaft und mit ih- m Beyfalle beehret. Aber vergeben Sie ir, wenn ich Ihnen ſagen muß, daß Sie ſich elleicht eine ſchlechte Ehre bey der ehrlichen elt machen, wenn Sie einen Syllogiſmus ligen. Sie ſchicken mir andre Stellen aus n Baier, und wollen, daß ich auch vor dem de meiner Briefe mich des Baiers erinne- ? ich will ihn alſo mit meiner Erinnerung ch belehren über jenes, was Sie mir zu be- worten überſchickt haben, nämlich: „Ob

„Petrus die Schlüſſel bekommen, und „Paulus nicht?“ Ja mein Herr Baier, Paulus hatte ſie auch bekommen, aber ſo, merken Sie es ſich, und vergeſſen Sie es niemal, daß er dem Peter nachgeordnet, und ſeine Schlüſſel denen des Peters unterworfen waren. Ja alle übrige Apoſtel haben den Gebrauch der Schlüſſel zum Nutzen der Kirche erhalten. Sind Sie mit dieſer kurzen Antwort nicht zufrieden, ſo geben Sie ſich die Mühe, das nachzuſchlagen, was wir in vorigen Briefen davon geſagt haben. Ihre Lehre, mein werther Baier, iſt eine von Innocenz dem Zehnten verdammte Lehre. * Lachen Sie

* Anno 1647. 24. Jan. Propoſitionem hanc: ſanctus Petrus & ſanctus Paulus ſunt duo Eccleſiæ Principes, qui unum efficiunt; vel ſunt duo Eccleſiæ catholicæ coryphæi, ac ſupremi duces, ſumma inter ſe unitate conjuncti; vel ſunt geminus Eccleſiæ univerſalis vertex, qui in unum diviniſſime coaluerunt; vel ſunt duo Eccleſiæ ſummi Paſtores, qui unum caput conſtituunt, ita explicatam, ut ponat omnimodam æqualitatem inter S. Pe-

e über dieſe Cenſur, weil ſie von einem apſte kömmt, ſo kann ich ihnen doch daraus gen, daß man alſo vor Zeiten gedacht habe, ß daß ein jeder Rechtgläubige auch mit die- n Papſte alſo denken ſoll.

Wir bitten den Baier ganz höflich, den uguſtin nicht mehr auf die Bahn zu bringen, s wenn er einer widrigen Meynung wäre; uſt ſind wir genöthiget, gerad das Wider- el aus ihm zu beweiſen, wo er dem heili- n Peter über alle den Vorrang einräumet; dem er ihn den erſten, den fürnemſten poſtel, bald den Hirten der allgemeinen irche, und bald wiederum den Regenten r Kirche nennet; Er vergleicht ihn mit dem oſes, dem gewiß keiner unter dem ganzen olke gleich war. * Dieſer heilige Vater will,

Petrum & Paulum ſine ſubordinatione & ſubjectione S. Pauli ad S. Petrum in poteſtate ſuprema & regimine univerſalis Eccleſiæ, Sanctiſſimus Pontifex hæreticam cenſuit & declaravit.

* Lib. 22. contra Fauſt. c. 70. Tom. 8. Quid ergo incongruum, ſi Petrus poſt hoc peccatum

will, daß Chriſtus nur zum Petrus geſagt habe; Weyde meine Schafe. *

Damit wir uns aber einen kurzen, und zugleich vollkommnen Begrif von dieſer Sache machen können, wird es dienlich ſeyn, die Erklärung des Petau darüber anzubringen. Dieſer recht gelehrte Mann unterrichtet uns von der Uebergab der Schlüſſel mit folgenden Worten. ** Warum, fragt er, ſagten

ja-

eſt Paſtor, ſicut Moyſes poſt percuſſum Ægyptium eſt rector illius Synagogæ.

* Serm. qui incipit: Apoſtolum Petrum primum omnium Apoſtolorum &c. Per ſingula enim dicebat Petro Dominus Jeſus dicenti: Amo te. Paſce agnos meos, paſce oviculas meas. In uno Petro figurabatur unitas omnium Paſtorum.

** Petavius Libr. 3. de Hierarch. Eccleſ. c. 16. Cur interdum a Patribus antiquis non tam Petro, quam toti Eccleſiæ communicata dicatur Eccleſiaſtica jurisdictio: ut hoc pacto demonſtrent; non ſic affixam, & additam uni fuiſſe, & quaſi circumſcriptam unius perſona,

weilen die heiligen Väter, daß die Schlüſſel, und die oberkeitliche Gewalt jurisdictio ſo faſt dem Peter, als der ganzen Kirche ſind gegeben worden? „Darum, damit ſie uns auf dieſe Weiſe begreiflich machten, daß dieſe Gewalt nicht einer Perſon ſo angeheftet ſey, daß auch ſie, wenn dieſe Perſon mit Tode abgeht, mit ihr zu ſeyn aufhöre, und alsdann nicht mehr mit ihr in der Kirche zu finden iſt. Die heiligen Väter wollen alſo, daß dieſe Gewalt darum und in ſo weit der Kirche ſey mitgetheilet wor-

„den

ſona, ut eo ſublato etiam periret, nec amplius in Eccleſia maneret. Ergo eatenus Eccleſiæ traditam intelligunt, quod perpetuo habeat illa Succeſſores poteſtatis ac dignitatis illius. Quemadmodum qui dicit, Francorum populo regiam poteſtatem conceſſam fuiſſe, nihil ſignificat aliud, niſi eſſe ibi ſemper aliquem, qui regnet, & poteſtatem illam non exequatur modo, ſed in ſe hærentem ac reſidentem circumferat. Nec propterea conſequens erit, penes communitatem ipſam civium ſupremum eſſe jus regni, nec aliud eſſe regem quam miniſtrum, executoremque mandati popularis ac imperii. Sic igitur &c.

„den, weil ſie unaufhörlich Leute einſtellet, „die als Nachfolger in der vorigen Stelle, „Amt, und Würde tretten.“ Was Petavius hier anführet, beweiſet er durch folgende Gleichniß. „Derjenige, der ſagt, der franzöſiſchen Nation iſt die königliche Gewalt „anerkennet und geſtattet worden, der will „nicht mehr ſagen, als, Es ſey in Frankreich „jederzeit Einer, der die königliche Gewalt „wahrhaft in ſich enthält, das Volk zu regieren; aus welchem ganz und gar nicht folget, „daß die franzöſiſche Nation ſelbſt das Recht „habe, das Volk zu regieren; und daß der „König in Frankreich nichts anders als der „Diener dieſer Nation, und der Vollzieher „ihrer Befehle ſey. Nein, ſondern ein ſolcher „will ſagen, daß die Nation nach Ableiben „eines Königs einen andern erkennen muß, „der eben wieder den vorigen Gewalt beſitzet. „Alſo hat es auch Chriſtus in ſeiner Kirche „verordnet, daß man nach dem Hintritt eines „Oberhirten einen andern erwählen, und erkennen ſoll, der des vorigen nämliche Gewalt beſitzet.“ Vielleicht iſt dieſes eben ſo

viel,

viel, als Sie von dieſer Frage zu wiſſen verlangten, ob Petrus die Schlüſſel bekommen, und Paulus nicht? Ich bin immer noch, bis zum Erſtaunen, Ihr aufrichtiger Freund.

Sieben u. zwanzigſter Brief.

Durch ihren einſichtsvollen Brief, mit dem Sie mich geſtern beehrten, führen Sie mich auf eine Frage, die ich mir kaum zu berühren getraute, obwohl ſelbe die Folge unſrer Materien zu erheiſchen ſchien. Jezt da Sie meine Meynung darüber zu wiſſen verlangen, muß ich Ihnen ſchon willfahren, und jene Frage in etwas erörtern, die Sie mir einzuſchicken ſich die Mühe gegeben haben. Die Frage iſt dieſe: Ob die päpſtliche Gewalt ſich in Glaubensſachen über eine allgemeine Kirchenverſammlung erſtrecke, oder nicht? — Mich deucht, dieſe Gewalt, oder beſſer zu ſagen, dieſe Unfehlbarkeit in der Lehre vom Glauben, und den guten Sitten, flieſſe aus dem ganz natürlich, was bisher geſagt worden iſt, wiewohl keine Lehre des Papſtes für unfehlbar wird erkennet werden, ehe und bevor

vor ſelbe durch die Genehmhaltung der Kirche wird beſtättiget worden ſeyn. Ob nun die Unfehlbarkeit der Lehre auf den Vortrag oder Ausſpruch des Papſtes allein; oder auf die Beſtätigung der Kirche allein; oder auf beyde zugleich ſich gründe? macht wenig zur Sache; weil eines ohne das andre im Praxi niemal anzutreffen, und eine ſolche Lehre nach der Verheiſſung Chriſti gewiß und unfehlbar iſt. Es mögen alſo die Lehrer einer widrigen Meynung und eben wegen der Unfehlbarkeit des Papſtes nicht ſo gram ſeyn, wie ſie es zeigen; indem dieſe ganze Gewalt des Papſtes über ein allgemeines Concilium lediglich in einer Speculation begraben liegt, und im Praxi wenig oder gar nichts zu bedeuten hat. Man ſieht auch nicht, wie dieſe Gewalt des Papſtes die Privilegien eines Staates, den Glanz der Majeſtät, und die Aufrechthaltung fürſtlicher Rechte beſchränken möge; denn flieget eine päpſtliche Bulle oder Breve aus, das weder den Glauben noch die Sitten betrift, ſo ſtehet es einem jeden Biſchofe, und einem jeden Landesfürſten frey, dieſelbe anzunehmen, oder nicht. Das

Pla-

tum regium (wie man heutiges Tages
uget iſt) wird die päpſtliche Bulle oder
wirkſam, oder unwirkſam machen; weil
nit Recht dafür halten kann, daß der
dazu einwillige, daß eine ſolche Bulla
angenommen werde, wenn ſie den Sa-
n, oder den Gebräuchen eines Reiches
ſen ſeyn ſollte, daher läßt er es zu, daß
olche Bulla zuvor auf den Befehl eines
rains unterſuchet werde.

r Sache ein klares Licht zu geben, wol-
r Beyſpiele anführen. Die Bulla Uni-
us betraf die Glaubensſachen. Die Jan-
n waren darinn nicht ehender von dem
und ſeinem Anhange verdammet, als
geſehen, daß alle nur mögliche Gelin-
, die man gegen ſie gebraucht hatte, ver-
, und unnütz wäre. Man geſtattete ih-
ne geraume Zeit, ſich und ihre Sätze in
wart des Papſtes, und der Kardinäle
rtheidigen. Dieſe Bulla war von der
i Kirche, oder wenigſt von dem aller-
n Theile derſelben angenommen; alſo

konn-

konnte ſie von den Janſeniſten nimmer ausgeſchloſſen und verworfen werden; und ihre Hartnäckigkeit ward darum ſtrafbar.

Das Suppreßions-Breve hingegen, durch welches Pabſt Clemens der vierzehnde die Geſellſchaft Jeſu aufhob, gieng die Glaubensſachen gar nichts an; man gab auch den Jeſuiten keine Zeit ſich zu vertheidigen, man verdammte ſie, ohne ihnen einen Proceß zu machen, ohne die Urſachen zu ſagen, und ohne nur die mindeſte Vertheidigung zuzulaſſen. — Alſo konnte dieſes Breve von jedem Souveraine und von jedem Biſchofe abgewieſen werden, wie uns die franzöſiſchen Biſchöfe die Probe davon gemacht haben. Nichts deſtoweniger unterwarfen ſich die Jeſuiten dieſem Breve, ſo viel es bey ihnen ſtund, ſie unterwarfen ſich alſo gleich, obwohl das ganze Breve keinen Nagelbreit die Glaubensſachen betraf, ſie unterwarfen ſich vollkommen, ohne alle Widerrede, mit Verluſt aller ihrer Güter und Habſchaften, mit Aufopferung ihres Anſehens, und vielleicht bey vielen aller ihrer

rer Ehre. Kurz, die Jeſuiten wollten auch in dieſem Falle lieber den ſo erwünſchten Frieden, und die Einigkeit der Kirche erhalten, als die Geſellſchaft ſelbſt, ſo lieb ſie ihnen auch ſeyn müßte.

Uebrigens würden Sie ſich ſehr irren, wenn Sie glauben ſollten, daß die Meynung des Herrn Tournely von der päbſtlichen Gewalt mit der Meynung des Febronius übereinkomme. Tournely räumt dem Pabſte nicht allein den Primatum honoris ein, welchen ihm auch Febronius nicht abſprechen kann, ſondern er ſtehet ihm noch den Primatum jurisdictionis zu, den ihm Febronius wider die Schrift, wider die heil. Väter, wider die Kirchenverſammlungen platterdings verſagt. Nehmen Sie alles dieſes zuſammen, mit dem, daß ich mit der größten Hochachtung bin.

Acht und zwanzigſter Brief.

Nun wollen wir, mein ſchätzbareſter Freund, alle die Proben, die wir angebracht ha-

ben, zuſammen ziehn. Wir legen ſelbe mit kal tem Blute dar. Vernehmen Sie mich, ich ſage: Hat Petrus als das Haupt der ganzen Kirche die Schlüſſel eigenthümlich, wahrhaft, und unmittelbar von Chriſto empfangen; ſo hatte er die höchſte und vollkommenſte Gewalt poteſtatem jurisdictionis empfangen. Dieſer Oberſatz wird ziemlich richtig lauten. Nun Petrus hat dieſe Gewalt eigenthümlich, wahrhaft, und unmittelbar von Chriſto empfangen, wie wir es aus dem, was wir angebracht, klar erſehn haben; Alſo hat Petrus als das Haupt und Oberhirt dieſe Obergewalt in Glaubensſachen; und er hat ſie, auch nach dem Geſtändniß des heil. Auguſtin ſelbſt * ſo eigenthümlich, ſo wahrhaft, und unmittelbar empfangen, als wahrhaft, und unmittelbar der heil. Johannes auf der Bruſt des Herrn geruhet hat. Deſſen können uns auch noch jene Stellen Zeugniß ſchaffen, die wir bisher aus dieſem heil. Lehrer

ange-

* NB. Beweiſen wir dieſen Unterſatz aus dem heil. Auguſtin, ſo fällt das ſtärkſte Bollwerk unſrer Gegner über den Haufen.

angezogen haben. Zum Ueberfluß will ich Ihnen dieſen Unterſatz durch einige andre Stellen aus dem heil. Auguſtin beweiſen. Auguſtin nennet den Pabſten Melchiadem den Vater des chriſtlichen Volkes. * Er nennet ihn das Haupt, und den Hirten der Gemeinde. * * was dieſe Namen ſagen wollen, haben wir ſchon oben vernommen.

Es wird gar nichts ſchaden, wenn wir dem Auguſtin auch den heil. Hieronymus beyſetzen, und durch ihn auf zween Einwürfe zugleich antworten. Der Herr Febronius wird es leicht merken, warum wir das Zeugniß dieſes Lehrers vor andern verlangen anzuziehn. Der heil. Hieronymus erklärt ſich über die dem heil. Peter mitgetheilte Gewalt alſo: *** „Der „Herr

* Epiſtol. 43. ad Glorium & Eleuſ. c. 5.

** Quæſt. 75. Ex novo Teſtam. manifeſtum eſt, in eo omnes contineri.

*** In Marc. 14. In illud: *Dicite Domino domus.* Dominum (S. Petrum) domus Dei adpel

„Herr nennet den Petrum den Herrn ſeines „Hauſes, dem er ſein Haus anvertrauet hat, „damit unter einem Hirten nur ein Glaube „ſey.„ Sie werden ſich hier ebenfalls erinnern, was das Wort Herr, Hirt ꝛc. ſagen will. Und an einem andern Orte zeiget er die Nothwendigkeit dieſer oberſten vollkommnen Gewalt, und des mit Macht bekleideten Vorranges des Petrus *. Der heil. Bernard redet auf den nämlichen Schlag **. Der heil. Franz von Sales hatte dieſe nämliche Meynung aus

den

pellat Dominus. Dominus domus Petrus Apoſtolus eſt, cui Dominus domum ſuam credidit, ut ſit una fides ſub uno paſtore.

* Dialog. contra Luciferian. Eccleſiæ ſalus in ſummi Sacerdotis fide pendet, cui ſi non exors quædam & ab omnibus eminens tribuatur poteſtas, tot in Eccleſia orientur ſchismata, quot Sacerdotes.

** C. 237. alludens in Pſalm. *Conſtituit eum Dominum domus ſuæ.* Dominus domus eſt, & Princeps omnis poſſeſſionis eius.

den heil. Vätern erlernet, wo er ſagt: * „Der „Papſt iſt der oberſte oder ſouveraine Hirt „und geiſtlicher Vater der Chriſtgläubigen; „weil er der oberſte Statthalter Chriſti auf „Erden iſt, hat er aller Orten die ſouverai„ne geiſtliche Autorität über alle Chriſten. „ Kurz, der Pabſt iſt ein allerdings un„abhängiger Hirt, Vater, und Herr in geiſt„lichen Dingen. Der König iſt ein aller„dings unabhängiger Herr in zeitlichen Sa„chen. „ Erwägen Sie dieſe Stellen, bis ich die Ehre wieder habe, Ihnen auf nächſten Poſttag mit einem Briefe aufzuwarten.

Neun-

* St. Franc. de Sales. Epitres ſpirituelles Livr. 7. Epitre 49. Lyon 1644. Le Pape eſt le ſouverain Paſteur & Pere ſpirituel des Chretiens, parce qu'il eſt le ſouverain Vicaire de JESUS CHRIST en terre: par-tout il a l'ordinaire ſouveraine autorité ſpirituelle pour tous les Chrêtiens. — L'Egliſe, ou le Pape, car c'eſt tout-un. ——— En ſorte, que pour abréger, Le Pape eſt très-ſouverain Paſteur & Père ſpirituel; Le Roi eſt très-ſouverain Prince & Seigneur temporel.

Neun und zwanzigſter Brief.

Ich will ihren lezten Brief nicht ſo faſt beantworten, als Ihnen nur ſagen, daß ich ihn erhalten habe, und daß Sie alles, was Sie noch im Baier wider unſre Meynungen aufgezeichnet finden, nach den Geſinnungen, die ich Ihnen mit Proben darlegte, leicht abmeſſen können. Wenn Sie zum Beyſpiel in dem Baier mehrere Texte leſen, durch welche er eine gleiche Einſetzung aller Apoſtel erzwingen will; indem Chriſtus zu allen geſagt: ſehet, ich ſchicke euch ꝛc. gehet in die ganze Welt. — Nehmet hin den heil. Geiſt. — Was ihr auflöſet, das ſoll aufgelöſet ſeyn, u. ſ. f. ſo ſagen Sie ihm nur, daß, ſo lange Chriſtus ſichtbar mit ſeinen Jüngern auf Erden wanderte, er das Oberhaupt derſelben war, und daß alle Apoſtel unter ihm, und gleiche Brüder waren; aber, da er gen Himmel aufgefahren iſt, hat er den Petrus an ſeine Statt geſtellet, und ihm, als ſeinem Statthalter, alle übrigen unterworfen, denn alsdann mußte jenes gel-

ten:

ten: weide meine Schafe, weide meine Lämmer.

Alles dieſes mögen Sie recht nett im Salmeron erkläret ſehn. * Unter anderm ſagt dieſer Gottesgelehrte: „Da Chriſtus noch „lebte, war kein Apoſtel gröſſer als der andre. — — Als er aber von uns weg zu „ſeinem himmliſchen Vater gieng, gab er „dem Peter allein durch die Bedeutung der „Schlüſſel alle Gewalt, womit er den übrigen vorſtund, da er zu ihm ſagte: weide „meine Schafe, welches nichts anders heißt, „als ich gebe dir die Schlüſſel meines Reiches, das iſt, die höchſte Gewalt, mein „Reich auf Erden zu verwalten; denn es „war nothwendig, daß Chriſtus, als er zu „ſeinem Vater gehn wollte, einen auf Erden „beſtellte, der den übrigen vorſtund: gleichwie es nothwendig iſt, daß ein König, der „in ein weit entlegenes Land verreiſen will, „einen

* Parte 3. Tract. IV. ſuper verba: Et ego tibi dabo claves &c.

ben, zuſammen ziehn. Wir legen ſelbe mit kal tem Blute dar. Vernehmen Sie mich, ich ſage: Hat Petrus als das Haupt der ganzen Kirche die Schlüſſel eigenthümlich, wahrhaft, und unmittelbar von Chriſto empfangen; ſo hatte er die höchſte und vollkommenſte Gewalt poteſtatem jurisdictionis empfangen. Dieſer Oberſatz wird ziemlich richtig lauten. Nun Petrus hat diſe Gewalt eigenthümlich, wahrhaft, und unmittelbar von Chriſto empfangen, wie wir es aus dem, was wir angebracht, klar erſehn haben; Alſo hat Petrus als das Haupt und Oberhirt dieſe Obergewalt in Glaubensſachen; und er hat ſie, auch nach dem Geſtändniß des heil. Auguſtin ſelbſt * ſo eigenthümlich, ſo wahrhaft, und unmittelbar empfangen, als wahrhaft, und unmittelbar der heil. Johannes auf der Bruſt des Herrn geruhet hat. Deſſen können uns auch noch jene Stellen Zeugniß ſchaffen, die wir bisher aus dieſem heil. Lehrer

* NB. Beweiſen wir dieſen Unterſatz aus dem heil. Auguſtin, ſo fällt das ſtärkſte Bollwerk unſrer Gegner über den Haufen.

angezogen haben. Zum Ueberfluß will ich Ihnen dieſen Unterſatz durch einige andre Stellen aus dem heil. Auguſtin beweiſen. Auguſtin nennet den Pabſten Melchiadem den Vater des chriſtlichen Volkes. * Er nennet ihn das Haupt, und den Hirten der Gemeinde. * * was dieſe Namen ſagen wollen, haben wir ſchon oben vernommen.

Es wird gar nichts ſchaden, wenn wir dem Auguſtin auch den heil. Hieronymus beyſetzen, und durch ihn auf zween Einwürfe zugleich antworten. Der Herr Febronius wird es leicht merken, warum wir das Zeugniß dieſes Lehrers vor andern verlangen anzuziehn. Der heil. Hieronymus erklärt ſich über die dem heil. Peter mitgetheilte Gewalt alſo: *** „Der „Herr

* Epiſtol. 43. ad Glorium & Eleuſ. c. 5.

** Quæſt. 75. Ex novo Teſtam. manifeſtum eſt, in eo omnes contineri.

*** In Marc. 14. In illud: *Dicite Domino domus.* Dominum (S. Petrum) domus Dei ad-

pel

den, und dem Streite ein Ende zu machen. * Ja, Gerſon ſagt uns noch weit mehr, als wir ſelbſt in dieſen Briefen verlangen; Er ſagt es mit den ausdrücklichſten Worten, daß das Kirchenregiment eine vollkommne von Chriſto eingeſetzte Monarchie ſey. ** Ich hoffe, man werde Ihnen mit dem Gerſon nicht mehr ſo ſchwerlich fallen. Mehr braucht es nicht, daß ich Ihnen ſage, als daß ich mit der größten Ehrerbietung bin.

Dreyßigſter Brief.

Da ich meinen Briefen allbereit ein Ende machen wollte, erſuchen Sie mich, mein Freund, den Baier vor der ehrlichen Welt noch recht zu verdemüthigen, weil er ſich erfrechet hatte, für ſich und ſeine Meynung die ganze

* Ad cuius autoritatem pertinet finaliter determinare, quæ ſunt fidei, ut ab omnibus inconcuſſa fide teneatur.

** Conſid. 9. & 10.

ganze franzöſiſche Geiſtlichkeit zu citieren. Ich kann es Ihnen nicht bergen, faſt hätte mich eine Luſt hingeriſſen, Ihnen in dieſem Stücke ein Genügen zu leiſten. Allein ich erinnere mich meines Vorſpruches, daß man einem Kranken die Medicin nicht in Kannen und Schüſſeln reichen ſolle. Ich ſchreibe keinen Band, ſondern ein Bändchen. Ich werde alſo dieſe Medicin in etwas mäßigen, und dem Baier dennoch ſo viel davon beybringen, daß ſie ihm einen guten Erfolg, und nicht wenige Krümmungen verurſachen ſolle. Freylich muß die Doſis was mehr beſchweret werden; denn die Schwachheit, die der Baier hier zeigt, iſt groß. Er bürdet der anſehnlichſten franzöſiſchen Geiſtlichkeit, da er ſeinen Sätzen durch ſelbe ein Gewicht geben will, eine Sache auf, die ſie billig für eine Unbillichkeit, für eine Verleumdung anſehn muß. Nein, mein Freund, der Baier ſoll uns ins Künftige nicht ſo ungehindert ſolche Dinge aufs Papier ſchmieren, noch ſo ungeſtraft dieſe ehrwürdigſte Geiſtlichkeit antaſten.

Wie ſagen Sie in ihren Briefen, mein Baier? „daß die ganze franzöſiſche Geiſtlich„keit nebſt dem Fleury ihrer Meynung ſey„? Die ganze franzöſiſche Geiſtlichkeit? welche? Ich will Ihnen mehrere Zeugniſſe beyfügen, und Kürze halber noch weit mehrere übergehn, welche die Geſinnungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit von den ihrigen himmelweit entfernt ſonnenklar darthun. Meſſen Sie dieſe Zeugniſſe ab, ſehn Sie, ob denn die Geſinnungen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit ſo weit von den unſrigen unterſchieden ſind? Sie haben oft, mein Baier, aber vielleicht nirgend ſo ſehr als in dieſem Schritte geſtrauchelt. Damit Sie denn ins Künftige behutſamer ſchreiben, oder mehr leſen lernen, leſen Sie, denn es ſcheint, daß Sie ſelbe niemal geleſen haben, leſen Sie die ſchönen Hirtenbriefe, welche die franzöſiſche Biſchöfe verſammelt, oder nicht verſammelt ſo oft heraus gegeben haben; Sie werden darinn überzeuget werden, daß dieſe in den zwey letzten Jahrhunderten dem römiſchen Pabſte eben jene Gewalt zugeſtehn, die wir in dieſen Briefen behaupten, und die ihm die äl-

ern Biſchöfe mit der Sorbonne, einige weni-
e, gegen die übrigen gehalten, davon ausge-
ommen, zugeſtanden hatten. Leſen Sie, was
5. franzöſiſche Biſchöfe an Innocenz den zehn-
en im Jahre 1653. geſchrieben, wo Sie be-
ehret hatten, daß er die Propoſitionen des
anſenius verdammen ſolle. *

Leſen Sie, was die verſammelte Biſchöfe
on Frankreich im Jahre 1661. an Alexan-
er den ſiebenden haben abfolgen laſſen, „In
„Dir,

* Experta eſt nuper Beatitudo tua, quantum Apoſtolicæ Sedis in gemino errore profligando Eccleſiæ Capitis valuerit auctoritas: continuo ſedata eſt tempeſtas, atque ad Chriſti vocem & imperium venti & mare obedierunt. Quam ob rem flagitamus, Beatiſſime Pater, ut clara, firmaque de propoſitionum iſtarum ſententia — caliginem omnem diſcutias, animos fluctuantes componas, diſſidia prohibeas, Eccleſiæ tranquillitatem reſtituas.

„Dir, sagten sie, ist alle unsre Stärke be„festiget. „ *

Lesen Sie, wie sich die im Jahre 1663. versammelte französische Geistlichkeit ausgedrücket hat: „Unser Gehorsam gegen den „römischen Stuhle macht unsern Glauben „unüberwindlich, und unsre Autorität un„fehlbar. „ **

Lesen Sie den Hirtenbrief, welchen der Hochwürdigste Herr von Castellane Bischof zu Frejus im Jahre 1715. an seine Untergebene geschrieben, wo er ihnen die Bullam Unigenitus anzunehmen befiehlt; Sie werden darinn

* In Te veluti in Petri Successore nostra omnium fortitudo firmata est; quia in hoc monte Dominus docet, statuimus ibi finem quærendi, stationem credendi, expunctionem inveniendi.

** Nostra erga Romanum Pontificem obedientia illud est, quod invictam reddit nostram fidem, ac infallibilem nostram auctoritatem.

zu finden, daß er den Petrus das Fundament der Kirche nennet. * Eben dieſes mögen ſie in dem Hirtenbriefe des Hochwürdigſten Herrn von Belſunce Biſchofs zu Marſeille leſen. Dieſer Hirtenbrief iſt im Jahre 1733. gedrucket worden. ** Hier wird Petrus das unumſtößliche Fundament genennet.

Leſen Sie die Lehre, welche die franzöſiſche Biſchöfe in der auſſerordentlichen Verſammlung den 8. May im Jahre 1728. feſtgeſetzet haben, nämlich „daß Jeſus Chriſtus ſelbſt der biſchöflichen Gewalt Gränzen vorgeſchrieben, und ſelbe dem Stuhle Petri unterworfen habe, in welchem Stuhle er die Vollmacht aller apoſtoliſcher Gewalt geſetzet hat.„

Schla-

* Viſibili ſane Eccleſiæ Capiti dictum fuit: Tu es Petrus.

** Eſt æterna veritas, quod Eccleſia Chriſti fundata eſt ſuper Petrum tanquam fundamentum inconcuſſum & ipſius Succeſſores.

Schlagen Sie das Paſtorale des Herrn Erzbiſchofes zu Cambray nach; Sie werden darinn finden, „daß die Lehre, welche die „Schlüſſel unmittelbar der Kirche giebt, von „zweyen Concilien, und auch von der fran„zöſiſchen Geiſtlichkeit im Jahre 1715. ſey „verdammet worden.„

Und damit ich Sie nicht länger aufhalte, ſuchen Sie aus dem Staube alle jene Mandements hervor, welche die franzöſiſche Biſchöfe herausgegeben haben, als zum Beyſpiel:

Das Mandement des hochwürdigen Herrn Joſephs de Magrini Biſchofs zu Graſſe vom Jahre 1710.

Das des de Rabutin de Buſſi Biſchofs zu Luçon vom Jahre 1730.

Das des Biſchofs zu Toul vom Jahre 1714.
Das des Biſchofs zu Nevers im Jahre 1710.
Das des Biſchofs zu Lectoure im Jahre 1723.
Das des Biſchofs zu Bajonnes im Jahre 1723.
Das des de la Fare Biſchofs zu Laon im Jahre 1730.

Alsdann die Geſchichte des Herrn Laſiteau iſchofs zu Siſteron über die Bulla Unigeni- s, und nach allen dieſen die Rede des Herrn iſchofs zu Angers, die er an die verſammel- n Biſchöfe im Jahre 1721. gehalten; in ſer ſagte er mit lauter Stimme: „Daß lle diejenigen, welche der Autorität Cle- nentis des eilften widerſtreben, wider den Felſen, und wider die Feſtigkeit der Kirche handeln, und ſich umſonſt bemühen, dieſen unbeweglichen Felſen zu erſchüttern.„

Ich übergehe Kürze halber noch eine ganze ſte ſolcher Zeugniſſe, die den Baier einer ge, und einer Verleumdung ſtrafen, wie ie es klar ſehn. Ich frage ihn nur: Wo izt die franzöſiſche Geiſtlichkeit, die wie der aier, und ein Febronius, denket? Sind die- angeführten Zeugniſſe von franzöſiſchen Bi- höfen, oder nicht? Thun ſie uns ihre Mey- ungen dadurch nicht ſonnenklar dar? Wie eit ſind ſie nicht von den Geſinnungen des ebronius entfernet? Den Unterſchied zwi- chen dieſem und der franzöſiſchen Geiſtlichkeit

werde ich im nächſten Briefe vor Augen legen. Indeſſen bedaure ich die Unwiſſenheit des Baiers in dieſem Stücke recht ſehr, und noch mehr ſeine Redlichkeit. Der gute Mann! Faſt hätte er die Zeche vor dem Wirth gemacht. Wie unbedacht ſchrieb er nicht? wie wenig iſt er mit der franzöſiſchen Geiſtlichkeit bekannt? Nur ins Künftige komme er uns, ehrlichen Leuten, wie wir ſind, nicht mehr mit der franzöſiſchen Geiſtlichkeit für ſich aufgezogen, ſonſt muß er ganz anders denken lernen. Noch eines: hätte der Baier den hiſtoriſchen Katechismus des Herrn Abts Fleury nachgeſchlagen, würde er darinn auch gefunden haben, daß er dem Pabſte die Vollmacht in Glaubensſachen zugeſtehet. Aber vielleicht mag er ſich mit ſolchen katechetiſchen Kleinigkeiten nicht aufhalten; und ich Sie auch nicht, mein Freund, mit mehrern Zeugniſſen; denn dieſe ſollen für diesmal klecken.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

Damit ich Ihnen den Unterſchied zwiſchen der Lehre der franzöſiſchen Kirche, und der Lehre des Febronius unter die Augen lege, will ich hier nur einige Wahrheiten kurz zuſammen ziehn. Die Franzoſen, ſage ich, lehren, daß die Schlüſſel unmittelbar dem heil. Petrus ſind gegeben worden; Febronius ſagt das Widerſpiel. Die Sorbonne hat die Propoſition des de Dominis verdammet, die er geſetzet hatte: nämlich Diſparitas inter Apoſtolos humanum eſt inventum. Febronius verfechtet dieſen Satz. Alexander Natalis ſagt zwar, daß die Schlüſſel auch den übrigen Biſchöfen ſind mitgetheilet worden, aber ſo, daß ſie dem heil. Peter unterworfen ſind. Febronius ſagt, daß die Gewalt der Biſchöfe von der Gewalt des Pabſtes unabhängig ſey. Boſſuet ſagt, daß die Hirten ſelbſt (die Biſchöfe) auch Schafe des Oberhirten des Pabſtes ſind. Febronius ſagt das Gegentheil. Die Franzoſen und beſonders Gerſon ſagen, daß der Pabſt der Mo-

nach der Kirche ſey, * und Febronius giebt ihm kaum einen Schatten einer Gewalt.

Verlangen Sie noch was mehrers von dieſer Materie zu leſen, ſo nehmen Sie den Anti-Febronius vindicatus in die Hände. Sie werden die gründlichſten Beweiſe bewundern, mit denen der Pater Zacharia dem Febronius begegnet, und den berühmten Zacharia zugleich ſchätzen lernen, der in ſeinen fataleſten Zeiten ſich einen ächten Sohn der Kirche, und den größten Verfechter der Rechte des römiſchen Stuhles gezeiget hat.

Bevor ich dieſe Briefe ſchlieſſe, muß ich Ihnen noch die Furcht benehmen, die Sie geäuſſert haben, man werde mich von der febronianiſchen Geſellſchaft aus mit einer ſcharfen Note durchlaſſen, und mit einer gewiſſen Wuth verfolgen? Freund! Sie ſind doch gar zu furchtſam, wiſſen Sie denn nicht,

* In Tractatu de Statib. Eccleſ. Conſid. 13.

nicht, daß solche beherzte Leute, wie unsre Gegner sind, wenn sie die Gründe und die Beweise nicht umstossen können, die man ihnen entgegen gesetzet hat, mit Verachtung über uns herabstürzen, und alsdann aus voller Kehle in die Welt hinaus schreyen, daß ein solches Büchchen, eine Tandeley, keiner Widerlegung bedarf? wenigst verhoffe ich diese Ehre im nächsten Wochenblatte zu lesen. Sollte man sich hingegen würdigen, und so weit herablassen, daß man uns eine unerwartete Ehre in einer Widerlegung anthät, so giebt man unserm Werkchen einen Credit, den wir uns nicht hoffen, und den sich unsre Gegner gewiß nicht wünschen.

Allein was will ich mich noch länger mit dieser Materie, und mit den widrigen Meynungen herumbalgen? Sie wissen es izt, mein Freund, wie ungegründet die widrigen Meynungen sind, und wie wenig Glauben man in diesem Stücke unsern Gegnern schuldig sey. Sie sehn es ein, wie listig man die widrigen Gesinnungen auszustreuen, und wie ver-

verſchlagen man die klareſten Stellen in der Schrift zu verdrehen weiß. Sie ſind überzeuget, wie verdeckt man ein gewiſſes Gift in die Gemüther der Gläubigen einzuflöſſen ſuche. Kömmt Ihnen noch was von ſolchen Einwürfen unter die Augen, ſo erinnern Sie ſich nur deſſen, was ich Ihnen in dieſen Briefen angebracht habe, Sie werden auf die übrigen Einwürfe unſrer Gegner Antworten genug finden. Das Gebäude dieſer Herrn kann ſich in die Länge nicht halten, es muß von ſich ſelbſt einfallen; und konnte es wohl anders ſeyn? wir ſehn ja, daß es ohne Fundament iſt; und die Eckſteine, die ſie angeben, ſind an ſo vielen Orten geſunken, oder gar verſchwunden; können wir wohl auf die übrigen Steine einen feſten Schluß bauen?

Ueberdas müſſen Sie klar einſehn, daß die Gründe, die wir angezogen haben, keineswegs zweifelhaft, und allzeit richtiger ſind, als jene der Gegenparthey. Iſt dieſes, ſo habe ich ihrem freundſchaftlichen Verlangen Genüge geleiſtet, und zugleich mein Ziel und

Ende

Ende erlanget, das in dem beſtund, daß ich Sie wider ſolche Gegner beſchützte, und ihnen zu erkennen gäbe, wie ſehr ich mich bestrebe, ihrem freundſchaftlichen Verlangen zu willfahren. Nehmen Sie dieſe Briefe mit einer aufrichtigen Freundſchaft auf, mit der ich ſie Ihnen ſchrieb, und glauben Sie ſicher, daß ich mit gröſter Hochachtung, und Gewogenheit, die man gegen den beſten Freund tragen kann, die Ehre habe zeitlebens zu ſeyn

Meines Freundes

gehorſamſter Diener und
beſter Freund,
H. M.

Freye

Reflexionen

eines

Weltpriesters in Oesterreich

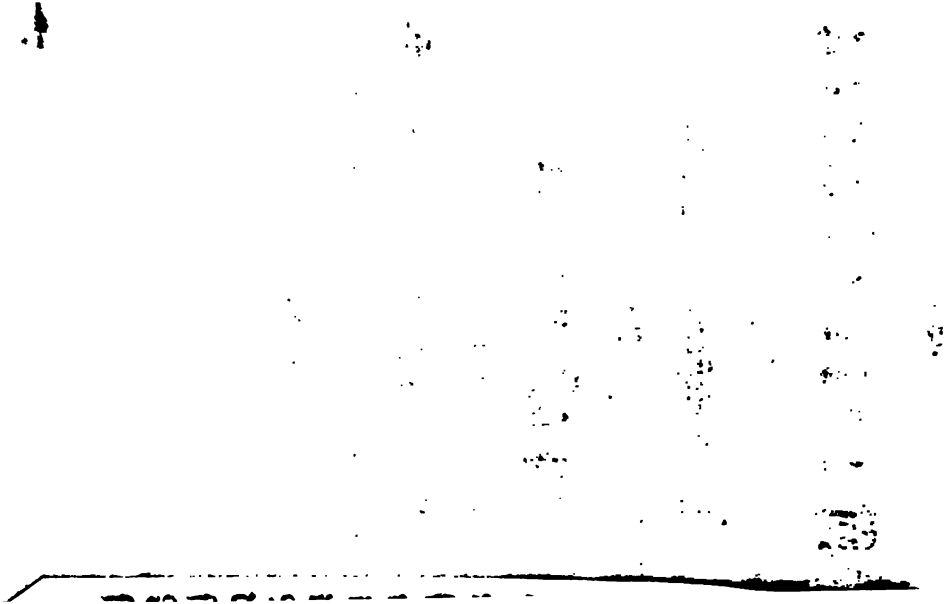
über den

Pastoralbrief

des hochwürdigsten

Bischofs zu Laybach.

Freyburg, 1783.



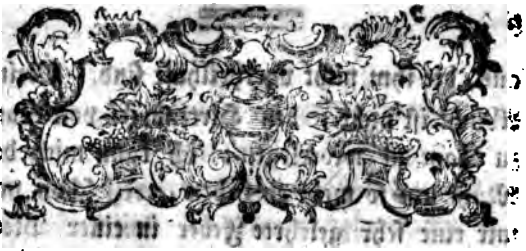
Vorbericht.

Nachdem die dienſtbaren Zeitungsſchreiber und die geſchäftigen Brochuriſten den Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit und das Volk der laybachiſchen Diöces mit großen Lobſprüchen zu erheben (ohne jedoch bey dem Publikum den erwünſchten Beyfall zu gewinnen) ſich beſtrebet haben; ſo wird mein Unternehmen, ſo dahin gehet, deſſelben Werth zu mindern, ihnen und noch vielmehr dem Verfaſſer des Hirtenbriefs freylich gar ſehr misfallen. Sey es; ich werde mich mit dem Bewußtſeyn tröſten, daß ich bey meinen Anmerkungen keine andere Abſicht hegete, als der Wahrheit das Wort zu reden, und einige Sätze zu widerlegen, die entweder falſch, oder doch ſehr anſtößig ſind. Ich nehme mir die Freyheit, den Misvergnügten jenes zu ſagen, was der berühmte und beliebte

Thomaſinus in ſeiner Præf. ad vet. & nov. Eccl. Diſcipl. geſchrieben hat:

Aequitati porro & rationi nihil infeſtius eſt, quam ſi te ſolum putes jure & cum ratione ſentire, quæ ſentis. Si æquus es, ſenſa tua ex aliorum ſenſis expende: tua & aliena compara; tua ex alienis tempera. Vim autem rationis, & victoriam in eo magis pone, ut aliis ſervias, ut infirmioribus etiam potius te accomodes, quam tu illos ad tua invitos vota inflectas.

Nichts iſt unbilliger, und der Vernunft mehr zuwider, als wenn du glaubſt, du allein denkeſt nach der Billigkeit und Vernunft. Wenn du billig denkſt; ſo erwäge deine Geſinnungen nach den Geſinnungen anderer: vergleiche ſie miteinander, und mäßige ſie nach den Gedanken anderer. Die Stärke der Vernunft und des Sieges ſolleſt du darinn ſetzen, daß du andern dieneſt, und vielmehr den Schwächern nachgebeſt, als daß du ſie wider ihren Willen auf deine Geſinnungen lenkeſt.



§. 1.

Der Verfaſſer der Paſtoral will zwar gleich anfangs ſeiner Heerde und dem Publikum vorſpiegeln, daß er die landesfürſtlichen, biſchöflichen und päbſtlichen Rechte aus ächten Quellen darſtellen wolle. Aber was er verſprach, hielt er nicht. Die Quellen, aus denen er ſchöpfte, ſind ſehr trübe und unrein. Er borgte das mehreſte aus ſolchen Authoren, die theils gebrandmalet ſind, theils ſelbſt ihre Irrthümer widerrufen haben. Er bauet auf Grundſätze, die falſch ſind, und auf ſolche Fakta, die entweder, wenn man alle Umſtände genau betrachtet, nichts beweiſen, oder gar wider ſeine eigene Abſicht zum Beweiſe dienen können. Er führt manche Stellen geſtümmelt an, und läßt Umſtände

aus, die ihm nicht vortheilhaft ſind. Meine Abſicht iſt nicht, den Hirtenbrief von Satze zu Satze zu widerlegen: ich kann mich der Mühe um ſo mehr entheben, weil ſchon vor mir eine ſehr gelehrte Feder in einer Piece von neun Bogen denſelben mit unentbehrlichen Anmerkungen begleitet hat. Ich halte mich nur bey jenen Sätzen auf, die mir die anſtößigſten zu ſeyn ſcheinen.

§. 2.

Von der Zeit an (ſagt unter andern der Verfaſſer der Paſtoral), als Landesfürſten zur chriſtlichen Religion übertraten, war jeder chriſtliche Landesfürſt berechtiget, eine allgemeine Aufſicht über das Aeußerliche der Religion oder Kirchenzucht zu tragen, und dieſe nach dem Wohl des Staates einzurichten. Das Aeußerliche der Religion ſteht mit der politiſchen Verfaſſung in der genaueſten Verbindung; folglich muß die Abſicht und Einrichtung deſſelben als ein weſentliches Recht dem Landesfürſten zukommen.

§. 3.

Der ganze Vortrag, wie er da liegt, iſt entweder ſehr zweydeutig, oder gar falſch. Nachdem Fürſten und Landesherren zur chriſtlichen Gemeinde ſich bekennet haben, verlohren ſie zwar von ihren Majeſtätsrechten nicht das geringſte; ſie blieben Herren über Land und Leute. Aber die Kirche verlohr durch die Bekehrung der Fürſten von ihren Rechten auch nichts: wie ſie das Aeußerliche der Religion vor der Bekehrung der Landesherren geordnet hat, ſo bleibt ihr das nämliche Recht nach ihrer Bekehrung. Ein Landesherr, der etwa aus einem Heyden ein Chriſt geworden iſt, wurde dadurch nur ein Glied der Kirche, und nicht ihr geſetzgebendes Oberhaupt. Wer ſich mit einer Gemeinde vereinigen will, muß ſich auch in die Gebräuche und Geſetze ſchicken, die der Gemeinde eigen ſind: widrigenfalls wäre die Bekehrung eines Fürſten, der Kirche vielmehr nachtheilig, als erwünſchlich; die Kirche würde dadurch ein Recht verlieren, das ſie vor der Bekehrung eines Fürſten gehabt hatte. Die Kirche hat in Dingen, die die Religion betreffen, nicht den Fürſten, ſondern

der Fürſt hat, als ein Glied der chriſtlichen Gemeinde, die Kirche zu hören. Es iſt den Großen dieſer Welt wie dem gemeinen Manne geſagt: **Wer die Kirche nicht höret, den betrachte als einen Heyden und öffentlichen Sünder.**

§. 4.

Die Kirche hat zwar allezeit auf die Fürſten und Könige als ihre verehrungswürdigſten Glieder ein ganz beſonderes Augenmerk gemacht; ſie nahm von ihnen Vorſtellungen an, und wenn ihre Beſchwerden und Klagen gegründet waren, machte die Kirche in ihren Geſetzen, oder in der Kirchendiſciplin, ganz gerne Abänderungen: wir haben ganz neue Beyſpiele davon, in Betreff des Faſtengeſetzes ſowohl, als in Betreff der Feyertage ꝛc. Aber niemals hat ein gottesfürchtiger Fürſt eigenmächtig und ohne Vorwiſſen und Bewilligung der Kirche Aenderungen in den kirchiſchen Verordnungen und gutgeheiſſenen Gebräuchen gemacht; dieß wäre ein offenbarer Eingriff in die Rechte derjenigen, zu denen Paulus geſagt hat: **Euch hat der heilige**

lige Geiſt geſetzt, die Kirche Gottes zu regieren. So wenig ſich die Kirche in das Aeußerliche des pur civil- und politiſchen Weſens einzumiſchen hat; eben ſo wenig kann ſich der Landesfürſt als ein Geſetzgeber in das einmiſchen, was die Kirchenzucht betrifft. Wie der Fürſt das Wohl des Staates zu beſorgen hat; ſo hat die Kirche das Wohl ihrer Heerde zu beſorgen. Und wenn ein Wohl dem andern weichen ſoll; ſo geht doch hoffentlich das ewige dem zeitlichen vor.

§. 5.

So ungezweifelt dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe vorkommen mag, daß das Aeußerliche der Religion mit der politiſchen Verfaſſung in der genaueſten Verbindung ſtehe; eben ſo unſtreitig iſt es auch, daß das Aeußerliche der Religion das geiſtliche und ewige Wohl entweder verhindern oder befördern kann. Die üblen Sitten; die uneingeſchränkte Freyheit anſtößige Bücher zu leſen; die Freyheit über Religionsgegenſtände, und wider die Diener des Herrn überhaupt zu reden; ein beſchränkter Gottesdienſt; eine geringe Achtung für die Diener der Religion; die wenigern oder meh-

ern Uebungen der Gottſeligkeit; die irreligiöſen Beyſpiele: ſind lauter äußerliche Dinge, die nach und nach zum Unglauben führen. Dieſe äußerlichen Gegenſtände nun hangen nach dem Gedunken des Herrn Verfaſſers bloß von dem Landesfürſten ab: unterdeſſen ſind ſie doch genau entweder mit dem Untergange oder der Erhaltung der Religion verbunden. Die Erhaltung der Religion aber iſt die erſte und weſentlichſte Pflicht, die dem Paſtoralamte von der Anordnung Gottes anklebet; wie kann ſie von der Hauptabſicht eines Amtes abgeſöndert werden? Soll dieſe Abſönderung, die der hochwürdigſte Herr Biſchof lehret, nicht das Paſtoralamt erniedrigen, oder vielmehr vernichten? Hier nehme ich mir mit Recht die Freyheit, mit den Worten des beliebten Thomaßins den hochwürdigſten Herrn Biſchof zu fragen: Iſt dann die ordentliche apoſtoliſche Gewalt nach der Zeit vertheilet worden? Hat etwa die Halbſcheide davon der Kaiſer Conſtantin an ſich geriſſen (a)? Dieſe Diſſertation

(a) An bipartita poſthac fuit poteſtatis Apoſtolicæ Succeſſio, & ejus quaſi ex ſemiſſe, Con-

tation hätte dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe dienen können, ſeine Paſtoral gründlich einzurichten.

§. 6.

Dieß ſcheint die Urſache zu ſeyn, warum Sokrates, ein Kirchengeſchichtſchreiber des fünften Jahrhunderts, meldet, daß von dem Augenblicke an, als die Fürſten ſich zur chriſtlichen Religion bekannten, die Kirchenſachen von ihnen abhiengen ꝛc.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof wird dieſes Lehrſyſtem mit einigen Broſchüren des achtzehnten Jahrhunderts, oder mit den Produkten einer gewiſſen Sekte vertheidigen mögen, keineswegs aber mit den Religions- oder Geſchichtbüchern; dieſe und jene lehren uns, daß die Kirchenhirten nach einer hierarchiſchen Ordnung all jenes von Amtswegen zu beſorgen und anzuordnen haben, und immer von Chriſti Zeiten angeordnet hatten, was auf die ewige Glückſeligkeit, Beförderung der Religion,

Conſtantinus portionem occupavit? Thomaſs. Diſſert. III. in Synod. Nicæn.

gion, Erhaltung derſelben einen nahen oder gar unmittelbaren Bezug hat. Das übrige, ſchrieb ſchon Paulus zu den Corinthern, will ich ordnen, wenn ich ſelbſt komme. 1. Cor. 11, 34. Ferner ſind die Worte des Apoſtels: Gebt auf euch und die ganze Heerde acht, welche euch von Gott zu regieren iſt anbefohlen worden (b), ſinnloſe Worte? Oder heißt das Gebt acht einen müßigen und unthätigen Zuſchauer machen? Der hochwürdigſte Herr Biſchof vergißt ſeines und ſeiner Mitbiſchöfe Charakters: er macht aus den Schafen Hirten, und aus den Hirten Schafe. Die ledige Adminiſtration der Sakramente, die dogmatiſchen Lehren allein ſind keine hinlänglichen Mittel die Leute bey der Religion zu erhalten. Die Religion beſteht in ihrem ganzen Umfange im Aeußerlichen und Innerlichen. Die äußerliche Zucht muß das Gewicht, den Glanz und die Befeſtigung geben. Wenn aber die Worte des Apoſtels ein mehrers bedeuten, und

(b) Attendite vobis & univerſo gregi, in quo vos poſuit Spiritus Sanctus regere Eccleſiam Dei. Actor. 20.

und eine wahre äußerliche Thätigkeit, eine Gerichtsbarkeit, um die Ordnung im Gottesdienste zu erhalten, anzeigen; so ist ihr Ursprung unstreitig von Christo selbst. Der Fürst selbst als ein Glied der Kirche ist verpflichtet, diesen Anordnungen der Kirche, besonders wenn sie schon in die Uebung gebracht sind, sich zu unterwerfen.

Wenn es so ist; wie kann der Monarch selbe den Religionsverwaltern, ohne der Ordnung Gottes Gewalt anzuthun, gänzlich abnehmen, und sich als ein wesentliches Recht zueignen? Der hochwürdigste Herr Bischof soll das Wort Regere reiflich überdenken. Was ihm hier von Constantino anzuführen beliebet hat, steht theils mit dem ersten Grundsatze, theils mit der Geschichte im Widerspruche. Ein anders ist ohne Zuthun des Regenten etwas Erhebliches in Religionssachen vornehmen, und ein anders die Einrichtung der Kirchenzucht als ein **wesentliches** Recht dem Regenten zueignen, und der Kirche entreissen. Dieß leztere thaten größtentheils die Protestanten, und vorzüglich die Anglikaner, und

zwar

zwar wider die Lehre ihrer erſten Stifter. Das erſtere, ſo Concordia Sacerdotii cum imperio genennet werden kann, wird niemand mißbilligen; das leztere aber wird man, ohne der Sache Gottes zu nahe zu treten, nie zugeben können. Conſtantinus war im Concilio zu Nizäa gegenwärtig. Arius (ein Erzkezer) hatte vorher vor dem kaiſerlichen Throne Beſchwerde geführet, und unter andern, daß Alexander Biſchof zu Alexandria ihn exkommunizirt habe, (die Exkommunikation geſchah ohne Vorwiſſen des Kaiſers). Was that der Kaiſer? Er ließ des Arius und deſſen Anhang Beſchwerde durch kein politiſches Concilium, ſondern durch ein Concilium von 318 Biſchöfen unterſuchen, und dieſe erkannte er als die wahren und ordentlichen Richter (c). Der Streit war nicht bloß dogmatiſch; die liſtigen Arianer hatten mehrere Sachen darunter gemenget (d); das Concilium blieb auch nicht bey der dogmatiſchen Entſcheidung allein ſtehn; ſondern es machte verſchiedene, das Aeußerliche der

(c) Vid. Act. Conc. Labbei. Euſeb. Hiſt. Eccl.
(d) Vid. Euſeb. Sozom. &. Socrat. Hiſt. Eccl.

der Religion betreffende Anordnungen, und Conſtantin betrug ſich bloß als **Zuhörer und Beſchützer** dabey.

Glaubet etwa der hochwürdigſte Herr Biſchof, daß Conſtantin ſeine Gerechtſame nicht verſtanden habe? Das Betragen des Kaiſers Conſtantins iſt alſo vielmehr wider das Syſtem des Verfaſſers, als für daſſelbe. Von deſſen Zeiten an hat auch die Kirche immer Anordnungen und Satzungen gemacht, die ſich auf das Aeußerliche der Religion beziehen; dergleichen haben die deutſchen Biſchöfe in verſchiedenen Concilien, wie man in des Harzheims Sammlung Conciliorum Germaniæ leſen kann, gleichfalls ungemein vieles geſetzlich vorgeſchrieben; Biſchöfe aller chriſtkatholiſchen Nationen, wie die Concilien-Sammlungen vorzeigen, thaten ein gleiches. Hier möchte ich von dem hochwürdigſten Biſchofe wiſſen, ob dergleichen Verordnungen, die das Aeußerliche betreffen, in Conſcientia verbinden. Zu den Apoſtelzeiten, und in darauf erfolgten Jahrhunderten getraute ſich kein guter Chriſt daran zu zweifeln.

§. 7.

§. 7.

Eine Menge Gesetze in Religionsangelegenheiten sind eben so viele Denkmäler seiner landesfürstlichen Macht.

Die Gesetze, die Kaiser Constantin gemacht hat, waren Verordnungen, die zum Vortheil der Kirche und der Christenheit gereichten. Sie waren Handhabungen der Kirchengesetze, auf derer Erfüllung er drang. Und dießfalls hat die Kirche immer die Regenten als Schützer der Kirche verehret. Von dieser Sache wirds schon noch Gelegenheit zu reden geben.

§. 8.

Wie auch Vergebung geistlicher Aemter, und sogar Absetzung der Geistlichen.

Wenn der hochwürdigste Herr Bischof sich die Zeit genommen hätte, alles mit einer tiefen Beurtheilungskraft zu prüfen, was da und dort gedruckt zu lesen vorkömmt: so bin ich der Meynung, daß der Hirtenbrief eine ganz andere Gestalt bekommen haben würde. Die gründliche Beurtheilung würde ihn belehret haben, daß die Vergebung geistlicher Aemter,

die

die Beſtrafungen und Abſetzungen zweyerley Geſtalten haben können: die eine iſt juris, die andere facti. Dieſe Abtheilung macht auch Thomaſs. (Diſſert. III. in Concil.). Die letztere betraf auch den heiligen Athanaſius, den heiligen Chryſoſtomus nebſt vielen andern Biſchöfen und Päbſten; die erſtere erkannte Theod. juris Eccl. tit. 2. de Epiſ. &. Cler. L. 35. & 39. Die Vergebungen mehrerer geiſtlicher Aemter geſtattet noch heut zu Tage die Kirche ganz gutwillig den Regenten und andern wohlverdienten Chriſtgläubigen. Uebrigens aber paſſen die facta, die von dem erſten chriſtlichen Kaiſer hergenommen werden, (obſchon die Kirche faſt zufrieden ſeyn könnte, wenn ſie nach dem Syſteme und nach der Weiſe des Conſtantins und Theodoſius behandelt würde) auf die Zeiten der gänzlichen Ruhe gar nicht. Mit dem erſten Kaiſer mußte die Kirche ex Oeconomia eine gewiſſe Nachgiebigkeit blicken laſſen, weil, wie es aus der Geſchichte allzuſicher bekannt iſt, von den Ketzern die geiſtlichen Aemter öfters feinlich behandelt, oder angefallen (e), und ſelbe auch von den Heyden,

(e) Vide Cod. Theod. Conſt. Lib. 1. Tit. 2. de Epiſc. Eccl. & Cler.

zwar wider die Lehre ihrer erſten Stifter. Das erſtere, ſo Concordia Sacerdotii cum imperio genennet werden kann, wird niemand mißbilligen; das leztere aber wird man, ohne der Sache Gottes zu nahe zu treten, nie zugeben können. Conſtantinus war im Concilio zu Nizäa gegenwärtig. Arius (ein Erzketzer) hatte vorher vor dem kaiſerlichen Throne Beſchwerde geführet, und unter andern, daß Alexander Biſchof zu Alexandria ihn exkommunizirt habe, (die Exkommunikation geſchah ohne Vorwiſſen des Kaiſers). Was that der Kaiſer? Er ließ des Arius und deſſen Anhang Beſchwerde durch kein politiſches Concilium, ſondern durch ein Concilium von 318 Biſchöfen unterſuchen, und dieſe erkannte er als die wahren und ordentlichen Richter (c). Der Streit war nicht bloß dogmatiſch; die liſtigen Arianer hatten mehrere Sachen darunter gemenget (d); das Concilium blieb auch nicht bey der dogmatiſchen Entſcheidung allein ſtehn; ſondern es machte verſchiedene, das Aeußerliche der

(c) Vid. Act. Conc. Labbei. Euſeb. Hiſt. Eccl.
(d) Vid. Euſeb. Sozom. &. Socrat. Hiſt. Eccl.

der Religion betreffende Anordnungen, und Conſtantin betrug ſich bloß als **Zuhörer und Beſchützer** dabey.

Glaubet etwa der hochwürdigſte Herr Biſchof, daß Conſtantin ſeine Gerechtſame nicht verſtanden habe? Das Betragen des Kaiſers Conſtantins iſt alſo vielmehr wider das Syſtem des Verfaſſers, als für daſſelbe. Von deſſen Zeiten an hat auch die Kirche immer Anordnungen und Satzungen gemacht, die ſich auf das Aeußerliche der Religion beziehen; dergleichen haben die deutſchen Biſchöfe in verſchiedenen Concilien, wie man in des Harzheims Sammlung Conciliorum Germaniæ leſen kann, gleichfalls ungemein vieles geſetzlich vorgeſchrieben; Biſchöfe aller chriſtkatholiſchen Nationen, wie die Concilien-Sammlungen vorzeigen, thaten ein gleiches. Hier möchte ich von dem hochwürdigſten Biſchofe wiſſen, ob dergleichen Verordnungen, die das Aeußerliche betreffen, in Conſcientia verbinden. Zu den Apoſtelzeiten, und in darauf erfolgten Jahrhunderten getraute ſich kein guter Chriſt daran zu zweifeln.

§. 7.

§. 7.

Eine Menge Geſetze in Religionsangelegenheiten ſind eben ſo viele Denkmäler ſeiner landesfürſtlichen Macht.

Die Geſetze, die Kaiſer Conſtantin gemacht hat, waren Verordnungen, die zum Vortheil der Kirche und der Chriſtenheit gereichten. Sie waren Handhabungen der Kirchengeſetze, auf derer Erfüllung er drang. Und dießfalls hat die Kirche immer die Regenten als Schützer der Kirche verehret. Von dieſer Sache wirds ſchon noch Gelegenheit zu reden geben.

§. 8.

Wie auch Vergebung geiſtlicher Aemter, und ſogar Abſetzung der Geiſtlichen.

Wenn der hochwürdigſte Herr Biſchof ſich die Zeit genommen hätte, alles mit einer tiefen Beurtheilungskraft zu prüfen, was da und dort gedruckt zu leſen vorkömmt: ſo bin ich der Meynung, daß der Hirtenbrief eine ganz andere Geſtalt bekommen haben würde. Die gründliche Beurtheilung würde ihn belehret haben, daß die Vergebung geiſtlicher Aemter,

die

die Beſtrafungen und Abſetzungen zweyerley Geſtalten haben können: die eine iſt juris, die andere facti. Dieſe Abtheilung macht auch Thomaſs. (Diſſert. III. in Concil.). Die letztere betraf auch den heiligen Athanaſius, den heiligen Chryſoſtomus nebſt vielen andern Biſchöfen und Päbſten; die erſtere erkannte Theod. juris Eccl. tit. 2. de Epiſ. &. Cler. L. 35. & 39. Die Vergebungen mehrerer geiſtlicher Aemter geſtattet noch heut zu Tage die Kirche ganz gutwillig den Regenten und andern wohlverdienten Chriſtgläubigen. Uebrigens aber paſſen die facta, die von dem erſten chriſtlichen Kaiſer hergenommen werden, (obſchon die Kirche faſt zufrieden ſeyn könnte, wenn ſie nach dem Syſteme und nach der Weiſe des Conſtantins und Theodoſius behandelt würde) auf die Zeiten der gänzlichen Ruhe gar nicht. Mit dem erſten Kaiſer mußte die Kirche ex Oeconomia eine gewiſſe Nachgiebigkeit blicken laſſen, weil, wie es aus der Geſchichte allzuſicher bekannt iſt, von den Ketzern die geiſtlichen Aemter öfters feinlich behandelt, oder angefallen (e), und ſelbe auch von den Heyden,

(e) Vide Cod. Theod. Conſt. Lib. 1. Tit. 2. de Epiſc. Eccl. & Cler.

Thomaſſinus in ſeiner Præf. ad vet. & nov. Eccl. Diſcipl. geſchrieben hat:

Aequitati porro & rationi nihil infeſtius eſt, quam ſi te ſolum putes jure & cum ratione ſentire, quæ ſentis. Si æquus es, ſenſa tua ex aliorum ſenſis expende; tua & aliena compara; tua ex alienis tempera. Vim autem rationis, & victoriam in eo magis pone, ut aliis ſervias; ut infirmioribus etiam potius te accomodes, quam tu illos ad tua invitos vota inflectas.

Nichts iſt unbilliger, und der Vernunft mehr zuwider, als wenn du glaubſt, du allein denkeſt nach der Billigkeit und Vernunft. Wenn du billig denkſt; ſo erwäge deine Geſinnungen nach den Geſinnungen anderer: vergleiche ſie miteinander, und mäßige ſie nach den Gedanken anderer. Die Stärke der Vernunft und des Sieges ſolleſt du darinn ſetzen, daß du andern dieneſt, und vielmehr den Schwächern nachgebeſt, als daß du ſie wider ihren Willen auf deine Geſinnungen lenkeſt.

hat sich aber (wie der H. Augustin in seinem 43. sonst 162. Briefe meldet) ernstlich vorgenommen, eben deswegen die Bischöfe um Verzeihung zu bitten. Sogar der heydnische Kaiser Aurelianus erkannte daß die Ein- und Absetzungen der Bischöfe kein wesentliches Recht einer Macht sey. Hievon giebt Eusebius lib. 7. C. 30. Zeugenschaft: Er überließ dieß den Bischöfen, und vorzüglich dem römischen Pabste (g).

Rechtmäßige kaiserliche Absetzungen werden wenig oder gar keine aufzuweisen seyn, die nicht vorher von der Kirche schon begründet oder verhänget waren. In diesem Falle giengen die Kaiser nicht anders zu Werke, als Beschützer und Vertheidiger der Kirche; die Exkommunikationen und Depositionen waren schon vor den Zeiten Constantins Sola Ecclesiæ auctoritate in der Uebung. Wie aber nach der Hand die Ketzer gewöhnlicher mußten sich

(g) Interpellatus Imperator Aurelius *rectissime* hoc negotium dijudicavit, iis domum tradi præcipiens, quibus Italici christianæ religionis antistites & romanus Episcopus scriberent.

muthwillig und halsſtarrig betrugen, die Kirchen-Exkommunikationen und Depoſitionen verachteten, ſo war es öfters nothwendig, die kaiſerliche Authorität und Macht um Hilfe anzuſprechen. Dieß wird noch heut zu Tage gelehret, quod contra contumaces & pertinaces ſit brachium Sæcalare implorandum. Die Kirche aber hat niemal ihre urſprüngliche Jurisdiktion dießfalls aufgegeben, oder ſie in ein jus regium verwandelt. Socrat. Hiſt. Eccleſ. Lib. II. C. 15. zeiget ganz deutlich, was juris war, da er ſaget: **Nachdem die Biſchöfe dem römiſchen Papſte Julius ihre Angelegenheiten vorgetragen haben, hat er ſie gemäß des Vorrechts der römiſchen Kirche mit Briefen begleitet, und einen jeden wieder in ſein Biſthum eingeſetzet** (h).

Das nämliche ſchreibt Sozom. L. III. c. 8. **Der römiſche Biſchof hat nach erkannten**

(h) Ubi cum Julio romanæ urbis Epiſcopo cauſam ſuam (Epiſcopi) expoſuit, ille quæ eſt romanæ eccleſiæ prærogativa, liberioribus literis communitos in Orientem remiſit, ſingulis ſedem ſuam reſtituens.

ten Umſtänden einem jeden ſein Bißthum (in Orient) zurückgeſtellet: denn wegen der Würde ſeines Sitzes erſtreckt ſich ſeine Sorge über alle Kirchen (i). Warum meldete der Verfaſſer des Hirtenbriefs von ſo entſcheidenden Stellen und Zeugniſſen nichts (k)? —

§. 8.

Nur ein Beyſpiel will ich hier aus der Geſchichte der donatiſtiſchen Händel anführen.

Der Muthwille der Donatiſten war bereits ſo weit gekommen, daß die Authoritas eccleſiaſtica ſelben unmöglich ſtillen konnte. Dieſe Abtrünnigen waren bereits von der geiſtlichen Authorität beurtheilet; mit dieſer Beurtheilung nicht zufrieden nahmen ſie nach Art der

(i) Epiſcopus igitur Romanus cum ſingulorum (Epiſcoporum) cauſas cognoviſſet — quoniam propter Sedis dignitatem omnium cura ad ipſum ſpectabat, ſuam cuique Eccleſiam reſtituit.

(k) Die unentbehrlichen Anmerkungen über dieſen Hirtenbrief verdienen hierüber geleſen zu werden.

unruhigen Geiſter ihre Zuflucht zum kaiſerlichen Throne; der Kaiſer ließ neuerdings die Beſchwerden von der geiſtlichen Macht entſcheiden: von der Unbeugſamkeit und Unnachgiebigkeit dieſer Leute verleitet, ließ der Kaiſer neuerdings deren Beſchwerden, die ſie mit Lügen und Verleumdungen vermengten, durch den Proconſul Elianum unterſuchen; die Entſcheidung erfolgte gleichförmig, wie ſchon die Geiſtlichkeit geſprochen hatte. Die Geiſtlichkeit hatte hiemit keine Beſchwerden zu führen; aus Beſcheidenheit, oder aus weiſen Abſichten mußte ſie, in der Hoffnung, den ſehr geſtörten Frieden zu gewinnen, die Unterſuchung und den Spruch geſchehen laſſen und abwarten. Aber auch dieſe Entſcheidung beruhigte die hartnäckigen Donatiſten noch nicht. Der Kaiſer war bemüßiget, eine neue Unterſuchung und Entſcheidung zu geſtatten, und dieſe geſchah zu Arles von einem biſchöflichen Concilium. Was hätten hierinn die katholiſchen Biſchöfe mit Vernunft klagen können; beſonders da der Kaiſer ihnen die ganze Cognition weder ſtreitig gemacht hat, noch ſtreitig zu machen

machen dachte. Der Kaiſer nahm ſie (nach Zeugniß des Sozomenus), bevor die Biſchöfe die Sache unterſuchten, und ihr Urtheil fällten, nicht in die Gemeinſchaft auf. Er hat ſie an die Biſchöfe gewieſen, die damals zu Jeruſalem verſammelt waren (l).

Und zweytens, da jene, die die geiſtliche Cognition verſchmäheten, Abtrünnige waren; zu was wird das angeführte Beyſpiel hier dienen können? Zu bedauren iſt es, daß ein katholiſcher Biſchof ſein Paſtoralamt miskennen, und aus einem Beyſpiele ſehr unbeugſamer und rebelliſcher Köpfe ein Recht gründen wolle. Der Kaiſer Conſtantinus würde eine ſo geſtaltete Lehre gewiß nicht gutgeheißen haben; denn er ſelbſt hat geſagt: **Was in den heiligen Verſammlungen der Biſchöfe abgehandelt wird, das muß man für**

(l) Neque tamen id ſibi arrogavit (Conſtantinus) ut eos ipſe in communionem ſuſciperet ante examen & judicium eorum, quorum id jus, pontificumque erat juxta Eccleſiæ legem. Eos igitur mittit ad Epiſcopos, qui tunc temporis Jeroſolymis erant congregati. Sozom. Lib. II. Hiſtor. Eccleſ. C. 27.

eern Uebungen der Gottseligkeit; die irrreligiösen Beyspiele: sind lauter äußerliche Dinge, die nach und nach zum Unglauben führen. Diese äußerlichen Gegenstände nun hangen nach dem Gedunken des Herrn Verfassers bloß von dem Landesfürsten ab: unterdessen sind sie doch genau entweder mit dem Untergange oder der Erhaltung der Religion verbunden. Die Erhaltung der Religion aber ist die erste und wesentlichste Pflicht, die dem Pastoralamte von der Anordnung Gottes anklebet; wie kann sie von der Hauptabsicht eines Amtes abgesöndert werden? Soll diese Absönderung, die der hochwürdigste Herr Bischof lehret, nicht das Pastoralamt erniedrigen, oder vielmehr vernichten? Hier nehme ich mir mit Recht die Freyheit, mit den Worten des beliebten Thomaßins den hochwürdigsten Herrn Bischof zu fragen: **Ist dann die ordentliche apostolische Gewalt nach der Zeit vertheilet worden? Hat etwa die Halbscheide davon der Kaiser Constantin an sich gerissen** (a)? Diese Dissertation

(a) An bipartita posthac fuit potestatis Apostolicæ Successio, & ejus quasi ex semisse, Con-

machen dachte. Der Kaiſer nahm ſie (nach Zeugniß des Sozomenus), bevor die Biſchöfe die Sache unterſuchten, und ihr Urtheil fällten, nicht in die Gemeinſchaft auf. Er hat ſie an die Biſchöfe gewieſen, die damals zu Jeruſalem verſammelt waren (l).

Und zweytens, da jene, die die geiſtliche Cognition verſchmäheten, Abtrünnige waren; zu was wird das angeführte Beyſpiel hier dienen können? Zu bedauren iſt es, daß ein katholiſcher Biſchof ſein Paſtoralamt miskennen, und aus einem Beyſpiele ſehr unbeugſamer und rebelliſcher Köpfe ein Recht gründen wolle. Der Kaiſer Conſtantinus würde eine ſo geſtaltete Lehre gewiß nicht gutgeheißen haben; denn er ſelbſt hat geſagt: **Was in den heiligen Verſammlungen der Biſchöfe abgehandelt wird, das muß man für**

(l) Neque tamen id ſibi arrogavit (Conſtantinus) ut eos ipſe in communionem ſuſciperet ante examen & judicium eorum, quorum id jus, pontificumque erat juxta Eccleſiæ legem. Eos igitur mittit ad Epiſcopos, qui tunc temporis Jeroſolymis erant congregati. Sozom. Lib. II. Hiſtor. Eccleſ. C. 27.

den Willen Gottes anſehen (m). Soll er hiedurch die geiſtliche Jurisdiktion der Kirche nicht angedeutet haben? Hat nicht Conſtantin Lib. XII. Cod. Theod. de Epiſcop. & Cler. ausdrücklich verbothen, vor den weltlichen Richtern die Biſchöfe zu belangen? Zu Zeiten Conſtantins, Theodoſius, Valentinians und Carl des Großen würde ſicherlich keinem Biſchofe beygefallen ſeyn, eine ſo geſtaltete Paſtoral auszugeben.

§. 9.

Der heilige Athanaſius von ſeinen Gegnern verdammt, gieng an den Kaiſer.

Wer die arianiſche Geſchichte kennet, die gewaltſamen Handlungen, mit welchen dieſe Ketzer die katholiſchen Biſchöfe anfielen, wie hart ſelbe ſogar dem Leben des H. Athanaſius nachſetzten, der kann unmöglich ſchließen, daß der H. Athanaſius ſeine Zuflucht zum Kaiſer genommen habe, damit er eine geiſtliche Jurisdiktion ausübe; wohl aber, auf daß er Aus-

(m) Quidquid enim in Sanctis Epiſcoporum Conciliis geritur, id omne ad divinam referendum eſt voluntatem.

Ausſprüche ſchütze, und die gewaltthätigen Arianer zum Gehorſam anweiſe. Dieß iſt wiederum imploratio brachii ſæcularis, deſſen die Kirche ſich immer zu gebrauchen pflegt, wenn ſie mit der geiſtlichen Gewalt nichts ausrichten kann. Daß aber Athanaſius in geiſtlichen Angelegenheiten die richterliche Macht des Kaiſers nicht anerkennet habe, erhellet aus deſſen 2ten Apologie an den Kaiſer, da er deſſen Schreiben zu Gunſten des Arius ſtandhaft beantwortet, und ausdrücklich ſaget, daß er einen Mann in die Communion nicht aufnehmen könne, der vom nizäniſchen Concilium die Ausſchließung erhalten hatte. Er blieb auch ſtandhaft bey dieſer Aeußerung und bey dieſem Entſchluſſe, trotz aller angewandten Verfolgungen, bis zum Tode des Arius. Der Kaiſer Conſtantin beurtheilte doch nicht den Athanaſius oder deſſen Sache, oder die wider ihn geführten Beſchwerden. Er hielt ſich an das Urtheil des Conciliums.

Dem Antonio ſchrieb der Kaiſer: **Er werde nie ſo weit gebracht werden können, daß er das Urtheil des Conci-**

liums verachte (n). Die Klagen wider den Athanaſius bezogen ſich, wie Sozomenus bezeuget, auf keinen dogmatiſchen Satz. Es waren Klagen, die die Rachſucht, der Neid und die Schmähſucht wider den heiligen Biſchof erdacht hatte. Man kann überhaupt ſagen, daß alle Unternehmungen dieſes Kaiſers dahin zielten, das Anſehen der Prieſterſchaft zu erhalten, der wahren Religion allen erdenklichen Vorſchub zu geben, den Irrthum auszurotten, und die Kirchenſatzungen handzuhaben. Man muß die Geſchichte Conſtantins gänzlich miskennen, wenn man dieſes zu beſtreiten ſich beyfallen läßt. Er ſchreibt dem Synodus zu Antiochia: **Wir haben eurer Weißheit anzeigen wollen, daß ihr dieſe und andere Männer, die ihr zum biſchöflichen Amte für tauglich erachtet vorbringet, und jenes beſchließet, was der apoſtoliſchen Tradition gemäß iſt** o

Dieſe

(n) Se adduci non poſſe, ut Sententiam Synodi deſpiceret. Conſtant. ad Antonium.

(o) Placuit itaque ſignificare prudentiæ veſtræ, ut hos viros, & alios, quos ad Epiſco-

pa-

Dieſe Sprache führte Conſtantin immer im Munde, wenn er mit den Biſchöfen von geiſtlichen Gegenſtänden redete. Hieraus, und aus deſſen Betragen beym nizäniſchen Concilium iſt deutlich zu erſehen, daß Conſtantin von der apoſtoliſchen Tradition abzugehen niemal zu Sinne gekommen iſt. Die kaiſerliche Authorität wandte er nur bey gewaltthätigen Vorfällen an, wie ſchon bemerket worden iſt. Euſebius erzählet zwar, daß Conſtantin befohlen habe, den Sonntag zu feyern und zu ehren; dieſer Befehl aber war allgemein, und verband auch die Heyden (*). So allgemein in einem Reiche zu gebiethen, in welchem die Heyden noch den größern Haufen ausmachten, ſtund nicht in der Macht der Geiſtlichkeit. Der Kaiſer erweiterte hiedurch ein Geſetz der chriſtlichen Kirche. Von dieſer Art waren alle Anordnungen des Conſtantins, und aus eben dieſer Urſache wird der Kaiſer einem ſorgvollen

patum idoneos judicaveritis, in medium proferentes ea decernatis, quæ Apoſtolorum traditioni conſentiunt.

(*) Lib. IV. Cap. 18 & 19. vit. Conſtant.

len Biſchofe vom Euſebius verglichen (p). Der Kaiſer Conſtantin als erſter chriſtlicher Monarch mußte dergleichen Befehle more inſtitutoque Eccleſiæ (wie Euſebius K. 19. ſagt) herausgeben, weil ehevor lauter verbothene contra mores inſtituta, & traditiones Apoſtolicas vorhanden waren. Es iſt wirklich unbegreiflich, wie ein katholiſcher Biſchof aus ſolchen kaiſerlichen Gebothen, die die Kirchengebräuche, ihre Geſetze und hergebrachten Gewohnheiten unterſtützten und vertheidigten, ein jus contra mores, inſtituta & traditiones Apoſtolorum begründen wolle. Nach dem nämlichen Geſichtspunkte müſſen und ſollen die theodoſianiſchen Geſetze in geiſtlichen Angelegenheiten beurtheilt werden. Zu dieſer Beurtheilung führen uns theils die Geſetze, da ſie nichts mehrer ordnen, als was ſchon die Canones vorgeſchrieben hatten, theils die Kirchengeſchichte, die uns unwiderſprechlich und zuverläßig erzählet, wie von der Kirche die Diſciplin immer beſorget wurde. Merkwürdig

(p) Omnes imperio Subjectus epiſcopali Sollicitudine gubernabat. Euſeb. L. 4. cit. l. c. 24.

würdig iſt der Lex Theodoſii contra manichæos. Er befiehlt, ſie ſollen ihre Bücher den Biſchöfen vorlegen.

§. 10.

In dem theodoſianiſchen Geſetzbuche zeigen es ſelbſt die Aufſchriften an; eben ſo machten es die fränkiſchen Fürſten, Kaiſer ꝛc.

Nachdem ſchon bereits iſt angemerket worden, daß in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kaiſer die unruhigen und ſehr zahlreichen Ketzer alle Kräfte angeſpannet, um den Glauben mit den Inſtitutis Apoſtolorum zu verwirren und zu verkehren, auch die frömmſten katholiſchen Biſchöfe äußerſt verfolget haben (*); ſo war es eine unvermeidliche Nothwendigkeit, ſowohl in Rückſicht des Glaubens, als der Diſciplin, die kaiſerliche Auktorität zu Hülfe zu nehmen; beſonders weil die Ketzer ſowohl wider den Glauben, als die Diſciplin und Kirchengeſetze die gröſten Gewaltthätigkeiten ausübten, den allge-

(*) Hiſtor. Eccleſiaſt. Sozom. Euſeb. Socrat. Theod. & Athanaſ.

allgemeinen Frieden ſtörten, und der Kirche gar keinen Gehorſam mehr leiſten wollten. Die kaiſerlichen Satzungen über den Glauben und andere geiſtliche Angelegenheiten waren eigentlich Handhabungen der apoſtoliſchen und kirchlichen Verordnungen. Die Wahrheit dieſer Behauptung zeiget ſich daraus ſonnenklar: erſtlich, weil die Kaiſer das bekannt machten, was von der Kirche iſt angeordnet worden: zweytens, weil man zuverläßig weiß, daß die Kaiſer die Kirchenverſammlungen immer geſchehen ließen, ja unterſtützten, und die daſelbſt gemachten Satzungen, das Aeußerliche der Religion betreffend, nicht beſtritten, ſondern nachdrücklichſt beſchützten. Unter den erſten fränkiſchen Königen und Kaiſern machten die Heyden noch einen ſehr großen Theil aus; die Kirchenökonomie gebrauchte ſich ebenfalls der königlichen Auktorität, um ihren Satzungen und Wünſchen Kraft und Anſehen zu geben. Es iſt auch zuverläßig bekannt, daß die Capitularia Karl des Großen lautere Wünſche der römiſchen Päbſte und der frommen gallikaniſchen Biſchöfe

waren.

waren. Herr Ignaz Schmidt hat unſtreitig ſehr oft die Geſchichte in einem unächten Geſichtspunkte angeſehen, und ſonderliche Fälle, bey denen die Gewaltthätigkeit den gröſsten Einfluſs hatte, für gerechte und unſchuldige Unternehmungen geſchildert. Dieſe Behauptung könnte mit Zeugenſchaften ſehr gelehrter, und unpartheyiſcher Skribenten, und zwar verſchiedener Religionen beleget werden.

§. 11.

Noch in den neuern Zeiten erkannte man ſelbſt zu Rom ꝛc.

Die katholiſche Kirche wird immer die Landesfürſten als Schützer der Kirchendiſciplin verehren, und höchſtderoſelben Schuz und Beyſtand wider die Ungehorſamen anflehen: und diesfalls ſind die Regenten Diener Gottes, oder auch Statthalter Chriſti, ſo lange ſie deſſen reine Lehre, und das Anſehen ſeiner Kirche, und derſelben ſichtbares Oberhaupt beſchützen.

§. 12.

§. 12.

Denn in der Kirche iſt, wenn man es eigentlich ausdrücken will, nur ein einziges Bißthum, wovon jedem Biſchofe ein beſonderer Antheil zur Einrichtung und Aufſicht übergeben worden iſt.

Der Ausdruck, wie er da liegt, iſt zwar aus der Feder des H. Cyprians gefloſſen: er hat ihn aber gewiß in dem materiälen Verſtande nicht genommen, wie er von manchen Brochüriſten dieſer Zeit angeführt wird. Hievon giebt deſſen Buch De Unitate die unverwerfliche Zeugenſchaft. Der materiäle Verſtand des Textes des H. Cyprians würde nach der Republik des ketzeriſchen Marci de Dominis ſchmecken. Die Ueberſetzung des Textes ſcheint mir auch in etwas zu weit ausgedehnet zu ſeyn. Der Heilige ſaget nicht ein einziges allgemeines, ſondern lediglich ein einziges; das Allgemeine könnte wohl ſtehen, wenn das Oberhaupt der Kirche darunter verſtanden würde, wie der H. Cyprian ſelbſt ihn als einen allgemeinen Biſchof erkennet hat.

Der

Der Herr hat zuerſt dem Petrus, auf welchen er ſeine Kirche gebauet hat, und von daher der Urſprung der Einigkeit iſt, dieſe Gewalt gegeben, daß jenes im Himmel gelöſt ſeyn ſoll, was er (Petrus) auf Erden gelöſt hat. Die Kirche, die eine einzige iſt, iſt auf Einen, der die Schlüſſel vom Herrn empfangen hat, durch die Stimme des Herrn gegründet worden (q).

Die Claves oder Schlüſſel müſſen nach der Meynung des H. Cyprians ein mehrers bedeuten, als das Löſen und Binden, ſo alle Biſchöfe erhalten haben. Das Bißthum iſt in den weſentlichen attributis nur eins; ein jeder Biſchof iſt auch ratione ordinis dem andern gleich;

(q) Petro primum Dominus, ſuper quem ædificavit Eccleſiam, & unde unitatis originem inſtituit, & oſtendit, poteſtatem iſtam dedit, ut id Solveretur in cœlis, quod ille ſolviſſet in terris. Eccleſia quæ una eſt, ſuper unum, qui claves ejus accepit, voce Domini fundata eſt. S. Cyprian. Epiſt. 73. ad Jubajan.

gleich; alle haben gleiche Gewalt zu lösen, zu binden, Priester zu weihen und Bischöfe zu consecriren. In Betreff der Jurisdiktion aber kann ein sehr großer Unterschied seyn. Der Erzbischof hat eine größere als der Bischof, der Patriarch eine größere als der Erzbischof, der Nachfolger des H. Petrus aber hat die allergrößte; diesem sind alle subordinirt. Und hierinnen besteht die hierarchische Ordnung, die von den Zeiten der Apostel an immer gedauert hat. **Wer weiß nicht**, sagt der H. Augustin, **daß jener apostolische Vorzug** (den Petrus erhielt) **einem jeden Bißthume vorzuziehen sey** (r). Nach des hochwürdigsten Herrn Bischofs Meynung würde der von Christo dem Herrn aufgestellte *Unus*, der von Gott bestimmte *Primus*, & origo unitatis, wie Cyprian redet, einem theatralischen Könige gleichen, und nicht excellenti gratia præeminens primatus Apostolorum seyn; weil ein jeder Bischof, der aus der Ordnung der

(r) Quis enim nescit, illum apostolatus principatum cuilibet Episcopatui esse præferendum, S. Augustin. C. Donat.

der allgemeinen Diſciplin zu treten gedächte, ſeinen Antheil zur Einrichtung an ſich ziehen könnte. Sollen wohl dergleichen Lehren dem Berufe eines katholiſchen Biſchofs angemeſſen ſeyn? Wenn der hochwürdigſte Herr Biſchof Luſt und Beruf fühlet, den Text des H. Cyprians auf eine der kirchiſchen Hierarchie ſo nachtheilige Weiſe zu verſtehen, ſo empfehle ich höchſtdemſelben das Werk des berühmten franzöſiſchen Theologen Nicolaus Coeffetau adverſus rempublicam Marci Antonii de Dominis zu leſen an. Es könnte ſogar die Piece eines Schulmeiſters über die Frage: Was iſt der Pabſt? ſehr dienlich ſeyn, alle zu überzeugen, daß die Stelle des H. Cyprians weder nach dem wahren Sinne des H. Vaters, noch nach dem Sinne der katholiſchen Kirche verſtanden worden ſey. Iſt es nicht eine bedaurungswürdige Sache, daß es katholiſche Biſchöfe gebe, die ſich die Auslegungen der Sektirer und gebrandmalter Authoren mehr als jene der wahrhaft katholiſchen Theologen gefallen laſſen?

§. 13.

Wie mich der Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof, wenn er gut katholiſch zu beharren gedenket, wird wohl den Text ſervato ordine hierarchio zu verſtehen ſich bequemen, und nicht einer unter denen ſeyn wollen, auf die Chriſtus Akt. 20, 30 mit dieſen Worten gedeutet hat: **Unter euch ſelbſten werden Männer aufſtehen, die eine verkehrte Lehre reden werden, damit ſie die Jünger ab- und zu ſich ziehen mögen.** Chriſtus hat alle Apoſtel geſandt, das Wort Gottes zu predigen, zu taufen, zu binden, zu löſen, die allgemeinen Kirchengeſetze genau zu befolgen und zu bewahren. Dieſer iſt der wahre Sinn des Textes, welcher auch vom päbſtlichen Stuhle und allen Katholiken gebilliget wird. Die Unabhängigkeit vom Stuhle Petri aber kann aus dem angezogenen Texte, ohne den andern klaren Stellen der H. Schrift und der ſteten Kirchentradition Gewalt anzuthun, nicht gefolgert werden. Ich empfehle neuerdings

dings den Coeffetau zu leſen, der dieſen Einwurf ſo klar erläutert hat, daß man das Licht ſcheuen muß, wenn man ihm widerſprechen will. Ich weiß wohl, daß der hochwürdigſte Herr Biſchof ſich ausdrücklich erkläret, dem päbſtlichen Stuhle uniret zu bleiben; aber ſeine Grundſätze ſcheinen doch eine ſo gefährliche Anlage zu haben, nur eine ſolche Union einzufahren, die dem päbſtlichen Stuhle nur im abſtrakten, und pur ſpekulativen Verſtande gelten läßt; nämlich eine Union ohne Subordination, ohne Unterwürfigkeit, ohne Gehorſam. Ein ſolcher Primus, ein ſolcher Unus oder Primas würde vielmehr ein Gegenſtand diſsuniones & controverſiarum ſeyn (s).

§. 14.

Ich wünſchte, daß der hochwürdigſte Herr Biſchof den Text Akt. 20, 28. ebenfalls lateiniſch in der Note beygeſetzet hätte, wie er den des H. Cyprians beygeſetzet hat. Man könnte beynahe auf den Argwohn verfallen, es ſey

(s) Vid. monitum Thomaſs. in præfat. vet. & nov. Eccl. Diſcipl.

dieß darum unterlaſſen worden, damit man die willkührliche Ueberſetzung nicht ſo gleich merke. Der lateiniſche Text ſaget: **Gebt auf euch und die ganze Heerde Acht, über welche euch der heilige Geiſt geſetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren** (t). Das Wort Regere deutet eine wahre äußerliche Jurisdiktion an, und der hochwürdigſte Herr Biſchof beliebet das Regere in Paſcere zu verwandeln, damit der Gedanke einer äußerlichen Jurisdiktion erſticket werden möchte. Der ſelige Biſchof zu Paſſau, Graf Thun, einer der gelehrteſten Hirten unſerer Zeiten, gieng mit der Ueberſetzung des Textes getreuer zu Werke: er giebt ihn zu deutſch in folgenden Worten: **Nun gebt auf euch ſelbſt und auf die ganze Heerde acht, bey welcher euch der heilige Geiſt zu Biſchöfen geſetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit ſeinem Blute erworben hat.** Das Wort Weyden ſtatt Regieren kann mit dem folgenden Verſe

(t) Attendite vobis & univerſo gregi, in quo vos poſuit Spiritus Sanctus *regere* Eccleſiam Dei.

Verse gar nicht passen. Die Note des seligen Bischofs bey dem 28. Verse verdienet ebenfalls eine Rücksicht. Der sehr gelehrte Bischof erkennet und lehret, daß alle Bischöfe unter dem Oberhaupte, nämlich unter dem römischen Pabste stehn, obschon sie von Gott unmittelbar den heiligen Geist, oder die Gewalt, eine Heerde oder einen Theil der Kirche zu weiden, empfangen haben. Der Ausdruck, **unter dem Pabste stehn**, bedeutet etwas mehr, als mit demselben in Glaubenssachen univet bleiben: unter ihm stehn heißt nach meinem Begriffe, ihn als die oberste geistliche Obrigkeit anerkennen, deren Anordnungen mit Demuth verehren, nicht eigenmächtig sich eine bessere Einsicht, eine willkürliche Macht zueignen, wie die sehr unruhigen und schismatischen Utrechter Skribenten zu thun pflegen, da sie alles, was ihren Ein- und Absichten nicht angemessen ist, mit dem Worte Ultramontanisch spottweise, oder sonst mit andern noch anzüglichen Bemerkungen abfertigen. Sie sind auch so stolz auf ihre Einsichten, daß sie sich allein berechtiget halten, alle Bischöfe zu censuriren, selben die Einsichten und den evange-

liſchen Geiſt abzuſprechen, ihre Handlungen ſchimpflich abzuſchildern, von der allgemeinen Wohlfahrt der Kirche frey zu urtheilen, und geſetzlich zu ſprechen.

§. 15.

Ein jeder Biſchof habe in Verwaltung ſeiner Kirche vollkommene Freyheit.

Aus den Worten des heiligen Cyprians, wie ſie lateiniſch in der Note angeführet werden, kann der Ausdruck **vollkommene Freyheit** nicht gezogen werden, ohne dem Heiligen einen faſt unbändigen Stolz zuzumuthen. Wenn wir die Beyſpiele der Biſchöfe aus den erſten Jahrhunderten unparteyiſch aufſuchen, wie ſie ihre Kirchen regierten, ſo werden wir keinen Biſchof finden, der die Verwaltung einer Kirche nach der eigenen **vollkommenen** Freyheit geführet habe, ohne von dem päbſtlichen Stuhle oder von den benachbarten Biſchöfen geahndet zu werden. Die älteſten Biſchöfe berathſchlagten ſich ſchon in wichtigen Sachen mit dem päbſtlichen Stuhle, mit dem Metropolitan, und öfters mit den benachbarten

ten

ten Biſchöfen. Ueberhaupt iſt hier nach dem Geiſte der Kirche Chriſti zu bemerken, daß jeder Biſchof ſchuldig iſt, nach den vorgeſchriebenen **allgemeinen** Kirchengeſetzen die ihm anvertraute Kirche zu verwalten; er kann von ſelben nicht abweichen, ohne von dem Oberhaupte der Kirche billig geahndet zu werden, wie die älteſte Kirchendiſciplin dießfalls die Beyſpiele vorweiſet, und Thomaßin ausdrücklich lehret. Wenn jeder Biſchof nach dem Geiſte der vollkommenen Freyheit handeln darf, ſo würde die Kirche von der hierarchiſchen in die republikaniſche, oder vielmehr anarchiſche Unordnung verfallen. Was iſt aber dieß anders, als die ganze Kirchenhierarchie unter über ſich kehren? Die Kirche wird einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen: wenn aber ein jeder Partikular-General machen dürfte, was er wollte; welche Verwirrungen würden entſtehen? Dieß wäre kein ordentliches, ſondern ein recht uneiniges und verwirrtes Kriegsheer, das dem Geſpötte ſeiner Feinde ausgeſetzt wäre.

§. 16.

Nicht aber von der äußerlichen Zucht, auf welche sich die Macht des Landesherrn erstreckt.

Dieser Grundsatz ist bereits schon in den vorigen Bemerkungen erläutert worden.

Uebrigens will dann der hochwürdige Herr Bischof nichts von der Kirchenzucht der Apostel, der ersten, mittlen und letzten **provinzial, national und allgemeinen** Kirchenversammlungen wissen? Soll ein einzelner Bischof über die Concilien und Päbste seyn, da man doch den Pabst selbst den Concilien unterwerfen will? Fahren die Bischöfe nur fort, die geistliche Gewalt der Päbste herabzusetzen, und die ihrige zu vergrößern, so wird sichs gar bald zeigen, daß sie durch ihre angemaßte Erhöhung ihre Erniedrigung befördert haben. Sie werden den Namen der Kirchenhirten tragen, die weltlichen Fürsten aber werden es im Werke seyn. Die Hirten werden Schafe, und die Schafe Hirten werden? Das divide & impera verstehn die heutigen Politiker so gut, als jemals einer, und wissen sich diesen Grundsatz gewiß gar wohl zu Nutzen zu machen.

§. 17.

§. 17.

Denn entzieht man ihnen auch nur einen Theil ihrer Macht, ſo iſt es eben ſo unnatürlich, als wenn ein Glied die Verrichtungen des andern hemmen, und ſich zueignen wollte.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof wird hart oder gar nicht beweiſen können, daß einem Biſchofe jemals ein weſentlicher Theil ſeiner Macht entzogen worden ſey. Iſts auch geſchehen, und ein Biſchof etwa gar ſeines Amtes entſetzet worden, wie man ſehr viele Beyſpiele ſchon in den erſten Zeiten hat, ſo muß er ſelbſt Urſache dazu gegeben haben. Daß der päbſtliche Stuhl ſich gewiſſe wichtigere Fälle vorbehalten könne, hat das allgemeine Concilium zu Trient ausdrücklich erkläret. Das Glied muß auch dem Haupte, und nicht das Haupt dem Gliede untergeordnet ſeyn. Die Biſchöfe verlangen, und zwar mit Recht, Gehorſam, Ehrfurcht und Reſpekt von ihren Schafen und den ihnen nachgeordneten Seelenhirten. Soll der oberſte Hirt, das ſichtbare Oberhaupt, dem alle Biſchöfe nachgeordnet und unterworfen ſind, nicht das nämliche

von den ihm nachgeordneten Hirten fodern können? Sollte aber ein jeder Biſchof in Verwaltung ſeiner Heerde die vollkommene Freyheit haben; welche ſeltſame Subordination wäre dieß? Dieß heißt ſoviel: ich bin meinem Vorgeſetzten Gehorſam ſchuldig; aber ich darf thun, was ich will. Ich verehre hierinnfalls das nizäniſche, die laterānenſiſchen, den conſtanziſchen und tridentiniſchen, und ſogar den basler Kirchenrath, der den Päbſten mehr eingeſtanden hat, als die Sonderlinge einzugeſtehen pflegen. Mehrere Gerechtſame zu Gunſten des päbſtlichen Stuhles hat der ſehr berühmte Couſtant in der Präfation ad Epiſtolas Summorum PP. aus ſehr alten und ächten Dokumenten geſammelt; er macht von den päbſtlichen Statthaltern in den weiteſten Provinzen ſchon von dem erſten Jahrhunderte an Meldung. Darf ich alle Neuerer dieſelben zu leſen anweiſen, und ohne Vorurtheil, mit Beyſeitſetzung der Eigenliebe, und mit Ablegung der Schmeichelſucht wohl zu prüfen? Es wird auch etwas zum Beßten des päbſtlichen Stuhles von Gregor dem Gro-

ßen, den ſie ſonſt für ſich anzuführen pflegen, in ihm zu finden ſeyn. Ich enthalte mich Kürze halber die kritiſchen Bemerkungen über deſſen Brief ad Eulog. Alexand. anzuführen, weil ſelbe ſo wiederholt gedruckt worden ſind, daß nicht zu begreifen iſt, wie man noch aus dieſem Briefe einen Beweis wider das Anſehen des päbſtlichen Stuhles zu machen ſich beyfallen laſſen könne: ich führe dafür die göttliche Warnung an: **Wenn ihr euch ſelbſt einander beißt, ſo ſehet zu, daß ihr einander nicht ſelbſt verzehret** (u). Keine Anfälle ſind gefährlicher, als die man auf das Haupt ſelbſt macht.

§. 18.

Dem Pabſte liegt ob darüber zu wachen, daß jeder Biſchof die Pflichten ſeines Amtes genau erfülle.

Iſt nicht die Pflicht eines jeweiligen Biſchofs, daß er die allgemeine, in ganzen Concilien beſtimmte Kirchenzucht ſtreng beobachte, und

(u) Quod ſi invicem mordetis & comeditis, videte, ne ab invicem conſumamini. Gal. 5. 15.

liſchen Geiſt abzuſprechen, ihre Handlungen ſchimpflich abzuſchildern, von der allgemeinen Wohlfahrt der Kirche frey zu urtheilen, und geſetzlich zu ſprechen.

§. 15.

Ein jeder Biſchof habe in Verwaltung ſeiner Kirche vollkommene Freyheit.

Aus den Worten des heiligen Cyprians, wie ſie lateiniſch in der Note angeführet werden, kann der Ausdruck vollkommene Freyheit nicht gezogen werden, ohne dem Heiligen einen faſt unbändigen Stolz zuzumuthen. Wenn wir die Beyſpiele der Biſchöfe aus den erſten Jahrhunderten unparteyiſch aufſuchen, wie ſie ihre Kirchen regierten, ſo werden wir keinen Biſchof finden, der die Verwaltung einer Kirche nach der eigenen vollkommenen Freyheit geführet habe, ohne von dem päbſtlichen Stuhle oder von den benachbarten Biſchöfen geahndet zu werden. Die älteſten Biſchöfe berathſchlagten ſich ſchon in wichtigen Sachen mit dem päbſtlichen Stuhle, mit dem Metropolitan, und öfters mit den benachbarten

ten Bischöfen. Ueberhaupt ist hier nach dem Geiste der Kirche Christi zu bemerken, daß jeder Bischof schuldig ist, nach den vorgeschriebenen allgemeinen Kirchengesetzen die ihm anvertraute Kirche zu verwalten; er kann von selben nicht abweichen, ohne von dem Oberhaupte der Kirche billig geahndet zu werden, wie die älteste Kirchendisciplin dießfalls die Beyspiele vorweiset, und Thomaßin ausdrücklich lehret. Wenn jeder Bischof nach dem Geiste der vollkommenen Freyheit handeln darf, so würde die Kirche von der hierarchischen in die republikanische, oder vielmehr anarchische Unordnung verfallen. Was ist aber dieß anders, als die ganze Kirchenhierarchie unter über sich kehren? Die Kirche wird einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen: wenn aber ein jeder Partikular-General machen dürfte, was er wollte; welche Verwirrungen würden entstehen? Dieß wäre kein ordentliches, sondern ein recht uneiniges und verwirrtes Kriegsheer, das dem Gespötte seiner Feinde ausgesetzt wäre.

liſchen Geiſt abzuſprechen, ihre Handlungen ſchimpflich abzuſchildern, von der allgemeinen Wohlfahrt der Kirche frey zu urtheilen, und geſetzlich zu ſprechen.

§. 15.

Ein jeder Biſchof habe in Verwaltung ſeiner Kirche vollkommene Freyheit.

Aus den Worten des heiligen Cyprians, wie ſie lateiniſch in der Note angeführet werden, kann der Ausdruck vollkommene Freyheit nicht gezogen werden, ohne dem Heiligen einen faſt unbändigen Stolz zuzumuthen. Wenn wir die Beyſpiele der Biſchöfe aus den erſten Jahrhunderten unparteyiſch aufſuchen, wie ſie ihre Kirchen regierten, ſo werden wir keinen Biſchof finden, der die Verwaltung einer Kirche nach der eigenen vollkommenen Freyheit geführet habe, ohne von dem päbſtlichen Stuhle oder von den benachbarten Biſchöfen geahndet zu werden. Die älteſten Biſchöfe berathſchlagten ſich ſchon in wichtigen Sachen mit dem päbſtlichen Stuhle, mit dem Metropolitan, und öfters mit den benachbar-

ten

ten Bischöfen. Ueberhaupt ist hier nach dem Geiste der Kirche Christi zu bemerken, daß jeder Bischof schuldig ist, nach den vorgeschriebenen allgemeinen Kirchengesetzen die ihm anvertraute Kirche zu verwalten; er kann von selben nicht abweichen, ohne von dem Oberhaupte der Kirche billig geahndet zu werden, wie die älteste Kirchendisciplin dießfalls die Beyspiele vorweiset, und Thomaßin ausdrücklich lehret. Wenn jeder Bischof nach dem Geiste der vollkommenen Freyheit handeln darf, so würde die Kirche von der hierarchischen in die republikanische, oder vielmehr anarchische Unordnung verfallen. Was ist aber dieß anders, als die ganze Kirchenhierarchie unter über sich kehren? Die Kirche wird einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen: wenn aber ein jeder Partikular-General machen dürfte, was er wollte; welche Verwirrungen würden entstehen? Dieß wäre kein ordentliches, sondern ein recht uneiniges und verwirrtes Kriegsheer, das dem Gespötte seiner Feinde ausgesetzt wäre.

§. 16.

Nicht aber von der äußerlichen Zucht, auf welche ſich die Macht des Landesherrn erſtreckt.

Dieſer Grundſatz iſt bereits ſchon in den vorigen Bemerkungen erläutert worden.

Uebrigens will dann der hochwürdige Herr Biſchof nichts von der Kirchenzucht der Apoſtel, der erſten, mittlen und letzten **provinzial, national und allgemeinen** Kirchenverſammlungen wiſſen? Soll ein einzelner Biſchof über die Concilien und Päbſte ſeyn, da man doch den Pabſt ſelbſt den Concilien unterwerfen will? Fahren die Biſchöfe nur fort, die geiſtliche Gewalt der Päbſte herabzuſetzen, und die ihrige zu vergrößern, ſo wird ſichs gar bald zeigen, daß ſie durch ihre angemaßte Erhöhung ihre Erniedrigung befördert haben. Sie werden den Namen der Kirchenhirten tragen, die weltlichen Fürſten aber werden es im Werke ſeyn. Die Hirten werden Schafe, und die Schafe Hirten werden. Das divide & impera verſtehn die heutigen Politiker ſo gut, als jemals einer, und wiſſen ſich dieſen Grundſatz gewiß gar wohl zu Nutzen zu machen.

§. 17.

Denn entzieht man ihnen auch nur einen Theil ihrer Macht, ſo iſt es eben ſo unnatürlich, als wenn ein Glied die Verrichtungen des andern hemmen, und ſich zueignen wollte.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof wird hart oder gar nicht beweiſen können, daß einem Biſchofe jemals ein weſentlicher Theil ſeiner Macht entzogen worden ſey. Iſts auch geſchehen, und ein Biſchof etwa gar ſeines Amtes entſetzet worden, wie man ſehr viele Beyſpiele ſchon in den erſten Zeiten hat, ſo muß er ſelbſt Urſache dazu gegeben haben. Daß der päbſtliche Stuhl ſich gewiſſe wichtigere Fälle vorbehalten könne, hat das allgemeine Concilium zu Trient ausdrücklich erkläret. Das Glied muß auch dem Haupte, und nicht das Haupt dem Gliede untergeordnet ſeyn. Die Biſchöfe verlangen, und zwar mit Recht, Gehorſam, Ehrfurcht und Reſpekt von ihren Schafen und den ihnen nachgeordneten Seelenhirten. Soll der oberſte Hirt, das ſichtbare Oberhaupt, dem alle Biſchöfe nachgeordnet und unterworfen ſind, nicht das nämliche

§. 16.

Nicht aber von der äußerlichen Zucht, auf welche ſich die Macht des Landesherrn erſtreckt.

Dieſer Grundſatz iſt bereits ſchon in den vorigen Bemerkungen erläutert worden.

Uebrigens will dann der hochwürdige Herr Biſchof nichts von der Kirchenzucht der Apoſtel, der erſten, mittlen und letzten **provinzial, national und allgemeinen** Kirchenverſammlungen wiſſen? Soll ein einzelner Biſchof über die Concilien und Päbſte ſeyn, da man doch den Pabſt ſelbſt den Concilien unterwerfen will? Fahren die Biſchöfe nur fort, die geiſtliche Gewalt der Päbſte herabzuſetzen, und die ihrige zu vergrößern, ſo wird ſichs gar bald zeigen, daß ſie durch ihre angemaßte Erhöhung ihre Erniedrigung befördert haben. Sie werden den Namen der Kirchenhirten tragen, die weltlichen Fürſten aber werden es im Werke ſeyn. Die Hirten werden Schafe, und die Schafe Hirten werden? Das divide & impera verſtehn die heutigen Politiker ſo gut, als jemals einer, und wiſſen ſich dieſen Grundſatz gewiß gar wohl zu Nutzen zu machen.

§. 17.

§. 17.

Denn entzieht man ihnen auch nur einen Theil ihrer Macht, ſo iſt es eben ſo unnatürlich, als wenn ein Glied die Verrichtungen des andern hemmen, und ſich zueignen wollte.

Der hochwürdigſte Herr Biſchof wird hart oder gar nicht beweiſen können, daß einem Biſchofe jemals ein weſentlicher Theil ſeiner Macht entzogen worden ſey. Iſts auch geſchehen, und ein Biſchof etwa gar ſeines Amtes entſetzet worden, wie man ſehr viele Beyſpiele ſchon in den erſten Zeiten hat, ſo muß er ſelbſt Urſache dazu gegeben haben. Daß der päbſtliche Stuhl ſich gewiſſe wichtigere Fälle vorbehalten könne, hat das allgemeine Concilium zu Trient ausdrücklich erkläret. Das Glied muß auch dem Haupte, und nicht das Haupt dem Gliede untergeordnet ſeyn. Die Biſchöfe verlangen, und zwar mit Recht, Gehorſam, Ehrfurcht und Reſpekt von ihren Schafen und den ihnen nachgeordneten Seelenhirten. Soll der oberſte Hirt, das ſichtbare Oberhaupt, dem alle Biſchöfe nachgeordnet und unterworfen ſind, nicht das nämliche

von den ihm nachgeordneten Hirten fodern können? Sollte aber ein jeder Biſchof in Verwaltung ſeiner Heerde die **vollkommene Freyheit** haben; welche ſeltſame Subordination wäre dieß? Dieß heißt ſoviel: ich bin meinem Vorgeſetzten Gehorſam ſchuldig; aber ich darf thun, was ich will. Ich verehre hierinnfalls das nizäniſche, die laterānenſiſchen, den conſtanziſchen und tridentiniſchen, und ſogar den basler Kirchenrath, der den Päbſten mehr eingeſtanden hat, als die Sonderlinge einzugeſtehen pflegen. Mehrere Gerechtſame zu Gunſten des päbſtlichen Stuhles hat der ſehr berühmte Couſtant in der Präfation ad Epiſtolas Summorum PP. aus ſehr alten und ächten Dokumenten geſammelt; er macht von den päbſtlichen Statthaltern in den weiteſten Provinzen ſchon von dem erſten Jahrhunderte an Meldung. Darf ich alle Neuere dieſelben zu leſen anweiſen, und ohne Vorurtheil, mit Beyſeitſetzung der Eigenliebe, und mit Ablegung der Schmeichelſucht wohl zu prüfen? Es wird auch etwas zum Beßten des päbſtlichen Stuhles von Gregor dem Gro-

ßen,

ßen, den ſie ſonſt für ſich anzuführen pflegen, in ihm zu finden ſeyn. Ich enthalte mich Kürze halber die kritiſchen Bemerkungen über deſſen Brief ad Eulog. Alexand. anzuführen, weil ſelbe ſo wiederholt gedruckt worden ſind, daß nicht zu begreifen iſt, wie man noch aus dieſem Briefe einen Beweis wider das Anſehen des päbſtlichen Stuhles zu machen ſich beyfallen laſſen könne: ich führe dafür die göttliche Warnung an: **Wenn ihr euch ſelbſt einander beißt, ſo ſehet zu, daß ihr einander nicht ſelbſt verzehret** (u). Keine Anfälle ſind gefährlicher, als die man auf das Haupt ſelbſt macht.

§. 18.

Dem Pabſte liegt ob darüber zu wachen, daß jeder Biſchof die Pflichten ſeines Amtes genau erfülle.

Iſt nicht die Pflicht eines jeweiligen Biſchofs, daß er die allgemeine, in ganzen Concilien beſtimmte Kirchenzucht ſtreng beobachte, und

(u) Quod ſi invicem mordetis & comeditis, videte, ne ab invicem conſumamini. Gal. 5. 15.

und in Erfüllung bringe? Es wäre wohl zu wünschen, daß keinem Biſchofe Deutſchlands dießfalls etwas vorzuwerfen wäre, daß keiner Ahndungen vom höchſten Oberhaupte verdiene, und daß alle die gemeine wohlfahrt der Kirche Privatabſichten vorzögen.

§. 19.

Der katholiſche Landesfürſt übt ſeine Macht über die äußerliche Diſciplin aus.

Eine ſolche Sprache führte die erſte und bis zu uns fortgeſetzte Kirche niemals. Die Einſetzung Chriſti, die Tradition, die beſtändige Uebung, die Concilien widerſprechen dieſen Satz ganz offenbar. Die geſammten ungariſchen Biſchöfe reden auch ganz anders, und mit ihnen der allergrößte Theil der Biſchöfe in der Kirche. Die Kirche hat zwar zu allen Zeiten Fürſten gehabt, die ausarteten, aber darum ließ ſie ſich nie irre machen, ſondern ſie blieb feſt bey der apoſtoliſchen Lehre. Ein Gregor. M. Epiſt. ad Maur. ad. Leon. Iſaur., Ambroſ. ad Theod. & Euſebius Lib. VI. c. 34. Hiſtor. Eccl. item Lib. VII. c. 30. nebſt vielen andern frommen Biſchöfen, geben uns die unverwerflichſten

kchſten Zeugniſſe, daß die Kirche die Beſorgung der äußerlichen Diſciplin als ein eigenthümliches Geſchäft betrachtete, und den Widriggeſinnten Widerſtand zu leiſten ſich berechtiget glaubte. Ich habe ſchon bemerket, daß man das Recht mit der Macht nicht vermengen müſſe. Wenn man eine ſolche Abſönderung nicht gelten läßt, ſo iſts mit allen Gerechtſamen des menſchlichen Geſchlechts, mit allen natürlichen Geſetzen vollkommen geſchehen; weil aus den alten Zeiten Regenten aufgewieſen werden können, die auch auf das natürliche Geſetz kein Augenmerk machten, ſondern ſelbes nach Willkühr verletzten. Da die Ausübung der Gerechtigkeit von der mehrern oder mindern Frömmigkeit der Regenten, die die Executionsmittel in Händen haben, öfters abhangen muß, und die Kirche nach der Lehre Chriſti keine gewaltigen Zwangsmittel, ſondern nur geiſtliche gebrauchen darf; ſo kann die Geduld und Nachſicht der Kirche in vielen Fällen nicht für einen Beweis betrachtet werden, als wenn ihre Rechte nicht wären gekränket worden. Euſebius führt hierüber ein ſchickliches Beyſpiel

ſpiel an; es wird dadurch erwieſen, daß die Kirche ohne ihre Schuld in die gröſte Verlegenheit geſezt werden könne, und entweder beleidigen, oder auf eine Zeit der Ausübung ihrer Rechte ſich verzeihen müſſe. „Als Licinius der Prieſterſchaft kein Laſter vorrücken „konnte, ſo ließ er den Befehl ergehen, daß „die Biſchöfe nirgendswo ſich verſammeln, und „keine Unterredungen miteinander halten, auch „keiner zum andern kommen, noch vielweniger „über die Angelegenheiten der Kirche Concilien „halten ſollen. So machte er ſich Gelegenheit, „uns, wie wir es immer angiengen, plagen „zu können; denn hätten die unſrigen den „Befehl übertreten, ſo würden ſie in die Strafe „verfallen ſeyn; hätten ſie dem Befehle nach„gelebt, ſo würden die Satzungen der Kirche „verlezt worden ſeyn" (x). Ich hatte nicht noth-

(x) Cumque nullum ipſi (Licinio) crimen ſuppeteret, nec haberet, quod viris illis (Dei miniſtris) poſſet objicere, lege lata præcepit, ne Epiſcopi uspiam inter ſe de ulla re conſerrent, ne ve ulli eorum in alterius ſibi vicini ventitare liceret, & Synodos ac concilia de com-

nothwendig, dieſe Zeugenſchaft zu commentiren; wer ohne Parteylichkeit zu denken fähig iſt, wird das Recht und die Gewalt wohl zu unterſcheiden wiſſen. Der Kaiſer Valentinian, der gewiß ſeine Gerechtſame wohl verſtand, antwortete ex cognitione juris den Biſchöfen, die ihn ex Oeconomia temporum begrüßten, um ſich verſammeln zu dürfen, in folgenden Worten: **Mir als einem Layen, ſtehts nicht zu, dergleichen Geſchäfte zu unterſuchen; die Prieſter aber, denen dieſe Sorge obliegt, können, wo ſie wollen, zuſammen kommen, und ſich hierüber berathſchlagen** (y).

§. 20. 21.

communibus negotiis habere. Verum illi ad nos vexandos occaſio quærebatur: nam ſi quidem noſtri legem violaſſent, pœnam ſubire nos oportebat: ſin præcepto paruiſſent, eccleſiaſticas leges conveli. Euſeb. in vit. Conſt. L. 1. c. 51.

(y) Mihi quidem in laicorum ordine conſtituto, fas non eſt, hujusmodi negotia curioſius ſcrutari, Sacerdotes vero, quibus id curæ eſt, ſeorſum, ubicunque voluerint, conveniant. Sozom. Hiſt. Eccleſ. Lib. VI. cap. 7.

lichen Eifer, ohne Bitterkeit, die allenfallige Misbräuche zu beſtreiten ſich beſchäftiget hätten: da aber gedachte Herren mit recht auffallenden Leidenſchaften ganze geiſtliche Gemeinden zu beſchimpfen und zu tilgen faſt um die Wette ſtritten, manche ehrwürdige Perſonen zu verkleinern, um Ehre und Anſehen zu bringen ſich beſtrebten, dann viele ſehr löbliche Andachtsübungen und andere uralte Kirchenceremonien ſpöttiſch behandelten; ſoll alles dieß kein Aergerniß verurſachen? Auch die Donatiſten glaubten mit dem Eifer belebet zu ſeyn, die Reinigkeit der Religion herzuſtellen: allein ſie waren von einem blinden Eifer belebet, und handelten aus Stolz und Rachſucht, wie wüthende Leute. Man ſehe Boſſuets 3ten Theil über die Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche.

§. 22 bis 25.

Die Aufhebungen und Einrichtungen, die in dieſen Seiten angeführt werden, will ich weder beſtreiten noch gutheißen. Unterdeſſen bleiben die Grundſätze: eſt modus in rebus — und tollatur abuſus & ſervetur uſus, allezeit richtig.

richtig. Eine plötzliche Ausrottung unſchuldiger Gemeinden bleibt immer ein fürchterlicher Auftritt. Die fürchterlichen Schilderungen der erſten Anachoreten Seite 24 und 25 getraute ich mir nicht als ein katholiſcher Seelenhirt anzuführen. Der ganze Zug ſcheint aus einem lutheriſchen oder kalviniſchen Author geborgt zu ſeyn. Das Evangelium, die Lehre der Kirche, die erſten orthodoxen Biſchöfe ſprechen von dem einſamen Leben in einem ganz andern Tone, als Sie, hochwürdigſter Biſchof! Der Herr hat nicht umſonſt geſagt: ducam eam in ſolitudinem, & loquar ad cor ejus. Die Einſamkeit brachte die heiligſten Glieder der Kirche hervor. Und iſt nicht dieß die Abſicht Gottes? Sagte nicht der Herr von Magdalena: **Sie habe den beßten Theil erwählt**: Und Sie, hochwürdigſter Herr Biſchof! reden von einem Stande, den die Kirche zu allen Zeiten gebilliget hat, ſo verächtlich? Der ſo geſchätzte Fleury macht eine weit beſſere Beſchreibung dieſer Leute. Soll dieſer ſo ſehr verdiente Mann, den die ganze gelehrte Welt verehret und preiſet, gar ſo ſehr geirret haben?

lichen Eifer, ohne Bitterkeit, die allenfallige Misbräuche zu beſtreiten ſich beſchäftiget hätten: da aber gedachte Herren mit recht auffallenden Leidenſchaften ganze geiſtliche Gemeinden zu beſchimpfen und zu tilgen faſt um die Wette ſtritten, manche ehrwürdige Perſonen zu verkleinern, um Ehre und Anſehen zu bringen ſich beſtrebten, dann viele ſehr löbliche Andachtsübungen und andere uralte Kirchenceremonien ſpöttiſch behandelten; ſoll alles dieß kein Aergerniß verurſachen? Auch die Donatiſten glaubten mit dem Eifer belebet zu ſeyn, die Reinigkeit der Religion herzuſtellen: allein ſie waren von einem blinden Eifer belebet, und handelten aus Stolz und Rachſucht, wie wüthende Leute. Man ſehe Boſſuets 3ten Theil über die Veränderungen der proteſtantiſchen Kirche.

§. 22 bis 25.

Die Aufhebungen und Einrichtungen, die in dieſen Seiten angeführt werden, will ich weder beſtreiten noch gutheißen. Unterdeſſen bleiben die Grundſätze: eſt modus in rebus — und tollatur abuſus & ſervetur uſus, allezeit richtig.

Nutzen dem menſchlichen Geſchlechte verſchaffen; weiter kömmt es darauf an, ob die Erfindungen eine rechtmäßige Beſtättigung erhalten haben, oder nicht. Der allgemeine Satz, daß jene menſchlichen Erfindungen, von welchen hier die Rede iſt, von nun an der Religion unnütz, und dem Staate ſchädlich ſeyn, wird nie zu erweiſen ſeyn. Die Vertheidiger dieſes Satzes, da ſie ſich mit unmenſchlichen Schmähungen, und mit übertriebenen Kalkulationen abgeben, ſind in meinen Augen mehr für Fanatiker, als Kenner der menſchlichen Wohlfahrt zu achten.

§. 28.

Wo man durch Ordensmänner ſteuern wollte.

Man thut den erſten Ordensſtiftern ſehr unrecht, wenn man ihnen die Verdienſte für die Kirche und die Sitten abſtreitet. Bevor die mehreren Orden aufſtunden, ſah es allenthalben mit den Sitten und der Frömmigkeit ſehr übel aus. Die Orden leiſteten ſehr groſſe Dienſte zum Beßten der Kirche, der Staaten, der Sitten und der Menſchheit: Alle

Uebel, die den Mönchen, auch von den ſchmutzſüchtigſten Brochuriſten zur Laſt geleget werden, würden immer auf der Wagſchale der Gerechtigkeit von den Verdienſten weit überwogen werden.

§. 29.

Und daß, wenn ſie auch alle ſollten aufgehoben werden, dieſes nicht als ein Unglück für die Religion anzuſehen ſey.

Soll dieſer Satz die Präſumption der Frömmigkeit eines Oberhirten nicht recht ſehr verkleinern? Der beliebte Fleury 8te Abhandlung über die Kirchengeſchichte redet wieder ganz anders. Er ſaget: Wer den Geiſt des Evangeliums kennet, der kann nicht zweifeln, daß die Ordensprofeßionen von göttlicher Einſetzung ſeyn. Unglück genug für die Religion, wenn die Frömmigkeit nach und nach abnehmen ſollte: aus der gänzlichen Aufhebung aller Ordensſtände wird jene Abnahme ſichtbarlich erfolgen, und allgemach der Unglaube mit ſtarken Schritten ſo zunehmen, wie er bereits in allen proteſtantiſchen Ländern erſtaun-

kannlich zugenommen, und mehr zuzunehmen bedrohet hat. Die immer neu aus der proteſtantiſchen Feder erſcheinenden Produkte, durch welche die weſentlichen Grundſätze der chriſtlichen Religion angefallen werden, ſind eine lautſchreyende Probe hievon. Wenn ich nicht beſorgte, von meinem Zwecke und Berufe allzuſehr abzugehen, ſo wäre es mir ein leichtes, die Ungründlichkeit des von dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe hier angeführten Satzes moraliſch und ſtatiſtiſch wider den ganzen Schwarm der einſicht- und zügelloſen Skribenten zu erweiſen.

§. 30.

So war die Religion in erſten drey Jahrhunderten nicht unglücklich, ob gleich damals keine Ordensmänner waren ꝛc.

Die Religion war doch zu dieſen Zeiten minder glücklich, gleichwie ſie minder glücklich geweſen iſt, da ſie keinen öffentlichen und feyerlichen Gottesdienſt hat halten können. Die harten Verfolgungen ſtanden im Wege, daß keine förmlichen Klöſter errichtet werden

und in Erfüllung bringe? Es wäre wohl zu wünſchen, daß keinem Biſchofe Deutſchlands dießfalls etwas vorzuwerfen wäre, daß keine Ahndungen vom höchſten Oberhaupte verdiene, und daß alle die gemeine wohlfahrt der Kirche Privatabſichten vorzögen.

§. 19.

Der katholiſche Landesfürſt übt ſeine Macht über die äußerliche Diſciplin aus.

Eine ſolche Sprache führte die erſte und bis zu uns fortgeſetzte Kirche niemals. Die Einſetzung Chriſti, die Tradition, die beſtändige Uebung, die Concilien widerſprechen dieſen Satz ganz offenbar. Die geſammten ungariſchen Biſchöfe reden auch ganz anders, und mit ihnen der allergrößte Theil der Biſchöfe in der Kirche. Die Kirche hat zwar zu allen Zeiten Fürſten gehabt, die ausarteten, aber darum ließ ſie ſich nie irre machen, ſondern ſie blieb feſt bey der apoſtoliſchen Lehre. Ein Gregor. M. Epiſt. ad Maur. ad. Leon. Iſaur., Ambroſ. ad Theod. & Euſebius Lib. VI. c. 34. Hiſtor. Eccl. item Lib. VII. c. 30. nebſt vielen andern frommen Biſchöfen, geben uns die unverwerflichſten

die Kirche ſteht, einen orthodoxen Biſchof gegeben habe, der ſo verächtlich von dem klöſterlichen Leben und Beobachtung der evangeliſchen Räthe geſchrieben habe, als Sie, Hochwürdigſter! Sie müſſen auch nicht eingeſehen haben, zu was für Gedanken dieſer ihr ärgernder Vortrag Gelegenheit gegeben habe. Viele laſſen ſich verlauten: Wenn der Satz des Herrn Biſchofs Grund hat, ſo wird man auch ſagen können: die Religion war in den erſten drey Jahrhunderten nicht unglücklich, obſchon ſie keine öffentlichen Gotteshäuſer, keine Domſtifter, keine Kanonicos, keine gefürſtete Biſchöfe hatte. Würde darum der Kirche nicht eine recht große Wunde geſchlagen, wenn ſie ihre Gotteshäuſer verlieren ſollte, und ihren Gottesdienſt wieder im Verborgenen zu halten gezwungen wäre? Wie gering würde die Zahl der Seelſorger und Biſchöfe ſeyn, wenn ſie nach dem Beyſpiele der allererſten Biſchöfe leben, und ohne Geld, ohne allen Vorrath, ohne gewiſſe Einkünfte, Städte und Flecken durchwandern, und das Evangelium predigen müßten? Wären Sie, Hochwürdigſter! Kandidat für ein Bißthum ge-

geworden, wenn es ihnen nicht mehr, als den Biſchöfen der erſten zweyhundert Jahre eingetragen hätte? Gott pflegt ſich eben nach den Umſtänden der Zeit, der Perſonen, nach der Stärke oder Schwäche ihrer Kräfte, und ihres Geiſtes zu richten. Gleichwie er nicht zugelaſſen hat, daß die Tyrannen allezeit wider die Chriſten wütheten, ſo wollte er auch nicht, daß die Hirten und Glieder der Kirche immer in Armuth und äußerſter Verlaſſenheit leben ſollen. Das Beyſpiel der erſten Chriſten und Kirchenhirten wird gar oft unſchicklich angewendet. In der erſten Chriſtenheit waren keine förmlichen Klöſter, weil wegen den Verfolgungen und Zeitumſtänden keine ſeyn konnten: ſoll es für die Kirche nicht vortheilhaft ſeyn, daß die Zeiten günſtiger geworden? Wahr iſt es, daß in manchen Klöſtern einige Mißbräuche eingeſchlichen ſind: es iſt aber auch unſtreitig wahr, daß in allen Klöſtern einige rechtſchaffene fromme Religioſen ſich befinden. Wenn einige Misbräuche und menſchliche Gebrechlichkeiten eine nothwendige Ausrottung nach ſich ziehen; welcher Stand wird ſicher ſtehn? Man ſage nicht,

daß

daß der Religioſenſtand in einem Staate ganz indifferent ſey; denn in einem Staate, in welchem die katholiſche Religion herrſchet, kann der Mönchenſtand ſo wenig indifferent ſeyn, als für die Religion indifferent ſeyn kann, wenn ſich Leute auf die chriſtliche Vollkommenheit verlegen. Für eine gar zu große, und etwa dem Staate läſtige Menge der Klöſter rede ich das Wort nicht; aber der modus in rebus iſt ein ſo wichtiger Gegenſtand, über den ein Staatsmann, und beſonders ein katholiſcher Biſchof, deſſen Pflicht iſt, ſeine Heerde auch zur chriſtlichen **Vollkommenheit** aufzumuntern, nie genugſam denken kann. Die allererſten Biſchöfe, ich verſtehe die Apoſtel, hielten die Chriſten nicht von der chriſtlichen Vollkommenheit ab, ſondern riethen denſelben ein, ſich auf ſelbe zu verlegen. Die Sendſchreiben, die der H. Petrus, der H. Paulus, der H. Jacobus ꝛc. an die Chriſten ergehen ließen, ſind ein unverwerflicher Beweis. Es hätte ſich auch der hochwürdigſte Herr Biſchof jenes erinnern ſollen, was der große heilige Gregorius an den Kaiſer Mauritius geſchrieben hat: nämlich: daß einige ihr Heil nicht

wirken

geworden, wenn es ihnen nicht mehr, als den Biſchöfen der erſten zweyhundert Jahre eingetragen hätte? Gott pflegt ſich eben nach den Umſtänden der Zeit, der Perſonen, nach der Stärke oder Schwäche ihrer Kräfte und ihres Geiſtes zu richten. Gleichwie er nicht zugelaſſen hat, daß die Tyrannen allezeit wider die Chriſten wütheten, ſo wollte er auch nicht, daß die Hirten und Glieder der Kirche immer in Armuth und äußerſter Verlaſſenheit leben ſollen. Das Beyſpiel der erſten Chriſten und Kirchenhirten wird gar oft unſchicklich angewendet. In der erſten Chriſtenheit waren keine förmlichen Klöſter, weil wegen den Verfolgungen und Zeitumſtänden keine ſeyn konnten: ſoll es für die Kirche nicht vortheilhaft ſeyn, daß die Zeiten günſtiger geworden? Wahr iſt es, daß in manchen Klöſtern einige Mißbräuche eingeſchlichen ſind: es iſt aber auch unſtreitig wahr, daß in allen Klöſtern einige rechtſchaffene fromme Religioſen ſich befinden. Wenn einige Misbräuche und menſchliche Gebrechlichkeiten eine nothwendige Ausrottung nach ſich ziehen; welcher Stand wird ſicher ſtehn? Man ſage nicht,

daß

Wenn man die ganze Abhandlung, die hier angeführt wird, genau prüfet, ſo muß man zweifeln, ob der hochwürdigſte Herr Biſchof ſelbe ganz geleſen habe; weil ſie vielmehr ſeinem ganzen Lehrgebäude entgegen ſtehet. Thomaßin bemerket Cit. L. N. 3. daß die Dekretalen der erſten Päbſte bis auf den Pabſt Siricius durch die Länge der Zeit zu Grunde gegangen ſeyn. Daß einige vorhanden geweſen, kann ohne Halsſtarrigkeit nicht geläugnet werden, weil zuverläßige Spuren bis zu uns gekommen ſind. Es wird alſo mit Grunde nicht behauptet werden können, was die Paſtoral ſo beſtimmt daher ſagt, und dieß um ſo weniger, weil in den erſten 3 Jahrhunderten die impedimenta matrimonii lege univerſali Eccleſiæ weder feſtgeſetzt noch allenthalben bekannt waren. In dem wenigen Bekannten und allgemein Angenommenen wird kaum ein Beyſpiel aufzuweiſen ſeyn, daß einſeitige Biſchöfe aus eigener Macht vor der wirklich eingegangenen Ehe diſpenſiret haben. Dieß lehret auch Thomaßin. **Man muß nicht ſo leichtſinnig über das hinüber gehn, was andere erinnert haben: nämlich daß die Diſ-**

pen-

wirken werden, wenn ſie ſich nicht der Welt entziehen, und in einem einſamen klöſterlichen Leben Buße wirken. Der hochwürdigſte Herr Biſchof muß die Elogia vitæ monaſticæ eines H. Hieronymus, die Apologien adverſus oppugnatores vitæ monaſticæ eines H. Chryſoſtomus, die Lobſprüche eines H. Bernardus, die er dem klöſterlichen Leben beygelegt, nie geleſen haben, ſonſt würde er gewiß dieſen ſeinen alle aufrichtige Katholiken beleidigenden Ausdruck ſeinem Hirtenbriefe nicht einverleibet haben.

§. 31.

Es iſt eine bekannte Sache, daß die Biſchöfe der erſten drey Jahrhunderte, die gewiß in ihren eigenthümlichen Rechten nicht unerfahrne Männer waren, in den damaligen üblichen Kirchengeſetzen ohne Zuthun des päbſtlichen Anſehens diſpenſiret haben.

Dieſen Satz begründet der hochwürdigſte Herr Biſchof mit der Auktorität des Thomaſ. vet. & nov. Diſcipl. P. II. Lib. III. Cap. 24.

Wenn

Wenn man die ganze Abhandlung, die hier angeführt wird, genau prüfet, so muß man zweifeln, ob der hochwürdigste Herr Biſchof ſelbe ganz geleſen habe; weil ſie vielmehr ſeinem ganzen Lehrgebäude entgegen ſtehet. Thomaßin bemerket Cit. L. N. 3. daß die Dekretalen der erſten Päbſte bis auf den Pabſt Siricius durch die Länge der Zeit zu Grunde gegangen ſeyn. Daß einige vorhanden geweſen, kann ohne Halsſtarrigkeit nicht geläugnet werden, weil zuverläßige Spuren bis zu uns gekommen ſind. Es wird alſo mit Grunde nicht behauptet werden können, was die Paſtoral ſo beſtimmt daher ſagt, und dieß um ſo weniger, weil in den erſten 3 Jahrhunderten die impedimenta matrimonii lege univerſali Eccleſiæ weder feſtgeſetzt noch allenthalben bekannt waren. In dem wenigen Bekannten und allgemein Angenommenen wird kaum ein Beyſpiel aufzuweiſen ſeyn, daß einſeitige Biſchöfe aus eigener Macht vor der wirklich eingegangenen Ehe diſpenſiret haben. Dieß lehret auch Thomaßin. **Man muß nicht ſo leichtſinnig über das hinüber gehn, was andere erinnert haben: nämlich daß die Diſ-**

pen-

penſationen gemacht worden ſeyn, nachdem der Fehler ſchon begangen war (z).

Und wenn die Biſchöfe in den drey erſten Jahrhunderten in Diſciplinfällen diſpenſirten, ſo geſchah es, wie eben Thomaßin N. 14 bemerket, weil die harten Verfolgungen nicht ſo leicht geſtatteten, den päbſtlichen Stuhl zu Rathe zu ziehen, oder Concilien nach Erfoderniß der vorkommenden Fälle zu halten. Die Conciliardiſpenſationen konnten die Päbſte um ſo leichter geſchehen laſſen, als ſie nicht Urſache hatten, zu ſehr zu beſorgen, daß der Diſciplin eine harte Wunde verſetzet werden möchte. In der nämlichen Abhandlung lehret Thomaßin weiter: Daß die Geſetze von keinem andern können aufgelößt werden, als von dem ſie ſind gemacht worden. 2. Daß die ganze Kirchen-diſci-

(z) Nec illud oſcitanter prætereundum eſt, quod alii præmonuerunt, conceſſas tum fuiſſe eas diſpenſationes, poſtquam peccatum jam fuerat in Canones. Thomaſs. loco cit. N. 20.

disciplin in kurzem vollkommen würde zu Grunde gehn, wenn ein jeder Bischof machen dürfte, was er wollte, und so viele bevollmächtigte Dispensatoren, als Bischöfe, wären (a).

Endlich führet er an, wie die ältesten Päbste als Bewahrer der Kirchengesetze die von einigen Bischöfen gemachten Unternehmungen geahndet und misbilliget haben. Diese wenigen Bemerkungen, wenn sie wohl überdacht werden, dürfen hinlänglich seyn, das ganze Lehrgebäude der Ehedispensen, das der hochwürdigste Herr Bischof aufgeführet hat, umzustürzen. Nur eine einzige Anmerkung finde ich nothwendig beyzurücken, damit man ersehe, wie unrichtig eine so wichtige Sache behandelt worden sey. Seite 32 wird der H. Ambrosius Epist. ad Patern. citiret, um seinen Beweis zu machen, daß die Bischöfe das Reichs-

(b) Primo enim solvi leges non posse, nisi ea auctoritate, qua & condi. Secundo brevi ruituram Canonum disciplinam, si quod Episcopi, tot essent ejus Solvendæ Authoritates.

Reichsgeſetz in Betreff des Hinderniſſes, das aus der Verwandtſchaft entſpringt, befolgten. Dieſe Lehre kann aus dem Briefe des H. Ambroſius gar nicht gezogen werden. Der Heilige ermahnet den Patern. von der vorhabenden Heyrath aus ganz geiſtlichen Urſachen und Gründen, worauf er das Verboth gründet, abzuſtehen; endlich aber ſagt er: **Wenn du auf das Uebernatürliche kein Augenmerk macheſt, ſo ſollteſt du wenigſtens auf die Verordnungen der Kaiſer, die dich ganz beſonders ehrten, eines machen** (c).

Das Wort Saltem verdienet wohl in acht genommen zu werden. Wenn die geiſtlichen Geſetze keinen Eindruck machen, alsdann pflegt man mit den ſchreckenden aufzuziehen. Dieß that der H. Ambroſius: was ſoll daraus Gründliches gefolgert werden können?

§. 36.

(c) Si divina te præterеunt, *ſaltem* Imperatorum præcepta, a quibus ampliſſimum accepiſti honorem, haudquaquam præterire te debuerunt.

§. 36.

Wieder in den Besitz ihrer alten Rechte gesetzt.

Was die Ausübung der Kirchenrechte betrifft, ist man schon vorlängst theils in National- theils Generalconcilien übereingekommen: man hat gröſsten Theils fest gesetzt, was für Geschäfte und Fälle von Bischöfen, Erzbischöfen oder dem apostolischen Stuhle unmittelbar ausgemacht werden sollen. Von dieser Sache redete ich schon oben bey der Note zum Texte: **Wie mich mein Vater** ꝛc. Wird sich ein Partikularbischof über Päbste und ganze Concilien erheben, und dasjenige eigenmächtig abändern können, was durch mehr als tausend Jahre in der Kirche üblich und festgesetzt ward?

§. 37.

Das Lehrgebäude wegen der freyen Toleranz steht einem apostolischen Bischofe kaum an: die Pflicht eines Bischofes kann höchstens dahin gehn, seine anvertraute Heerde zur

Ruhe und zur Erträglichkeit nachdrücklichſt zu ermahnen. In die politiſchen Gerechtſame und Projekte ſoll ein Seelenhirt ſich ſo zuverläßig nicht einlaſſen. Eines apoſtoliſchen Biſchofes Beruf iſt, das Wort Gottes unerſchrocken zu predigen, die Irrlehren und Ketzerey verhaßt zu machen, ſeine Schafe vor den Anfällen verführeriſcher Lehrer ſicher zu ſtellen, die reine Lehre Jeſu Chriſti zu vertheidigen, die wahre Religion auszubreiten; nicht aber die Sektirer und Feinde der Kirche in Schutz zu nehmen. Dieß war der Geiſt der Apoſtel, der erſten Biſchöfe und aller HH. Väter. Athanaſius wollte den Arianern ſogar den Namen **Chriſten** nicht geſtatten; weil ſie als Verderber des Worts Gottes dieſen nicht verdienten. Orat. 2. contr. Arian. Warum richtet ſich der hochwürdigſte Herr Biſchof hier nicht nach dem Geiſte der erſten Kirche?

§. 38.

§. 38.

Weil jeder das angebohrne Recht hat, ſich an die Religionspartey zu halten, die ihm nach ſeiner Einſicht und gewiſſenhaften Prüfung die wahre zu ſeyn dünkt.

Dieſer Satz iſt ärgerlich und rechtfertiget alle Sektirer. Gott hat eine einzige wahre Kirche geſtiftet, und den Menſchen ſo wenig ein Recht gegeben, ſelbe zu verwerfen, als er ihnen ein Recht gegeben, frey zu ſündigen. Er hat zwar allen die Freyheit gelaſſen, das Gute oder das Böſe zu wählen; aber keinem erlaubt, eines vor dem andern zu wählen. Wenn ein Geſetz vorhanden iſt, ſo fällt das Recht ſchon ohne weiters hinweg. Die Fundamental-Reichsgeſetze und des Kaiſers Majeſtät dulden nur drey chriſtliche Religionen; gemäß des Lehrſatzes aber des Herrn Biſchofs müßte man alle nur mögliche Sektirer und Schwärmer toleriren, und ſie ungehindert glauben oder lehren laſſen, was ſie wollen; weil ein jeder nach ſeiner Einſicht handelt. Wer ſollte von einem katholiſchen Biſchofe, der an eine einzige ſeligmachende Religion

glaubt, und als ein Katholik glauben muß, ſo etwas vermuthet haben? Werden durch dergleichen Grundſätze die Irrenden nicht in ihrem Irrthume beſtärket, zum Indifferentismus verleitet, und zur Prüfung der Wahrheit ganz gleichgiltig, oder gar unthätig gemacht? Wenn man von dem Irrthume wider die wahre Religion ſo gelind ſpricht; wird man ſich wohl Mühe geben, denſelben abzulegen, und auf die Wahrheit zu kommen? Würde es nicht erbaulicher geweſen ſeyn, wenn der hochwürdigſte Herr Biſchof über die ſo wichtige Schriftſtelle: **Ein Gott, ein Glaube**, etwas weitſchichtigeres commentirt, und den Irrenden zum Gewiſſen geredet hätte, die allein ſeligmachende Religion mit allem Ernſte zu ſuchen, als daß er ſie in ihrer Gleichgiltigkeit beſtärkte? Würde er ſeinem Berufe nicht gleichförmiger gehandelt haben, wenn er von den Kennzeichen der wahren Kirche geredet, und an Tag gelegt hätte, wie leicht die wahre allein ſeligmachende Kirche von den Irrigen zu unterſcheiden ſey? Würde er das katholiſche Publikum nicht mehr erbauet, und die Gewiſſen der Irrgläu-

bigen mehr gerühret haben, wenn er erkläret hätte, daß sammt aller Toleranz die Unkatholischen verpflichtet seyn, sich mit der allgemeinen Kirche zu vereinigen?

Je mehr ich diesen Lehrsatz betrachte, je gräulicher kömmt er mir vor. Er ist folgendem vollkommen gleich: Ein jeder Unterthan hat die angebohrne Freyheit, seinem Fürsten getreu oder ungetreu zu seyn; also hat er nach seiner Einsicht das Recht, die Treue zu brechen, und dem Fürsten den Gehorsam zu versagen. Welcher Monarch wird einen so gestalteten Satz dulden? Und da die Rede von der Religion ist, von der die ewige Glückseligkeit abhängt, soll er gangbar seyn? Und ein Bischof soll ihn in so generalen Ausdrücken machen? Ich weiß, daß die Religion eine Gabe Gottes ist: allein ich meyne, daß die Politiker den Unterthanen nicht die Wege und Mittel an die Hand geben sollen, welche geraderdings dahin leiten, der Gnade Gottes freyer zu widerstehen. Zur Vermeidung aller politischen Ausschweifungen, zur Beförderung des Kamerals und des Wohls des Staates

werden ſcharfe Vorkehrungen, Gebothe und Verbothe, auch alle andere anreizende Mittel und Wege ausfündig und bekannt gemacht. Warum werden dergleichen zur Beförderung der allein ſeligmachenden Religion gar nicht, oder nur ganz matt vorgekehret? Man iſt eben mehr um das Zeitliche als um das Ewige beſorget. Unterdeſſen wird doch immer wahr bleiben: **Nur eines iſt nothwendig**; und: **Suchet zu erſt das Reich Gottes.** — **Iſt die Seele nicht mehr werth, als die Speiſe.** — **Was nutzet es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnet; an ſeiner Seele aber Schaden leidet?** — Conſtantin der Große hat die Mittel und Wege, welche den Widerſtand der göttlichen Gnade nach ſich ziehen konnten, möglichſt vermindert, und hiedurch vermehrten ſich die Bekehrungen. Die Kaiſer Conſtans und Julianus ſchützten die Irrthümer und den Unglauben, und dadurch wurde den Chriſten, ſogar auch den nicht gar ſchwachen Gelegenheit gegeben, vom wahren Glauben abzufallen. Sobald der Irrthum und

das Laſter mit der Wahrheit und Tugend in gleichem Range gehen, und der Irrgläubige und Irrlehrer eben ſo große Vortheile hat als der Rechtgläubige und Tugendhafte; ſo wird die Ausübung der Tugend ſowohl als die Bekehrung merklich erſchweret. Man läßt ſich wenigſtens die Entdeckung der Wahrheit bey weitem nicht ſo ernſtlich angelegen ſeyn, als wenn der Irrthum verhaßt und verächtlich gemacht wird. Die Wahrheit und ihre Verehrer ſollen allzeit Vorzüge haben, die dem Irrthume und den Irrenden nicht gemein ſind.

§. 42.

Jeſus Chriſtus unſer Lehrmeiſter ꝛc.

Der Heiland hat zwar keinen zum Glauben gezwungen: aber er macht doch den Ungläubigen die ſchrecklichſten Drohungen. Er geboth, die falſchen Lehrer zu meiden, und ſchilderte ſie mit den ſchwärzeſten Farben. Dieß thaten die Apoſtel auch. Warum ahmte der Herr Biſchof dieß göttliche und apoſtoliſche Beyſpiel nicht auch nach?

§. 39.

Eben dieſe Stimme der erſten Chriſten würde ſich einigermaßen wider euch ꝛc.

Die erſten Chriſten führten eine weit freymüthigere Sprache, als hier der hochwürdigſte Herr Biſchof führet. Sie verachteten platterdings und öffentlich die obſchon dominante heydniſche Religion; ſie politiſirten dießfalls ganz und gar nicht. Die erſten apoſtoliſchen Männer predigten frey wider das Heydenthum, wider den Götzendienſt, wider den Aberglauben und andere Irrthümer. Sie bewieſen, wie die Apoſtel, die Wahrheit ihrer Religion, und zeigten, wie vortheilhaft die chriſtliche Religion für die Glückſeligkeit der Staaten ſey (d). Alles dieß hätte der Herr Biſchof auch thun können, ohne einer gemäßigten Toleranz zu nahe zu treten. Aber die Ermunterung zur Ruhe und Duldung wird im Paſtoral ſo hoch getrieben, als wenn die

(d) Vid. Apol. Tertull. & Juſt. advers. Gent.

die Rechtgläubigen ſchon dem Ausbruche nahe wären, da man doch das Gegentheil zu beſorgen hat; weil aus der Geſchichte von Conſtantins Zeiten her zuverläßig bekannt iſt, daß die Irrgläubigen immer die erſten waren, welche die allgemeine Ruhe zu ſtören anfiengen, und die Rechtgläubigen ſich zu vertheidigen in die Noth geſetzt wurden. Man ſehe des berühmten Boſſuets Antworten auf die Bemerkungen des Jurieu: man wird den Beweis finden, daß die Stifter des Irrglaubens die Unruhen und Aufruhren rechtfertigten.

§. 40.

Ja ihr würdet noch ungerechter ſeyn, als es oftmals die Heyden gegen die erſten Chriſten waren.

Der Herr Verfaſſer des Hirtenbriefes räumt hier wieder dem Unglauben, dem Heydenthume, und der göttlichen Religion, ganz gleiche Rechte ein. Er ſagt in der That ſo viel: Hat die falſche Religion die wahre geduldet, ſo ſoll die wahre auch die falſche dulden. Er läßt die Wahrheit und Falſchheit wie-

wieder in einen ganz gleichen Schritte einhergehen. Wenn die rechtgläubige Heerde zu wünschen, daß eine freye Religionsübung nicht gestattet werde, kann sie unmöglich ungerecht handeln.

Die rechtgläubige Heerde, als eine aufrichtige Verehrerinn der wahren allein selig machenden Religion, kann und muß wünschen, daß von jedermann die wahre Lehre, so, wie sie von der Apostel Zeiten bis jetzt unverfälscht ist überliefert worden, beobachtet werde. Der Wunsch ist der göttlichen Anordnung angemessen. Die Apostel und die ersten Christen äußerten denselben öffentlich und mit Großmuth. Sie übertrugen aus Liebe zur wahren Religion, zur Ehre Gottes, und zur Bezeigung ihrer Unterwürfigkeit alle Trübsalen, Verfolgungen und Marter, die ihnen ungerechter Weise von den Heyden angethan wurden, mit aller Geduld; aber dabey widersprachen sie mit Mund und Herz den Irrenden und dem Irrthume. Ich verkenne nicht, daß der hochwürdigste Herr Bischof sich bestrebet, seiner Heerde die allenfälli-

fälligen Thätigkeiten auszureden; eine solche Bestrebung ist dem apostolischen Geiste und den wahren Grundsätzen des Christenthumes ganz angemessen. Zu dieser christlichen Absicht aber werden gewisse Grundsätze angenommen, die gar zu stark nach zeitlichen Absichten riechen, die der wahren Religion sehr nachtheilig sind, und dem Indifferentismus einen merklichen Vorschub geben. Es wird auch der Nachkommenschaft ein unbegreifliches Geheimniß bleiben, wie sich ein katholischer Bischof gegen offenbare Irrlehrer, gegen alle Gattungen der Sektirer so leutselig, freundlich und duldsam betragen habe, gegen Ordenspersonen aber so unduldsam, unempfindlich und hartherzig gewesen sey. Den ersten Christen würde gewiß niemals eingefallen seyn, der falschen Religion so viel zuzusprechen, wie der apostolische Bischof der irrigen zuspricht, da er diese kaum eine irrende zu nennen sich getrauet, und selber wie der wahren ganz ähnliche Rechte zuspricht. Seine kaiserliche königliche Majestät nennen die Toleranz eine **Begnadigung**; und ein apostolischer Oberhirt soll sie ein **Recht** nennen?

§. 49.

§. 49.

Conſtantinus der Groſſe ꝛc.

Des Kaiſers Conſtantins Gedanken und Geſinnungen, die hier angeführt werden, ſcheinen mir gar nicht am rechten Orte angebracht, noch mit einer richtigen Beurtheilung der Sachen und Umſtände einzutreffen. Conſtantin verließ plözlich die heydniſche allein herrſchende Religion, welche ſeit dreyhundert Jahren die chriſtliche Religion äußerſt zu verfolgen gewohnt war. Eine ſolche Aenderung mußte natürlicher Weiſe in den Gemüthern der heydniſchen Unterthanen, die den gröſten Haufen ausmachten, und die Chriſten zu verfolgen gewohnt waren, ein groſſes Aufſehen machen. Um dieſes in etwas zu mäßigen, hielt der Kaiſer für rathſam, die angeführte Ermahnung bekannt zu machen. Indeſſen aber wiſſen wir zuverläßig aus der Geſchichte des Conſtantins, wie uns ſelbe Euſebius überliefert hat, und aus der Lobrede des nämlichen Geſchichtſchreibers, daß dieſes Kaiſers Anordnungen und Vorkehrungen zur

Aus-

Ausbreitung der wahren, und zur Erſtickung der herrſchenden heydniſchen Religion, ſo ausnehmend beſcheiden und klug waren, daß man deſſen Geiſt, Einſicht und Religionseifer nie genugſam ehren und bewundern kann. Er misbilliget zwar die übeln und gewaltthätigen Behandlungen gegen die Irrgläubigen; er iſt aber zugleich äußerſt befliſſen, alles mögliche beyſeits zu ſchaffen, was der Beförderung der wahren Religion hinderlich ſeyn mochte. In die ſehr problematiſche Frage der Toleranz bin ich gar nicht geſinnet mich zu mengen.

Dieſe ſo verwickelte Frage muß die Nachwelt, oder vielmehr die Erfahrung entſcheiden. Wenn ich die Grundverfaſſung der irrigen Religionen betrachte, ſo finde ich, daß ſie alle die Anlage haben, den Unglauben nach und nach allgemein einzuführen. Er nimmt auch ſchon wirklich unter ihnen mit ſtarken Schritten überhand, und von dorten wird er unter die Katholiken ausgeſäet. Wird nicht mit der Zeit die Toleranz auch für den gänzlichen Unglauben und die Abgötterey gegeben

ben werden müſſen? Der Himmel gebe, daß es nicht ſo weit komme. Die Grundſätze führen dahin.

Jene, die mehr von dergleichen Gegenſtänden zu wiſſen verlangen, empfehle ich die unentbehrlichen Anmerkungen über den laybachiſchen Hirtenbrief, und die merkwürdige Piece: Iſt die Kirche in dem Staate, oder der Staat in der Kirche? zu leſen an. Beyde dienen zur Aufklärung, von der man heut zu Tage ſo viel redet und ſchreibt. Die Merkwürdigkeiten für die großen der Welt könnten auch gute Dienſte leiſten.

ben werden müſſen? Der Himmel gebe, daß es nicht ſo weit komme. Die Grundſätze führen dahin.

Jene, die mehr von dergleichen Gegenſtänden zu wiſſen verlangen, empfehle ich die **unentbehrlichen Anmerkungen über den laybachiſchen Hirtenbrief**, und die merkwürdige Piece: **Iſt die Kirche in dem Staate, oder der Staat in der Kirche?** zu leſen an. Beyde dienen zur Aufklärung, von der man heut zu Tage ſo viel redet und ſchreibt. **Die Merkwürdigkeiten für die großen der Welt** könnten auch gute Dienſte leiſten.

Stanford University Libraries
6105 008 393 428
BR 75
N4
v.17
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Stanford University Libraries
3 6105 008 393 428
N4
V.17
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
STANFORD, CALIFORNIA
94305